



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die „österreichischen“ Minderheiten im Ausland – eine kulturgeographische Analyse ihrer heutigen Verbindungen mit dem „Mutterland“

verfasst von

Gernot Beck

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 456 313

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtsstudium UF Geographie und Wirtschaftskunde; UF
Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung

Betreuer:

HR Prof. h.c. Univ. – Doz. Dr. Peter Jordan

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	4
1.1 Das Thema	4
1.2 Aufbau der Arbeit	9
1.3 Die Forschungsfragen und Ziele	10
2. GRUNDLAGEN	12
2.1 Definitionen von wichtigen Begriffen	12
2.2 Rechtliche Verankerung des Minderheitenschutzes	15
2.2.1 Der Völkerbund	15
2.2.2 Die Vereinten Nationen	16
2.2.3 Der europäische Minderheitenschutz	18
3. BESCHREIBUNG DER UNTERSCHIEDLICHEN GRUPPEN	22
3.1 Entstehung und Definition des Begriffes „Sprachinsel“	22
3.2 Die deutschen Minderheiten im innerkarpatischen Rumänien und im Banater Bergland	24
3.2.1 Die Landler in Siebenbürgen	24
3.2.1.1 Geschichtliche Entwicklung der Landler	24
3.2.1.2 Die Sprache und Kultur der siebenbürgischen Landler und ihr Kontakt mit den Sachsen	29
3.2.1.3 Beispiele des Landlerdialektes	33
3.2.1.4 Perspektiven der Landler und ihrer Sprache	34
3.2.2 Die Banater Berglanddeutschen	37
3.2.2.1 Geschichtliche Entwicklung der Banater Berglanddeutschen	38
3.2.2.2 Die Sprache und die kulturellen Aktivitäten der Banater Berglanddeutschen	40
3.2.2.3 Stellung und Eigenheiten der Banater Berglandmundart	44
3.2.2.4 Perspektiven der Banater Berglanddeutschen und ihrer Sprache	45
3.3 Die Karpatendeutschen in der Slowakei und in der Ukraine	47
3.3.1 Oberösterreicher in den ukrainischen Waldkarpaten	48
3.3.1.1 Geschichtliche Entwicklung der Ansiedlung in Deutsch Mokra und Königsfeld	49
3.3.1.2 Sprache und Kultur der Oberösterreicher in Deutsch Mokra und Königsfeld	52
3.3.1.3 Beispiele des Mokraner Dialektes	55
3.3.1.4 Perspektiven der Oberösterreicher in Deutsch – Mokra und Königsfeld	56
3.3.2 Die „österreichische“ Minderheit in Preßburg	59
3.3.2.1 Geschichtliche Entwicklung der Ansiedlung von Deutschen in Preßburg und Umgebung	60
3.3.2.2 Die Perspektiven der Karpatendeutschen in der Slowakei nach dem Zweiten Weltkrieg	65
3.3.2.3 Deutsche Kulturleistungen in der Slowakei	67
3.4 Die deutschen Sprachinseln in Italien & Slowenien	68

3.4.1 Die Dreizehn Gemeinden	69
3.4.1.1 Geschichtliche Entwicklung der Dreizehn Gemeinden	70
3.4.1.2 Die Zimbrische Sprache in den Dreizehn Gemeinden	71
3.4.1.3 Eigenheiten der zimbrischen Sprache	72
3.4.1.4 Perspektiven der zimbrischen Sprache	73
3.4.2 Tischelwang – Timau - Tamau	74
3.4.2.1 Geschichtliche Entwicklung von Tischelwang	74
3.4.2.2 Erwerb der einzelnen Sprachen in Tischelwang	75
3.4.2.3 Der Tischelwanger Dialekt	77
3.4.2.4 Perspektiven des Tischelwangerischen	77
3.4.3 Die Gottschee - Kočevje	78
3.4.3.1 Geschichtliche Entstehung der Gottschee	80
3.4.3.2 Die Sprache der Gottscheer	81
3.4.3.3 Perspektiven der Gottscheer Mundart und aktuelle Situation	83
3.4.4 Pladen – Sappada	84
3.4.4.1 Geschichtliche Entwicklung von Sappada	85
3.4.4.2 Die Sprache der Plodar	86
3.4.4.3 Perspektiven der Plodar	88
3.4.5 Zahre – Sauris	91
3.4.5.1 Geschichtliche Entwicklung von Sauris	92
3.4.5.2 Sprache der Zahrer	93
3.4.5.3 Die Perspektiven der Zahrer	95
3.5. Die Ungarndeutschen	97
3.5.1 Die Steirerhäuser im Waldgebiet von Köszeg	97
 4. ANALYSE DER ÖSTERREICHISCHEN AKTIVITÄTEN HINSICHTLICH DER GRUPPEN	 103
4.1 Landlerhilfe	103
4.1.1 Oberösterreichische Landlerhilfe	104
4.1.2 Kärntner Landlerhilfe	109
4.1.3 Fundatia Austria Pro Romania	112
4.2 Hilfe für Altösterreicher in den ukrainischen Waldkarpaten	113
4.3 Unterstützung der Banater Berglanddeutschen	116
4.3.1 Alpenländischer Kulturverband Südmark	116
4.3.2 Rumänienhilfsorganisation „Tirol für Tirol“	118
4.4 Unterstützung der Altösterreicher in Slowenien	122
4.4.1 Parlamentsanfrage aus dem Jahr 2010	123
4.4.2 Parlamentsanfrage aus dem Jahr 2013/2014	125
4.4.3 Gottscheer Altsiedler Verein	128
4.4.4 Slowenischer Gottscheer Verein Peter Kozler	129
4.5 Unterstützung der Altösterreicher in Italien	131
4.5.1 Parlamentsanträge für die Unterstützung der Sprachinseln in Oberitalien	132
4.5.2 Luis Thomas Prader über die Unterstützung der Sprachinseln in Italien	133
 5. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	 136

6. LITERATURVERZEICHNIS	143
7. ABBILDUNGSVERZEICHNIS	150
8. TABELLENVERZEICHNIS	152
ABSTRACT	153

1. Einleitung

1.1 Das Thema

„Alles Große und Gescheite existiert in der Minorität!“ (Johann Wolfgang von Goethe)

Dieses Zitat drückt meiner Ansicht nach das Thema meiner Arbeit sehr gut aus. Ich werde mich im Folgenden den „österreichischen“ Minderheiten im Ausland widmen und ihre heutigen Verbindungen mit dem „Mutterland“ genauer analysieren und untersuchen. Da das Thema meiner Arbeit die „österreichischen“ Minderheiten im Ausland sind, werde ich mich auf jene Gruppen konzentrieren, die aus dem heutigen österreichischen Gebiet in die neuen Länder umgesiedelt wurden. Dies passierte aus recht unterschiedlichen Gründen, einerseits sind Personen bereits im 13. Jahrhundert aus dem heutigen österreichischen Staatsgebiet in andere Regionen gebracht worden. Damals wurden diese von der damaligen Obrigkeit, den Grafen von Görz, in die neuen Gebiete verlegt, um sich dort um die Landwirtschaft und den Bergbau zu kümmern. Das 13. Jahrhundert betrifft insbesondere die Sprachinseln in Italien. Andererseits wurden altösterreichische Fachleute auch in der Regierungszeit von Maria Theresia im 18. Jahrhundert aufgrund der Konfession zwangsumgesiedelt, was auf die Landler in Siebenbürgen zutrifft. Weiters wurden zur selben Zeit altösterreichische Fachleute spezifisch angeworben, um in den neuen Gebieten das Holz – und Bergwesen wieder auf Touren zu bringen. In diesen Fällen war die Umsiedlung auf freiwilliger Basis. Das trifft in meinem Fall auf die später behandelten Gruppen der Banater Berglanddeutschen, der Altösterreicher in Deutsch Mokra [Komsomolsk] & Königsfeld [Ust – Tschorna] und der Steirerfamilien in Köszeg zu. Da diese Personengruppe in den neuen Gebieten durchwegs erfolgreiche Arbeit als Minderheit geleistet hat, passt das oben verwendete Zitat so gut zu meiner Thematik. Da sich ein Österreichbewusstsein erst nach dem Zweiten Weltkrieg unter der Bevölkerung durchgesetzt hat und weil „Österreich“ zuvor lediglich staatsrechtlich gebraucht wurde, werde ich in meiner Arbeit häufig den Begriff „Deutsche“ für die Gruppen verwenden. Die Personen selbst können sich aufgrund dieses späten Entstehens des Nationalbewusstseins nicht als „Österreicher“ sehen. Um das Thema noch verständlicher zu machen, will ich zunächst auf die verschiedenen Staaten mit Minderheitenkarten eingehen, die ich in weiterer Folge behandeln werde.

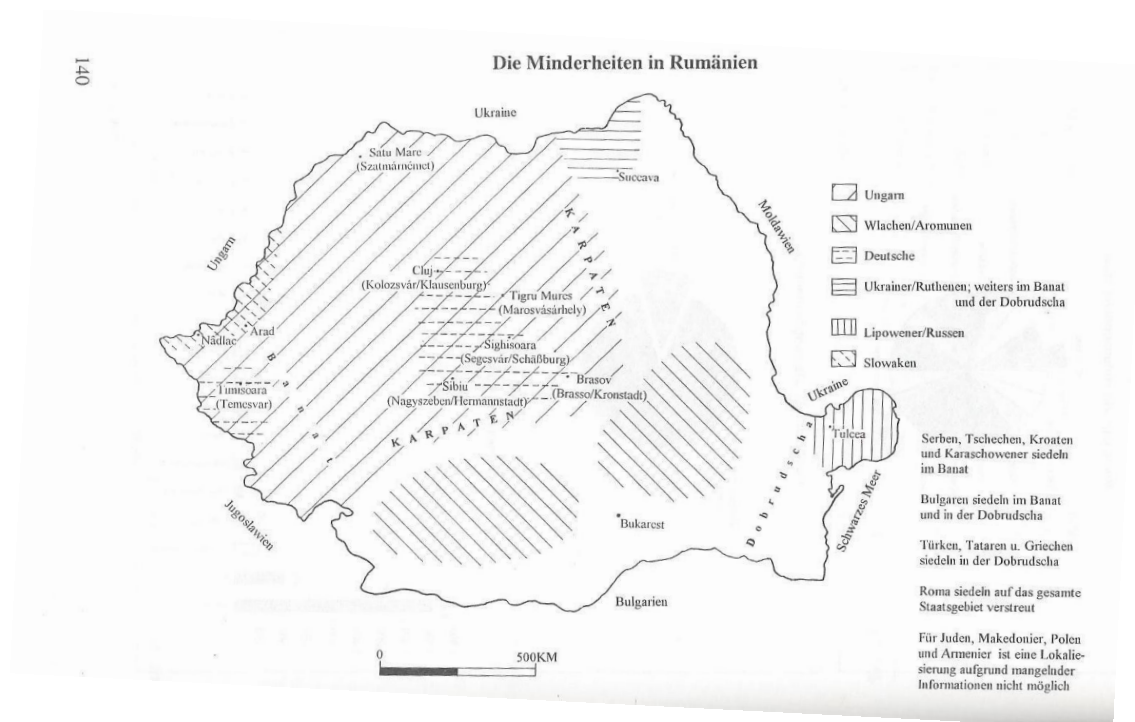


Abbildung 1: Minderheiten in Rumänien (Quelle: Pan und Pfeil 2000)

Abbildung 1 zeigt die Minderheiten in Rumänien. In meiner Forschungsarbeit liegt das Hauptaugenmerk auf den „Ländlern“ im Gebiet Siebenbürgen um Hermannstadt/Sibiu, wo sich im 18. Jahrhundert in drei Dörfern eine größere Anzahl von Oberösterreichern, Kärntnern und Steirern zwangsweise aufgrund ihrer Konfession angesiedelt haben. Die zweite Gruppe in Rumänien, über die ich genauer recherchiert habe, sind die Banater Berglanddeutschen im rumänischen Banat. Diese Personen sind ebenfalls im 18. Jahrhundert in das Banat gekommen, weil man in diesem Gebiet Fachleute im Berg- und Forstwesen benötigte.

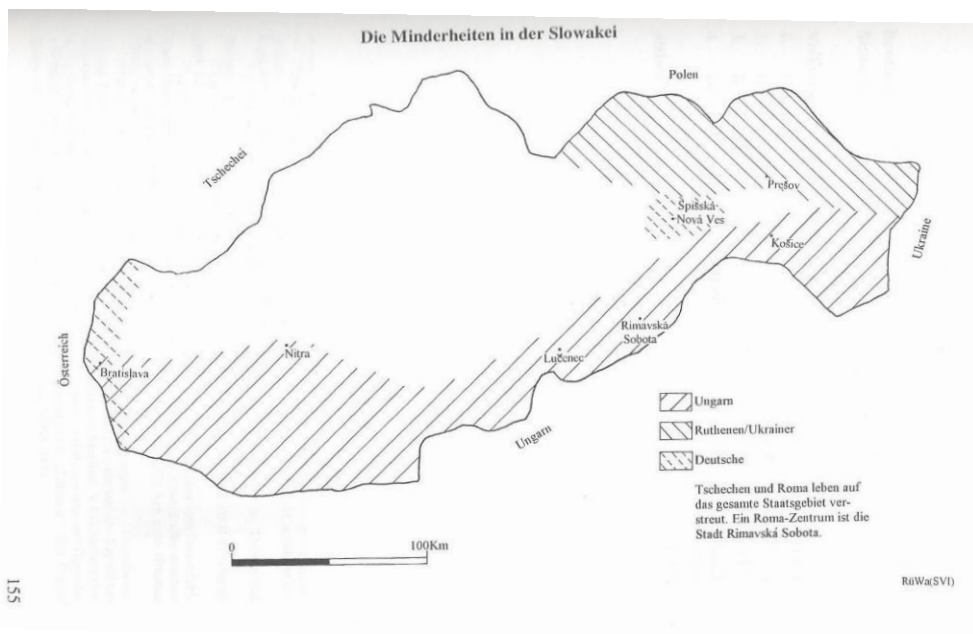


Abbildung 2: Minderheiten in der Slowakei (Quelle: Pan und Pfeil 2000)

In Abbildung 2 sind die Minderheiten in der Slowakei ersichtlich. Ich behandle im Zuge eines Kapitels meiner Arbeit die deutsche Minderheit in Bratislava. Es wurden im Preßburger Raum ebenfalls Altösterreicher angesiedelt, die heute noch in diesem Gebiet leben.



Abbildung 3: Minderheiten in der Ukraine (Quelle: Pan und Pfeil 2000)

Die Abbildung 3 veranschaulicht die Minderheiten in der Ukraine. Ich werde hier explizit auf eine Gruppe von Altösterreichern (aus Oberösterreich) eingehen, die im 18. Jahrhundert in dieses Gebiet gekommen sind, um die Holzindustrie wieder auf Vordermann zu bringen. Es handelt sich exakt um die Orte Deutsch – Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust – Tschorna] in Transkarpatien, um die es dann in einem eigenen Kapitel gehen wird.



Abbildung 4: Minderheiten in Italien (Quelle: Pan und Pfeil 2000)

Auf der Abbildung 4 sieht man einen kleinen Teil der Minderheiten in Italien. Ich habe das Bild bewusst zugeschnitten, da sich die deutsche Minderheit im nördlichen Teil Italiens befindet. Die Anzahl 17 in Klammer bedeutet, dass es in diesem Gebiet 17 Gemeinden gibt, in denen eine deutsche Minderheit vorhanden ist. Auf vier Orte, nämlich Tischelwang, die Dreizehn Gemeinden, Pladen und Zahre, in denen sich Altösterreicher angesiedelt haben, werde ich in meiner Arbeit genauer eingehen. In all diesen Gemeinden ist ein altertümlicher Dialekt erhalten geblieben.

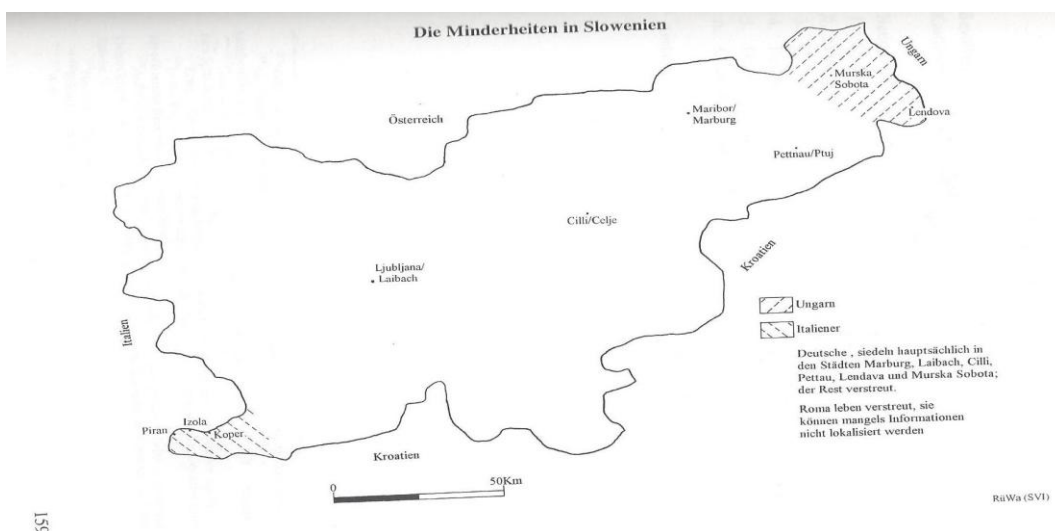


Abbildung 5: Minderheiten in Slowenien (Quelle: Pan und Pfeil 2000)

Die Abbildung 5 veranschaulicht die Minderheiten in Slowenien. Leider ist die deutschsprachige Volksgruppe nicht eingezeichnet, sondern nur neben beschrieben. In einem späteren Kapitel werde ich mich auf die Gottschee beziehen. Dabei handelt es sich um eine Sprachinsel, die von Kärntnern und Osttirolern besiedelt wurde. Heute leben in diesem Gebiet

kaum mehr altösterreichische Personen, da sie während des Zweiten Weltkrieges und danach umgesiedelt bzw. weggezogen sind. Deshalb ist es zu erklären, dass diese Sprachinsel nicht in der Minderheitenkarte eingezeichnet ist.

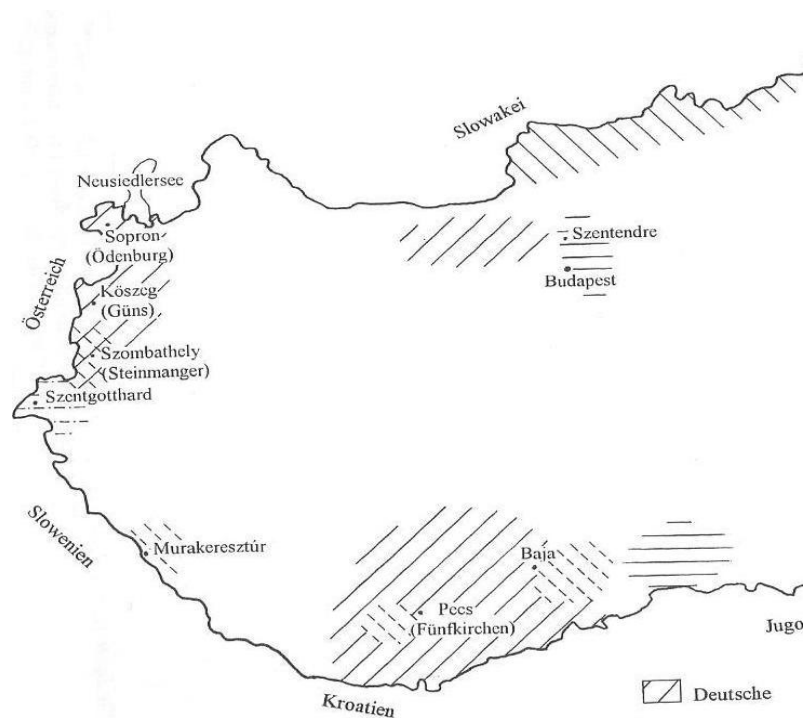


Abbildung 6: Minderheiten in Ungarn (Quelle: Pan und Pfeil 2000)

Die Abbildung 6 zeigt meine letzte bearbeitete Sprachgruppe, nämlich die Altösterreicher in Ungarn. In diesem Kapitel behandle ich danach insbesondere die Steirerhäuser im Gebiet um Kőszeg, wo zwei Familien während der Regierungszeit von Maria Theresia im 18. Jahrhundert angesiedelt wurden, um die Forstarbeit dort zu leiten.

Da diese österreichischen Sprachminderheiten in den einzelnen Staaten meist ihren Dialekt weiter fortgeführt haben, will ich kurz auf die Dialektgruppen eingehen, die dann in weiterer Folge detailliert beschrieben werden. Dabei handelt es sich um den mittelbairischen und den



südbairischen Dialekt.

Abbildung 7: Dialektgruppen in Österreich (Quelle: Schretter 2007)

In der Abbildung 7 sind diese zwei Dialektgruppen ersichtlich. Das Mittelbairische umfasst dabei die Bundesländer Oberösterreich, Niederösterreich, Wien, Burgenland, den Großteil von Salzburg und einen kleinen Teil der Steiermark, während das Südbairische sich über den Hauptteil der Steiermark, über ganz Kärnten und Tirol, Teile Salzburgs und die südliche Spitze des Burgenlandes erstreckt. Salzburg, die Steiermark und das Burgenland befinden sich also im Übergangsgebiet zwischen Mittel – und Südbairisch. Die Bereiche, die vom mittelbairischen Dialekt am stärksten beeinflusst werden, sind die Phonologie und die Lexik (vgl. Schretter 2007: 23 f.).

1.2 Aufbau der Arbeit

Ich möchte nun kurz erklären, wie ich die Arbeit aufgebaut habe. Im ersten Teil der Arbeit geht es mir darum, wichtige Begriffe wie „Nationalität“, „Volksgruppe“, „nationale Minderheit“ oder „ethnische Minderheit“ zu erläutern. Weiters werde ich in diesem Definitionskapitel auf objektive und subjektive Merkmale eingehen, die Personen aufweisen, die einer solchen Minderheitengruppe angehören. Nach dieser Abklärung der Definitionen werde ich mich der rechtlichen Situation von Minderheiten widmen. Dabei geht es zunächst darum, wie der Minderheitenschutz vom Völkerbund und von den Vereinten Nationen verankert wurde. Danach werde ich auch zwei Rahmenübereinkommen der Europäischen Union anführen, die sich dieser Thematik angenommen haben. Im Speziellen handelt es sich dabei um die Europäische Charta der Regional – oder Minderheitensprachen und um das Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten.

Der zweite Teil der Arbeit ist sozusagen das Hauptkapitel, in dem ich die einzelnen Gruppen beschreiben werde. Ich werde mich auf die Landler und Banater Berglanddeutschen in Rumänien, auf die Karpatendeutschen in der Ukraine und der Slowakei, auf die deutschen Sprachinseln in Italien und Slowenien sowie auf die Altösterreicher in Ungarn beziehen. Bei der Darstellung der Gruppen werde ich zunächst auf die historische Entwicklung eingehen. Es geht mir darum zu erklären, wieso sich diese Gruppen überhaupt ausbilden konnten. Hier ist es mir besonders wichtig, dass ich die Herkunftsgebiete der einzelnen Gruppen veranschauliche. In weiterer Folge werde ich die kulturelle und sprachliche Situation der jeweiligen Gruppen ansprechen. Dabei will ich beschreiben, in welcher Weise ein deutsches Idiom auch heute noch gebraucht wird und ob es den Kindern, die ja in der neuen Umgebung aufwachsen, beigebracht wird. In einem weiteren Kapitel zu den einzelnen Gruppen will ich ebenfalls Beispiele für das jeweilige deutsche Idiom geben, falls ein solches gebraucht wird.

Bei jeder Gruppe will ich mich außerdem zu den Perspektiven ihrer weiteren kulturellen und sprachlichen Entwicklung äußern.

Der dritte Teil der Arbeit ist ebenfalls ein sehr bedeutendes Kapitel. Darin werde ich untersuchen und analysieren, inwiefern sich der österreichische Staat für diese Gruppen verantwortlich fühlt und was er unternimmt, um sie zu unterstützen. Durch die Kontaktaufnahme mit zahlreichen Institutionen und Vereinen, unter anderem der Kärntner Landlerhilfe, der Oberösterreichischen Landlerhilfe, dem Leiter der Arbeitsgemeinschaft „deutsche Sprachinseln in Italien“ und dem Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten, soll der Frage auf den Grund gegangen werden. Zu Beginn dieses Kapitels werde ich kurz auf die Frage eingehen, aus welchem Grund sich Österreich für diese Gruppen eigentlich verantwortlich fühlt. Bei der Analyse der Aktivitäten geht es mir um die Beschreibung dessen, von wem die Hilfe ausgeht (Staat, Land, Gemeinde, Verein), was für die Gruppen getan wird und in welcher Intensität dies erfolgt.

Im letzten Kapitel meiner Arbeit geht es mir darum, meine Forschungsfragen nochmals zu beantworten, Schlussfolgerungen anzustellen und letzten Endes Ausblicke in die Zukunft dieser Gruppen zu geben.

1.3 Die Forschungsfragen und Ziele

Folgende Forschungsfragen werde ich in meiner folgenden Arbeit behandeln und zu beantworten versuchen:

- a) Wie entwickeln sich diese Gruppen kulturell und besonders sprachlich?
- b) Was verbindet sie mit dem heutigen Österreich bzw. inwiefern fühlen sie sich mit dem heutigen Österreich verbunden?
- c) Inwiefern fühlt das heutige Österreich sich für sie verantwortlich und was tut es für sie?

Neben der Beantwortung dieser Forschungsfragen ist es ein großes Ziel von mir, dass mehrere österreichische Personen von diesen Altösterreichern hören. Im Moment habe ich das Gefühl, dass nicht viele Österreicher wissen, dass es diese Gruppen gibt, die in diesen verschiedenen

Staaten immer noch leben und ihre Kultur und das deutsche Idiom weiterhin pflegen. Deshalb wäre es für mich schon ein Riesenerfolg, wenn sich ein Student meine Arbeit ausborgt und für eine Seminararbeit oder sonstige Tätigkeit benutzt. Es muss unter den Österreichern ein Bewusstsein geschaffen werden, dass Personen, die sich von ihrer Kultur und ihrer Sprache nicht wesentlich von dem heutigen Österreich unterscheiden, in anderen Staaten unter teils widrigen Bedingungen leben müssen.

Meine Arbeit basiert im Großen und Ganzen auf Literaturrecherche und auf der Kontaktaufnahme mit zahlreichen Institutionen, Vereinen, dem Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten und Einzelpersonen, die mir wichtige Auskünfte gegeben haben.

2. Grundlagen

2.1 Definitionen von wichtigen Begriffen

Bevor das Hauptaugenmerk der Arbeit auf die „österreichischen“ Minderheiten im Ausland gelegt wird, bedarf es zunächst einer Einführung über einige essentielle Begriffe, die sich mit der Minderheitenproblematik auseinandersetzen. Völkerrechtlich ist der Begriff „Minderheit“ bis heute nicht eindeutig geklärt. Die Autoren beschreiben daher die Minderheiten in unterschiedlichster Weise. Laut (Hafner 1993: 126) ist *„den Minderheiten zumindest gemeinsam, daß es sich um Staatsbürger jenes Staates handelt, in dem sie sich von der Mehrheit insofern unterscheiden, als ihnen eigene Rechte eingeräumt oder zu gewähren sind, oder sie Anspruch darauf erheben.“* Neben dieser definitorischen Problematik gibt es noch die terminologische Schwierigkeit. Neben dem Begriff „Minderheit“ existieren noch weitere, meist inhaltsgleich zu verstehende Begriffe wie zum Beispiel „Volksgruppe“, „Nationalität“, „Volk“ oder „Sprachgruppe/Sprachgemeinschaft“.

Der Begriff „Volksgruppe“ bezieht sich explizit auf einen Teil eines Volkes und er erscheint dort angebracht, wo es sich um von einem Volk durch Staatsgrenzen getrennte ethnische Gemeinschaften handelt. Falls sich diese Gruppen in staatstragenden Positionen befinden, wird normalerweise von der Verwendung des Begriffes „Volksgruppe“ abgesehen. So werden beispielsweise die Flamen in Belgien offiziell als Sprachgemeinschaft bezeichnet (vgl. Pan und Pfeil 2000: XV).

Der Begriff Nationalität wird hingegen seit der Französischen Revolution im 18. Jahrhundert im modernen politischen Sinn definiert. Er bezeichnet, ähnlich dem Begriff der Staatsangehörigkeit, die Zugehörigkeit eines Menschen zu einer Nation. Diese Idee der Nation ermöglicht es, in einer unüberschaubaren Masse von Anderen einen Teil als „Wir“ und den Rest als „Fremde“ zu definieren (Borggräfe und Jansen 2007: 10 f.).

Die Katalanen Spaniens, die in Katalonien, Valencia und auf den Balearen vertreten sind, bezeichnen sich zum Beispiel als Nationalität. Der Begriff ist aber nur begrenzt in westeuropäische Sprachen zu übersetzen, da der Begriff im englischen, französischen und italienischen Singular „Staatsangehörigkeit“ bedeutet. Nur im Plural bedeuten die Begriffe so viel wie „Volksgruppen“ oder „Minderheiten“ (vgl. Pan und Pfeil 2000: XV f.).

Der Begriff „Minderheit“ hat im Vergleich zum vorher beschriebenen Begriff „Volksgruppe“ einen abwertenden und negativen Beigeschmack. Häufig wird beim Terminus „Minderheit“ das Attribut „national“ oder „ethnisch“ hinzugegeben. Als „national“ wird eine Minderheit bezeichnet, wenn sie ihre ethnische Identität mit einer größeren Gemeinschaft teilt, die anderswo eine nationale Mehrheit bildet, also die Bevölkerungsmehrheit stellt und einen eigenen Nationalstaat bildet. Eine nationale Minderheit in diesem Sinne sind beispielsweise die Ungarn in Rumänien oder die Deutschen in Dänemark. Im Unterschied dazu bezieht sich der Begriff „ethnische Minderheit“ auf Zugehörige solcher Ethnien, die nirgends die Bevölkerungsmajorität in einem Staat und auch nirgends einen eigenen Nationalstaat bilden, wie zum Beispiel die Kelten in Nordwesteuropa oder die Friesen an der Nordsee (vgl. Pan und Pfeil 2000: XVI).

Weiters werden oftmals die Begriffe „Sprachgemeinschaft“, „Sprachgruppe“ und „Sprachminderheit“ als Synonyme für die Termini „Volksgruppe“, „Nationalität“ und „Minderheit“ gebraucht. Die Verwendung des Begriffes „Sprachgruppe“ birgt Probleme, da dieser Terminus dann hauptsächlich anstelle des Begriffes „Volksgruppe“ verwendet wird, wenn die Volksgruppenproblematik politisch heruntergespielt werden soll. Zu diesem Zweck werden die zahlreichen Unterscheidungsmerkmale einer Volksgruppe auf das einzige Element der Sprache reduziert. Berechtigt wird der Begriff „Sprachminderheit“ allerdings im Sonderfall der Gälischsprecher in Irland, in Schottland oder auf der Isle of Man verwendet, wo man teilweise sehr bemüht ist, das Gälische wiederzubeleben (vgl. Pan und Pfeil 2000: XVII).

Bei meinen Gruppen, die ich nachher behandeln werde, ist die Sprache das wesentlichste Unterscheidungsmerkmal von den Minderheiten im Vergleich zur Mehrheitsbevölkerung. Im Großen und Ganzen sind die Merkmale von sprachlichen im Vergleich zu den ethnischen Minderheiten gleich. Unter sprachlichen Minderheiten versteht man im Speziellen: *„Gruppen, die sich privat oder in der Öffentlichkeit, schriftlich oder mündlich, einer Sprache bedienen, die sich von der Staatssprache beziehungsweise jener Sprache der Mehrheit in einer bestimmten Region deutlich unterscheidet, und die diese Sprache pflegen und aufrechterhalten möchten“* (Pritchard 2001: 199).

Im folgenden Kapitel über die Beschreibung der jeweiligen Gruppen wird ersichtlich, dass dieses Zitat exakt auf meine behandelten Gruppen übertragbar ist.

Zu Beginn des Kapitels wurde bereits erwähnt, dass es keine einheitliche anerkannte Definition für den Begriff „Minderheit“ gibt. Dennoch wird in der Literatur von den meisten Autoren der Ansatz aus dem Jahr 1977 von Francesco Capotorti verwendet, der von den

Vereinten Nationen für die Verhütung von Diskriminierung und zum Schutz von Minderheiten als Sonderberichterstatter eingesetzt wurde. Seine Definition über Minderheiten lautet wie folgt: *„A group numerically inferior to the rest of the population of a State, in a non-dominant position, whose members - being nationals of the State - possess ethnic, religious or linguistic characteristics differing from those of the rest of the population and show, if only implicitly, a sense of solidarity, directed towards preserving their culture, traditions, religion or language“* (United Nations 2010: 2).

Diese Definition ist eindeutig und bezeichnet die Minderheiten als zahlenmäßig kleiner als die übrige Bevölkerung des Staates, die sich in keiner dominanten Position befinden. Weiters ist von ethnischen, religiösen und sprachlichen Merkmalen bei den Minderheiten die Rede, die sich ebenfalls von den anderen Staatsbürgern unterscheiden. Außerdem sind laut dieser Definition die Volksgruppen gewillt, ihre Eigenart zu erhalten. Meiner Ansicht nach umfasst diese Definition von Capotorti die wichtigsten Merkmale, die man mit einer Minderheit oder einer Volksgruppe verbindet. Für die Gruppen, die ich nachher behandle, ist diese Definition von Capotorti äußerst treffend. Beinahe alle Gruppen versuchen nämlich, ihren altertümlichen Dialekt und somit ihr einzigartiges deutsches Idiom zu wahren. Außerdem führen die Gruppen ihre alten Bräuche in den neuen Gebieten weiter und übermitteln ihre mitgetragene Kultur der einheimischen Bevölkerung, womit sie ihre kulturelle und sprachliche Identität bewahren können. Genauso beschreibt Capotorti den Begriff „Minderheit“ in seiner Definition.

Es werden immer wieder sowohl objektive als auch subjektive Merkmale genannt, die eine Person erfüllen muss, um als einer Minderheit zugehörig angesehen zu werden. Die objektiven Merkmale sind bereits in der obigen Definition von Capotorti enthalten. Diese exogenen Eigenschaften werden vermehrt von Außenstehenden, also Nationalstaaten oder internationalen Organisationen, herangezogen, ob eine Person als Angehörige einer Minderheit betrachtet werden kann. Nochmals zusammengefasst sind diese objektiven exogenen Kriterien folgende:

- Numerische Unterlegenheit im Vergleich zur Gesamtbevölkerung
- Nicht – dominante Stellung im Staat
- Von der Mehrheitsbevölkerung unterscheidende ethnische, religiöse oder sprachliche Eigenschaften
- Staatsangehörigkeit des Aufenthaltsstaates

Das letzte Merkmal der Staatsangehörigkeit ist allerdings heftig umstritten, da dadurch ausländische Personen und Wanderarbeiter/innen nicht vom Minderheitenbegriff umfasst wären. Deshalb wurde dieses Merkmal 1994 vom UNO Menschenrechtsausschusses abgelehnt und ausländische Personen und Wanderarbeiter/innen ausdrücklich in den Minderheitenbegriff mit einbezogen (vgl.:

http://www.humanrights.ch/de/Themendossiers/Minderheitenrechte/Konzeptuelles/Definitionen/idart_2216-content.html).

Bei den endogenen subjektiven Kriterien handelt es sich um die Beurteilung der betroffenen Person selbst, ob sie sich einer Minderheit zugehörig fühlt. Als Kriterien wären hier das Zugehörigkeitsgefühl und Identitätsgefühl zu einer Gruppe zu nennen (Wojtarowicz 2010: 7).

Aus menschenrechtlicher Sicht sollte natürlich den subjektiven Kriterien eine höhere Bedeutung beigemessen werden, da die Zugehörigkeit einer Person zu einer Minderheit in erster Linie von ihrem Willen abhängt. Bei den Gruppen, die später im Fokus meiner Arbeit stehen, ist das Identitäts- und Zugehörigkeitsgefühl zu der Gruppe besonders stark ausgeprägt. Das ist später in den einzelnen Kapiteln zu den Perspektiven der jeweiligen Gruppe ganz gut ersichtlich, wo es um die Ausübung von kulturellen Tätigkeiten und um das Erhalten des lokalen deutschen Idioms geht.

2.2 Rechtliche Verankerung des Minderheitenschutzes

In diesem Kapitel geht es darum, zu erklären, in welcher Weise ein Schutz für Minderheiten in Europa gegeben und entstanden ist und wie dieser Schutz in einem gesetzlichen Rahmen verankert ist. Der Minderheitenschutz betrifft die meisten Staaten, wenngleich er in den einzelnen Ländern unterschiedlich gehandhabt wird.

Bereits im 16. Jahrhundert gab es mit dem Augsburger Religionsfrieden 1555 erste Minderheitenrechte, indem dadurch religiöse Gruppen geschützt wurden. Den Ständen wurde damals Religionsfreiheit im Sinne einer Wahl zwischen dem katholischen und evangelischen Glauben gewährt (vgl. Heintze 1998: 18).

2.2.1 Der Völkerbund

Im 20. Jahrhundert wurde diese Thematik erstmals im Rahmen des Völkerbundes 1917 vom damaligen amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson wie folgt angesprochen: „*Wilson verlangte, daß allen Völkern, die bisher unter der Herrschaft von Regierungen lebten, deren*

Glaube und politische Ziele im Gegensatz zu ihren eigenen standen, der unverletzliche Schutz der Existenz, der Kultur, der Religionsausübung und der sozialen und industriellen Entwicklung garantiert werden müsse“ (Tretter 1993: 167 f.).

Das bedeutet, dass man sich schon zu der damaligen Zeit mit dem Thema intensiv auseinandergesetzt hat. Der Minderheitenschutz wurde in den Friedensverträgen von Trianon, St. Germain, Neuilly und Sèvres in den Jahren 1919 bis 1923 festgeschrieben. Inhaltlich wurden sowohl das Verbot der Diskriminierung von Minderheitenangehörigen als auch Kollektivrechte der Minderheiten verankert, wobei Autonomierechte nur vereinzelt gewährt wurden (Tretter 1993: 168).

Wieso es dennoch nicht gelungen ist, Minderheiten nicht zu diskriminieren, liegt vermutlich an der zu dieser Zeit herrschenden schwierigen wirtschaftlichen und politischen Lage. Die Schuld wurde vermehrt den Minderheiten wie z.B. Juden zugeschoben, die sich laut den damaligen Machtpersonen zu Unrecht Spitzenpositionen in der Wirtschaft verschafften, wodurch die Arbeitslosigkeit der übrigen Bevölkerung erklärt wurde.

Ein weiterer Grund liegt in dem Umstand begründet, dass das Rechtsschutzsystem des Völkerbundes keinen Gruppenschutz umfasste. Das heißt, dass den Minderheiten kein Beschwerderecht zuerkannt wurde (Tretter 1993: ebd.).

2.2.2 Die Vereinten Nationen

Die Vereinten Nationen, die 1945 gegründet wurden und sich als oberstes Ziel die Wahrung und Sicherung des Weltfriedens setzten, verzichteten in ihrem Gründungsdokument „UN – Charta“ auf Minderheitenbelangen. Es wurde lediglich festgehalten, *„daß die Mitgliedstaaten die Menschenrechte und Grundfreiheiten aller ohne Unterschied von Rasse, Geschlecht, Sprache oder Religion zu achten und zu fördern haben“* (Heintze 1998: 21).

Diese Charta wurde drei Jahre später 1948 um die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ ergänzt. Auch dieses Dokument wurde nach langwierigen Verhandlungen ohne Minderheitenschutzbestimmung beschlossen. Die Generalversammlung der Vereinten Nationen bekundete jedoch in ihrer Resolution vom 10.12. 1948 ihr Interesse an Minderheitenschutzfragen, indem sie die Unterkommission für die Verhinderung von Diskriminierungen und für den Schutz von Minderheiten beauftragte (vgl. Tretter 1993: 169). Dass der Minderheitenschutz in diesen zwei essentiellen Dokumenten der Vereinten Nationen keine Erwähnung fand, ist aufgrund der politischen und demographischen Veränderungen Europas nach dem Zweiten Weltkrieg zu erklären. Die Alliierten, die selbst die Vertreibung von Millionen Menschen aus dem nazistischen Deutschland angeordnet hatten, glaubten auf

einen Minderheitenschutz in den Friedensverträgen verzichten zu können (vgl. Tretter 1993: 168; Heintze 1998: 20).

Da die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ von 1948 als nicht rechtsverbindlich angesehen wurde, wurde in einem langwierigen Prozess ein völkerrechtlicher Vertrag zu den Menschenrechten ausgearbeitet. Erst im Jahr 1966 wurde der sogenannte „Internationale Pakt über bürgerliche und politische Rechte“ (IPbpR) unterzeichnet. Im Unterschied zur „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ ging dieser Pakt in Artikel 27 explizit auf die Minderheitenproblematik wie folgt ein: *„In Staaten mit ethnischen, religiösen oder sprachlichen Minderheiten darf Angehörigen solcher Minderheiten nicht das Recht vorenthalten werden, gemeinsam mit anderen Angehörigen ihrer Gruppe ihr eigenes kulturelles Leben zu pflegen, ihre eigene Religion zu bekennen und auszuüben oder sich ihrer eigenen Sprache zu bedienen“* (Heintze 1998: 22).

Diese Einbeziehung der Minderheitenrechte ist zweifelsohne ein enormer Fortschritt in der Minderheitenproblematik. Dennoch schreibt der oben genannte Artikel 27 den Staaten keinen Weg vor, wie die Minderheitenrechte zu gewährleisten sind. Einige Staaten leugneten einfach die Existenz von Minderheiten auf ihrem Staatsgebiet, um den Verpflichtungen in Artikel 27 zu entgehen. Der Menschenrechtspakt wurde erst 1976 von 35 Staaten ratifiziert und konnte somit in Kraft treten. Dieser lange Zeitraum bis zur endgültigen Unterzeichnung zeigt, welche Widerstände in den Staaten vorhanden waren. Um einer Verletzung des Vertrages von einzelnen Staaten zu entgehen, enthält der Pakt die Verpflichtung jedes Mitgliedstaates, regelmäßig über die Umsetzung der aufgelisteten Rechte in seinem Staatsgebiet zu berichten. Frankreich vertrat beispielsweise in seinem dritten periodischen Bericht die Position, dass seine Verfassung jede Unterscheidung zwischen den Bürgern und Bürgerinnen nach Herkunft, Rasse oder Religion verbiete und daher sei Artikel 27 nicht anwendbar, weil es keine Minderheiten geben könne. Der Menschenrechtsausschuss widersprach daraufhin Frankreichs Auffassung, dass es keine ethnischen, religiösen und sprachlichen Minderheiten gebe. Der Ausschuss antwortete, dass die Gleichheit vor dem Gesetz die Existenz von Minderheiten nicht ausschließe. Das Beispiel soll zeigen, inwiefern Meinungen zu diesem Artikel auseinandergehen können. Der Vorteil dieses Staatenberichtsverfahrens ist es eben, dass es bei widersprüchlichen Auffassungen zu einem Meinungsaustausch kommt und sich der Staat rechtfertigen muss (vgl. Heintze 1998: 26 ff.).

Der endgültige Durchbruch bei der Minderheitenproblematik gelang der UNO mit der „UN – Minderheitendeklaration“, die am 18.12. 1992 ohne förmliche Abstimmung angenommen

wurde. Anlass für die Erarbeitung dieser Deklaration war der ethnopolitische Konflikt am Balkan, der durch den Zerfall der jugoslawischen Föderation ausgelöst wurde. Bereits 1978 schlug Jugoslawien, das zu dieser Zeit eine wichtige Stellung innerhalb der UNO einnahm, eine Minderheitendeklaration vor. Die Arbeitsgruppe brauchte allerdings bis 1992, um die Deklaration fertig auszuarbeiten, die insgesamt neun Artikel enthält (vgl. Heintze 1998: 38 f.).

Bereits in Artikel 1 dieser Minderheitendeklaration ist der Schutz der Existenz der Minderheiten wie folgt angeführt: *„States shall protect the existence and the national or ethnic, cultural, religious and linguistic identity of minorities within their respective territories and shall encourage conditions for the promotion of that identity“* (United Nations 1992: 2).

Es sollen also die ethnische, kulturelle, religiöse und sprachliche Identität von Minderheiten geschützt werden. In Artikel 2 werden Personen, die Minderheiten angehören, weitere Rechte zugesprochen. Sie haben das Recht, ihr eigenes kulturelles Leben zu pflegen, ihre eigene Religion zu bekennen und auszuüben sowie sich ihrer eigenen Sprache zu bedienen. Dies können sie privat und in der Öffentlichkeit tun, ohne diskriminiert zu werden (Heintze 1998: 276).

Diese Minderheitendeklaration ist das einzige Rechtsinstrument der UNO, das sich ausschließlich mit den Rechten von Minderheiten befasst. Der Artikel 27 des internationalen Paktes über bürgerliche und politische Rechte wurde mit der Minderheitendeklaration von 1992 konkretisiert.

2.2.3 Der europäische Minderheitenschutz

In Europa ist 1950 auf der Ebene der Menschenrechte die EMRK, die Europäische Menschenrechtskonvention, entstanden. Diese Organisation hat aber mit Ausnahme des Grundsatzes der Nichtdiskriminierung in Art. 14 die Frage der nationalen Minderheiten nur allzu vage berührt. Es fehlen der EMRK grundlegende Dinge, die im Zusammenhang mit dem Minderheitenschutz stehen. Dies sind beispielsweise:

- Das Recht auf Identität, Existenz und Schutz vor Bedrohung
- Das Recht auf Gebrauch der Muttersprache: Die EMRK sieht im Bereich des Sprachgebrauchs nur das spezielle Recht des Angeklagten auf Unterrichtung einer ihm verständlichen Sprache vor.

- Das Recht auf Unterricht der und in der Muttersprache
- Das Recht auf Gründung eigener Organisationen einschließlich politischer Parteien
- Das Recht auf Pflege ungehinderter Kontakte
- Das Recht auf Austausch und Vertreibung von Informationen in der Muttersprache, auch mittels Massenmedien

(vgl.: Pan und Pfeil 2000: 187 f.)

Diese sechs angeführten Punkte zeigen eindeutig, dass sich die Europäische Menschenrechtskonvention nur ungenügend mit dem Minderheitenschutz beschäftigt hat.

Das Problem ist, dass das Minderheitenproblem mit der Verwirklichung von Menschenrechten und Demokratie zumeist als automatisch gelöst gilt und zweitens wird nicht selten versucht, das Minderheitenproblem durch Assimilationspolitik zu umgehen. Erst die Wende in Europa um 1989/1990 hat eine neue Dynamik hinsichtlich des Minderheitenschutzes ausgelöst. Die Staaten der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) gaben erste Impulse hinsichtlich dieser Thematik (vgl. Pan und Pfeil 2000: 199).

Insbesondere im Kopenhagener Dokument vom 29. Juni 1990 werden Rechte von nationalen Minderheiten explizit angesprochen: *„Angehörige nationaler Minderheiten haben das Recht, ihre Menschenrechte und Grundfreiheiten ohne jegliche Diskriminierung und in voller Gleichheit vor dem Gesetz voll und wirksam auszuüben. Die Teilnehmerstaaten werden, wo dies erforderlich ist, besondere Maßnahmen ergreifen, um die volle Gleichheit von Angehörigen nationaler Minderheiten mit anderen Bürgern bei der Ausübung und dem Genuß der Menschenrechte und Grundfreiheiten zu gewährleisten“* (Kopenhagener - Dokument der KSZE 1990: Ziff. 31).

Dieser Absatz zeigt, wie wichtig es den 35 Mitgliedsstaaten der KSZE 1990 war, den Schutz der nationalen Minderheiten in einem Dokument zu erläutern. Es ist deshalb von so großer Bedeutung, da sich erstmals eine größere Gruppe von über dreißig Staaten auf einheitliche Prinzipien für Minderheiten geeinigt hat. Dieses Treffen in Kopenhagen war meines Erachtens der Anstoß dazu, dass sich in weiterer Folge größere Organisationen wie die Vereinten Nationen (1992 mit der UN – Minderheitendeklaration) sowie der Europarat ebenfalls dazu entschlossen haben, den Minderheitenschutz in wichtige Deklarationen mit einzubeziehen.

Auf die Entwicklung des Minderheitenschutzsystems des Europarates will ich mich im Folgenden kurz beziehen. Es gibt einerseits die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen, sowie andererseits das Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten. Beide Dokumente sind im Jahr 1998 nach mehrjährigen Verhandlungen in Kraft getreten.

Die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen wurde von 25 Staaten ratifiziert und lediglich von 8 Staaten unterzeichnet (Stand: 08.04. 2014). Beispielsweise haben Frankreich und Italien diese Charta nur unterzeichnet, aber von einer Ratifizierung abgesehen. Folgende Ziele wurden von der Charta für die Vertragsparteien gesetzt, die sie für ihre Minderheitensprachen, die auf ihrem Hoheitsgebiet gesprochen werden, einhalten müssen: Achtung des Verbreitungsgebiets jeder dieser Sprachen; die Notwendigkeit ihrer Förderung; die Erleichterung des Gebrauchs und/oder die Ermutigung zu ihrem Gebrauch in Wort und Schrift im öffentlichen Leben und im privaten Bereich (vgl.: Europarat 1992: Zusammenfassung).

Vorteile dieser Charta werden im Kontrollmechanismus gesehen, da auch Volksgruppenorganisationen und unabhängigen NGOs Mitspracherecht gegeben wird. Ein Nachteil wird darin gesehen, dass es lediglich ein indirekter Minderheitenschutz ist und sich die Charta in erster Linie auf die Minderheitensprachen bezieht (Pan und Pfeil 2000: 203).

Weiters wurde das vom Ministerkomitee des Europarates verabschiedete Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten zu einem wichtigen Dokument, das 1998 in Kraft getreten ist. Das Übereinkommen wurde von 39 Staaten ratifiziert und lediglich von 4 unterzeichnet. (Stand: 08.04.2014) Das Übereinkommen ist das erste rechtsverbindliche multilaterale Instrument Europas, das dem Schutz nationaler Minderheiten im Allgemeinen gewidmet ist. Es hat zum Ziel, den Bestand nationaler Minderheiten im Gebiet der Vertragsstaaten zu schützen. Das Übereinkommen will die volle Gleichstellung der nationalen Minderheiten fördern, indem es Bedingungen schafft, die es ihnen ermöglichen, ihre Kultur zu erhalten und weiterzuentwickeln und ihre Identität zu wahren. Das Übereinkommen legt Grundsätze im Bereich des öffentlichen Lebens für Angehörige nationaler Minderheiten fest, zum Beispiel das Recht, sich friedlich zu versammeln, seine Meinung frei zu äußern, weiters die Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit und den Zugang zu den Medien. Es werden außerdem Freiheitsrechte, was den Gebrauch der Sprache, das Bildungswesen und die grenzüberschreitende Zusammenarbeit usw. angeht, festgelegt

(vgl.: Europarat 1995: Zusammenfassung).

Ein Vorteil ist, dass es ein erstes multilaterales völkerrechtliches Abkommen ist, das nur zum Schutz nationaler Minderheiten bestimmt ist. Weiters ist es Grundlage für die Bildung eines weiteren Netzwerkes bilateraler Minderheitenschutzverträge zwischen einzelnen Mitgliedsstaaten. Ein Nachteil wird darin erkannt, dass das Übereinkommen keine Definition des Begriffes „nationale Minderheit“ enthält und somit diese den Staaten überlässt. Ein weiteres Manko wird darin gesehen, dass den Staaten durch die ungenaue Formulierung ein großer Umsetzungsspielraum gegeben wird und auch ein schwacher Kontrollmechanismus herrscht. Dadurch haben die Vertragsstaaten die Möglichkeit, sich dem Minderheitenschutz auf legale Weise zu entziehen (vgl. Pan und Pfeil 2000: 204).

Wieso im vorigen Kapitel die Europäische Union keine Erwähnung fand, soll hier noch kurz erläutert werden. Es ist keineswegs der Fall, dass sich die EU für den Minderheitenschutz nicht interessiert. Allerdings muss betont werden, dass Menschenrechtsfragen außerhalb der Kompetenzen der EU liegen. Deshalb haben die OSZE, Nachfolger der oben erwähnten KSZE, deren Fokus auf Konfliktprävention liegt und der Europarat, der sich mit der Stärkung der Menschenrechte, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit befasst, in dieser Thematik die Vormachtstellung. Dennoch ist in letzter Zeit eine gewisse Angleichung zwischen den Institutionen auffallend. Beispielsweise herrscht bei diesen drei Akteuren weitgehend Einigkeit, dass der Schutz von Minderheiten über ein Diskriminierungsverbot hinausgeht (vgl.: Wojtarowicz 2010: 16 f.).

Trotz der zahlreichen Probleme und Nachteile, die sich durch vage Formulierungen der Bestimmungen ergeben, können die zwei Dokumente des Europarates als Erfolg bezeichnet werden. Bis zum jetzigen Zeitpunkt gibt es keine weitere rechtliche Verankerung des Minderheitenschutzes in einem neuen Übereinkommen oder einer neuen Deklaration. Deshalb haben die vorher genannten Deklarationen, einerseits die UN – Minderheitendeklaration 1992, andererseits die vom Europarat verabschiedete Charta der Regional- und Minderheitensprachen sowie das Rahmenübereinkommen zum Schutz der nationalen Minderheiten, die 1998 in Kraft getreten sind, immer noch Priorität und werden von den Vertragsstaaten angewandt.

3. Beschreibung der unterschiedlichen Gruppen

Im folgenden Kapitel wird auf die in der Einleitung bereits erwähnten vier unterschiedlichen Gruppen eingegangen. Dies sind:

- Die deutschen Sprachinseln in Italien & Slowenien
- Die Ungarndeutschen
- Die deutschen Minderheiten im innerkarpatischen Rumänien und im Banater Bergland
- Die Karpatendeutschen in der Ukraine und in der Slowakei

In diesem Kapitel werde ich zunächst bei allen Gruppen auf die historische Entwicklung eingehen. Dabei werde ich erklären, wieso sich diese Gruppen überhaupt ausbilden konnten. In weiterer Folge werde ich die kulturelle und sprachliche Situation der jeweiligen Gruppen ansprechen. Es ist mir wichtig zu beschreiben, in welcher Weise ein deutsches Idiom auch heute noch gebraucht wird und ob es den Kindern, die ja in der neuen Umgebung aufwachsen, beigebracht wird. In diesem Kapitel zu den einzelnen Gruppen will ich ebenfalls Beispiele für das jeweilige deutsche Idiom geben. Bei jeder Gruppe will ich mich außerdem zu den Perspektiven ihrer weiteren kulturellen Entwicklung äußern. Da ich meine Arbeit den „österreichischen“ Minderheiten im Ausland widme, werde ich mich auf jene Gruppen konzentrieren, die aus dem heutigen österreichischen Gebiet in die neuen Länder umgesiedelt wurden.

3.1 Entstehung und Definition des Begriffes „Sprachinsel“

Bevor auf die einzelnen Gruppen näher eingegangen wird, werde ich in diesem Kapitel noch die Geschichte und die Definition des Begriffes „Sprachinsel“ erläutern, da dieser für meine Arbeit von Relevanz ist.

In älterer Literatur vor dem Jahre 1850 spricht man noch nicht vom Begriff der „Sprachinsel“, sondern von Termini wie Kolonien, Enklaven, Volkssporaden, deutschen Ansiedlungen oder Volkstumsinseln. Der Begriff „Sprachinsel“ wurde erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts als

Fachausdruck verwendet, er wird 1847 erstmals für eine slawische Sprachinsel um Königsberg angewendet. Es wird davon ausgegangen, dass die Mitglieder einer deutschen Sprachinsel sowohl Hochsprache als auch Dialekt sprechen müssen, um als solche bezeichnet werden zu können. Denn falls die Mitglieder nur auf ihre eigene Mundart angewiesen sind, die allein in den Kontakt mit der Mehrheitssprache tritt, so kann dann solch eine „Sprachinsel“ als „Dialektinsel“ benannt werden (vgl.: Geyer 1997: 153 f.).

1934 wird der Begriff „Sprachinsel“ in einer umfangreichen Studie von Werner Kuhn über die „Sprachinselforschung, ihre Geschichte und ihre Aufgaben“ zunächst folgendermaßen definiert: *„Echte Sprachinseln sind Siedlungen, die durch geschlossene Kolonisation eines Volkes auf Neuland inmitten fremden Volksgebiets entstanden sind“* (Geyer 1997: 155).

Erst im Jahr 1980 wird die in der Literatur am gängigsten verwendete Definition von Peter Wiesinger im „Handbuch der germanistischen Linguistik“ veröffentlicht: *„Sprachinseln sind punktuell oder flächenhaft auftretende, relativ kleine, geschlossene Sprach – und Siedlungsgemeinschaften in einem anderssprachigen, relativ größeren Gebiet“* (Geyer 1997: 156).

Hutterer beschreibt dann den Terminus „Sprachinsel“ zwei Jahre später 1982 im „Handbuch zur Dialektologie“ derart: *„Sprachinseln sind räumlich abgrenzbare und intern strukturierte Siedlungsräume einer sprachlichen Minderheit inmitten einer anderssprachigen Mehrheit.“* Diese zwei Definitionen von Wiesinger und Hutterer sind für deutschsprachige Gebiete außerhalb des geschlossenen Sprachraumes aufgestellt worden. Durchaus können die Definitionen auch auf andere sprachliche Minderheiten angewendet werden, denn die Abtrennung vom Hauptgebiet der Muttersprache unterscheidet sie von echten Sprachminderheiten, die nicht in Beziehung zu einem Sprachmutterland stehen (Geyer 1997: 157).

Klaus Mattheier schlägt 1994 eine soziolinguistische Definition für den Begriff „Sprachinsel“ vor, der seiner Ansicht nach die Besonderheit des Phänomens Sprachinsel besser erkennbar macht: *„Eine Sprachinsel ist eine durch verhinderte oder verzögerte sprachkulturelle Assimilation entstandene Sprachgemeinschaft, die – als Sprachminderheit von ihrem Hauptgebiet getrennt durch eine sprachlich/ethnisch differente Mehrheitsgesellschaft umschlossen und/oder überdacht wird, und die sich von der Kontaktgesellschaft durch eine die Sonderheit motivierende soziopsychische Disposition abgrenzt bzw. von ihr ausgegrenzt wird“* (Geyer 1997: ebd.).

Inhaltlich sagen diese vier Definitionen im Großen und Ganzen dasselbe aus, wenngleich die erste aus dem Jahr 1934 von Kuhn die Wichtigkeit der Sprache der Minderheitengruppe noch nicht explizit enthält. Die letzte von Mattheier aus dem Jahr 1994 geht auch kurz auf die Entstehung von Sprachinseln ein. Mir persönlich gefällt die Definition von Wiesinger am besten, da sie in aller Kürze den Begriff „Sprachinsel“ mit allen nötigen Informationen umfasst.

3.2 Die deutschen Minderheiten im innerkarpatischen Rumänien und im Banater Bergland

Die deutschsprachige Bevölkerung in Rumänien setzt sich aus verschiedensten Gruppen zusammen: Banater Berglanddeutsche, Banater Schwaben, Bessarabiendeutsche, Bukowinadeutsche, Dobrudschadeutsche, Sathmarer Schwaben, Siebenbürger Sachsen, Landler und Zipser. Im folgenden Kapitel wird das Hauptaugenmerk auf jene Gruppen liegen, deren Herkunftsorte im heutigen Österreich liegen. Deshalb wird der Fokus auf die Landler in Siebenbürgen und die Banater Berglanddeutschen gerichtet, während die Siebenbürger Sachsen aufgrund ihres Kontaktes mit den Lndlern auch eine nicht unwesentliche Rolle einnehmen werden.

3.2.1 Die Landler in Siebenbürgen

3.2.1.1 Geschichtliche Entwicklung der Landler

Österreich war nach der Habsburgischen Gegenreformation von 1626 wieder größtenteils katholisch. Nur in wenigen Gebieten konnten sich die Bekenner des lutherischen Glaubens halten, die sich nach außen hin aber als katholisch gaben. In den Folgejahren kam es aber immer häufiger vor, dass sich die Protestanten öffentlich zu ihrem Glauben bekannten. Dies war für die Habsburgischen Staatsoberhäupter allerdings ein Stein des Anstoßes, die darin eine Gefahr für das katholische Staatskirchentum sahen. Erstmals wurden dann im Jahr 1731 20.000 Protestanten aus Salzburg nach Ostpreußen vertrieben, da man sie bewusst als Rebellen eingestuft hatte. Mit dieser Vertreibung konnte der größte politische Rivale der Habsburger, nämlich Preußen, einen Zuwachs von tausenden tüchtigen Bauern und Steuerzahlern genießen. Dies entsprach naturgemäß nicht den Wünschen der Wiener

Deshalb begann die Wiener Regierung unter dem Kaiser Karl VI. zwischen 1734 – 1737 mit einer ersten Transmigration² von Protestanten aus den österreichischen Erbländern nach

Weiters wurden im Zuge der Theresianischen Transmigrationen von 1752 – 1756 sowie von 1773 – 1776 weitere Personen nach Siebenbürgen ausgesiedelt. Die deportierten Transmigranten stammten aus der Steiermark, Kärnten und insbesondere aus dem Salzkammergut und dem



¹ Als **Westfälischer Frieden** werden in der Regel die am 24. Oktober 1648 abgeschlossenen Friedensverträge des römisch-deutschen Kaisers Ferdinand III. mit Frankreich und Schweden in Folge der am 4. und 5. Juni 1648 unter Feldmarschall Lamboy von ihm verlorenen Schlacht bei Wevelinghoven bezeichnet. Sie waren ein Ergebnis des Westfälischen Friedenskongresses, der in Münster und Osnabrück, die beide zum Niederrheinisch-Westfälischen Reichskreis gehörten, von 1643 bis 1649 stattfand und das Ziel hatte, mit einem allgemeinen Friedensschluss (*pax universalis*) die in Europa herrschenden Kriege – insbesondere den Dreißigjährigen Krieg – zu beenden. (Juraforum, Stand: 17.04.2014)

25



Abbildung 9: Herkunftsorte der Kärntner Landler (Quelle: Obernberger 1964)

Die obigen Karten (Abbildung 8 und Abbildung 9) zeigen die Herkunftsorte der Landler in Oberösterreich und Kärnten, wobei die drei Orte Hallstatt, Bad Ischl und Goisern, aus denen die meisten Personen nach Siebenbürgen umgesiedelt wurden, in blauer Farbe markiert sind. Diese Transmigrationen nach Siebenbürgen geschahen unter Zwang und gegen den Willen der Betroffenen unter unmenschlichen Bedingungen (vgl. Buchinger 1980: 20 f.).

Die Situation der Kinder dieser transmigrierten Familien war alles andere als optimal, wie folgender kurzer Bericht zeigt: „Am 9. Juli 1734 schifften sich 47 Familien, bestehend aus 264 Personen, gebürtig aus Hallstatt, Ischl, Goisern und Ebensee in Linz ein. Vielen nahm man die unmündigen Kinder weg. Mit dem vollendeten 18. Lebensjahr konnten sie sich dann entweder zur katholischen oder evangelischen Religion bekennen und in der Heimat bleiben oder zu ihren Eltern nach Siebenbürgen ziehen“ (Kaiser – Kaplaner 1996: 25).

Es konnten aber immerhin 850 Transmigranten aufgrund von glücklicheren organisatorischen Bedingungen in größeren Gruppen angesiedelt werden. Diese wurden auf die heutigen drei

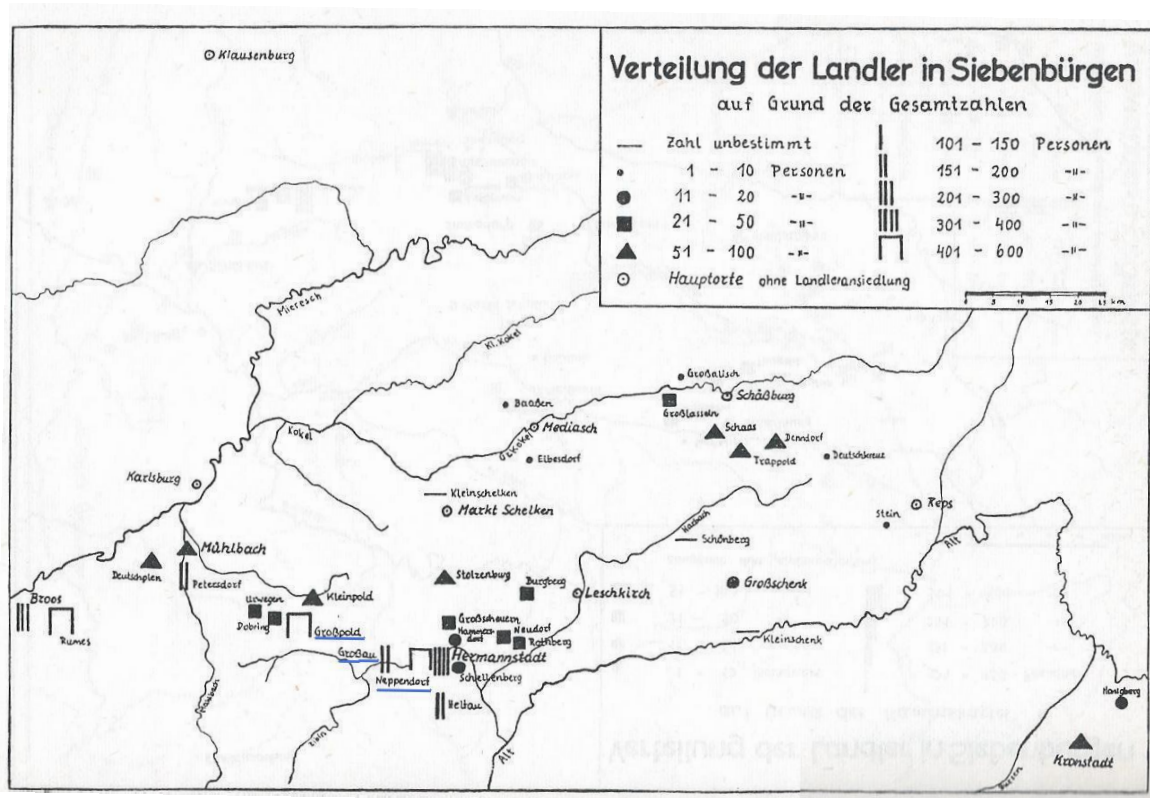


Abbildung 10: Verteilung der Landler in Siebenbürgen (Quelle: Obernberger 1964)

Landlerdörfer, nämlich Neppendorf [Turnișor], das Nachbardorf Großau [Cristian] und das etwa 30 Kilometer westlich von Hermannstadt/Sibiu gelegene Großpold [Apoldu de Sus] verteilt.

In der Abbildung 10 sind die Orte dargestellt, in denen sich die Landler angesiedelt haben. Man kann erkennen, dass sich die Landler in sehr vielen Orten niedergelassen haben, wenngleich sich die größte Zahl in den drei blau markierten Gemeinden Neppendorf [Turnișor], Großau [Cristian] und Großpold [Apoldu de Sus] angesiedelt haben, die in weiterer Folge von besonderer Relevanz sein werden. Neben der jeweiligen sächsischen Ortsbevölkerung konnten sich die Landler als eigenständige Gruppe bis in die jüngste Vergangenheit erhalten (vgl. Bottesch 2002: 12).

Die ersten Transmigranten aus den Jahren 1734 – 1737 siedelten sich hauptsächlich in den zwei oben genannten Gemeinden Neppendorf [Turnișor] und Großau [Cristian] bei Hermannstadt/Sibiu an. Nichtsdestoweniger entstand eine weitere dauerhafte Ansiedlung in Großpold [Apoldu de Sus] während der thesesianischen Transmigration der Jahre 1752 – 1756. Hier konnten 102 Kärntner Protestanten, vier Personen aus der Obersteiermark sowie 211 Oberösterreicher aus dem Hausruckviertel angesiedelt werden. Die zweite thesesianische Transmigration von 1773 - 1776 war für die drei genannten Gemeinden aus folgenden Gründen von geringerer Bedeutung: Zerreiſung der Familien, Zurückbehaltung der Kinder und schleppende Überweisung der Vermögensanteile. Laut Buchinger sind dies Indizien, dass bei den Transmigrationen der Strafcharakter und nicht der Wunsch einer planmäßigen Kolonisierungspolitik für den Wiener Hof im Vordergrund stand (vgl. Schabus 1996: 45 ff.). Es gab zwei wesentliche Beweggründe für die Deportation dieser Protestanten, einerseits religionspolitische und andererseits wirtschaftspolitische. Die Wurzeln der religionspolitischen Beweggründe liegen in den Auseinandersetzungen des 16. und 17. Jahrhunderts zwischen Katholiken und Protestanten. Bereits im Augsburger Religionsfrieden³ von 1555 wurde der Grundsatz aufgestellt: „cuius regio, eius religio!“, was so viel bedeutet, dass der Herrscher das Glaubensbekenntnis seiner Untertanen bestimmen durfte. Dieser Grundsatz wurde 1648 durch das Osnabrücker Friedensinstrument nochmals bestätigt und er wurde von allen Habsburger Herrschern auch in der Praxis angewandt. Als unter Kaiser Karl dem VI. trotz aller sanften Methoden wie Verboten, Missionierungsversuchen, Drohungen

³ Mit „Augsburger Religionsfriede“ wird der in Augsburg vom Reichstag am 25.9.1555 beschlossene Reichsabschied bezeichnet, der die Auseinandersetzung zwischen Kaiser Karl V und den evangelischen Reichsständen beendete. Gegenstand der Auseinandersetzung war die Nichtbeachtung der im Wormser Edikt verhängten Reichsacht gegen alle Anhänger Luthers durch einen Teil der Reichsstädte. (Rechtslexikon lexexakt.de, Stand: 23.04.2014)

und Einschüchterungen die Zahl der Protestanten in Kärnten, der Steiermark und dem Land ob der Enns nicht zurückgingen und diese für das Haus Habsburg eine Bedrohung darstellten, sah Karl VI. nur mehr die Lösung, diese in andere Länder zu bringen. Fakt ist jedoch, dass die knapp 1000 Protestanten, die unter Kaiser Karl VI. nach Siebenbürgen transportiert wurden, weder eine Gefahr für die Existenz des Staates noch für die Ruhe und Sicherheit des Landes dargestellt haben. Es ging dem Kaiser weder um die Zahl noch um die reale Macht dieser Untertanen, sondern vielmehr um das Prinzip des Grundsatzes „cuius regio, eius religio.“ Diese Rücksichtslosigkeit gegenüber einigen Protestanten wurde von Maria Theresia weitergeführt, die ebenfalls Deportationen nach Siebenbürgen durchführen ließ. Für viele der Protestanten war diese Deportation mit einer Todesstrafe gleichzusetzen, da zirka zwei Drittel der Deportierten nur wenige Jahre überleben konnten. Erst unter Kaiser Joseph II. (1780 – 1790) verbesserte sich die Situation durch die Verkündung des Toleranzpatentes⁴ 1781, das die Duldung der Protestanten gestattete. Trotzdem dauerte es noch bis zum Staatsgrundgesetz 1867, bis in Österreich endgültig die freie Religionsausübung aller anerkannten Religionsgemeinschaften garantiert wurde (vgl. Buchinger 1980: 40 ff.).

Der zweite Beweggrund war wirtschaftlicher Natur. Wie oben bereits erwähnt, wurden einige Protestanten vor der ersten Transmigration nach Siebenbürgen von Salzburg nach Preußen geschickt. Dies war aber im Nachhinein gesehen ein schlechter Schachzug der Habsburger, da der größte politische Rivale einen Zuwachs an tüchtigen Bauern und Steuerzahlern erhielt. Nach den Pestseuchen und den Bevölkerungsverlusten des Dreißigjährigen Krieges waren die Länder des Reiches entvölkert. Deshalb war die oberste Maxime jedes Staates, seine Bevölkerungszahl zu steigern, um die Zahl der produktiv tätigen Untertanen zu erhöhen. Ein Leitsatz lautete dabei: „Ubi populus, ibi obulus“, was übersetzt bedeutet: „Wo viel Volk ist, dort gibt es viele Abgaben.“ Die Bevölkerungsvermehrung war allein wirtschaftspolitisch motiviert. Da der Adel und der Klerus kaum Steuern leisten mussten, waren es eben die Untertanen, die mit ihren Abgaben die Kassen des Staates füllen mussten. Eine volle Staatskasse bedeutete auch ein schlagkräftigeres Heer, um Kriege zu führen, durch die das Staatsgebiet und der Machtbereich vergrößert werden konnten. Da in Siebenbürgen auch den Protestanten die Freiheit der Glaubensausübung durch das Leopoldinische Diplom gewährleistet war, wurden die in den Alpenländern unerwünschten Protestanten dorthin abgeschoben (vgl. Buchinger 1980: 42 ff.).

⁴ „Toleranzpatent“, am 13. 10. 1781 von Kaiser Joseph II. erlassen, erlaubte Protestanten sowie nichtunierten Griechisch-Orthodoxen freie Religionsausübung und ab 100 Mitgliedern (in Entfernung von einer Gehstunde) den Bau und die Erhaltung von Kirchen und Schulen. (aeiou, Stand: 23.04.2014)

Aufgrund der Ansiedlung der Landler in die sächsischen Gebiete Siebenbürgens und des engen kulturellen Kontaktes mit den Sachsen wird im folgenden Teil kurz auf die Ansiedlung der Sachsen in Rumänien Bezug genommen, bevor der Fokus wieder auf die drei Landlergemeinden Neppendorf [Turnișor], Großau [Cristian] und Großpold [Apoldu de Sus] in Siebenbürgen und deren Dialektes gelegt wird.

Bereits 600 Jahre vor der Ankunft der Landler im 12. Jahrhundert erfolgte die erste deutschsprachige Zuwanderung Siebenbürgens durch die Sachsen. Die Herkunftsgebiete dieser Siedler lagen auf dem Gebiet des mittelalterlichen Erzbistums Köln, des heutigen Luxemburg, Lüttich, Aachen und Trier. Diese Personen stammten aus einem Gebiet, das für damalige Verhältnisse eine der am bevölkerungsreichsten Regionen Europas gewesen ist. Dieser Umstand dürfte zusammen mit den sich ergebenden sozialen und wirtschaftlichen Umschichtungen zu einem Abwanderungsdruck geführt haben, wodurch sich die Bereitschaft zur Auswanderung erklären ließe. Einige Vorrechte sicherten den Sachsen in Siebenbürgen eine weitgehende politische und kulturelle Autonomie. Ihre Privilegien wurden sogar in einem Freibrief von König Andreas II. 1224 festgeschrieben. Nachdem auch noch der Einfluss der sächsischen Gräfen besiegelt wurde, waren die sächsischen Bauern nun formalrechtlich mit den ungarischen Landadeligen gleichgestellt. Gegen Mitte des 16. Jahrhunderts traten die Siebenbürger Sachsen zum evangelischen Glauben über. Sie hatten es einfach, diese Reformation durchzuführen, da die Türken Ungarn 1526 besiegen konnten und die Siebenbürger Sachsen dadurch vom katholischen Mitteleuropa getrennt wurden. Ab 1688 wurde Siebenbürgen Teil des habsburgischen Kronlandes und 1691 wurde die siebenbürgische Landesverfassung durch Leopold I. im Zuge des Leopoldinischen Diploms bestätigt, in dem ebenso die religiöse Toleranz enthalten ist. Diese Erlaubnis der Ausübung des evangelischen Glaubens in Siebenbürgen war einer der Hauptgründe für die Ansiedlung der sogenannten Landler in diesem Gebiet (vgl. Schabus 1996: 48 ff.).

3.2.1.2 Die Sprache und Kultur der siebenbürgischen Landler und ihr Kontakt mit den Sachsen

Wie vorher bereits erwähnt, bilden die Landler eine auf drei Dörfer (Großau, Neppendorf und Großpold) verteilte Enklave innerhalb der großen deutschen Sprachinsel der Siebenbürger Sachsen. Die deutschen Idiome der Sachsen und Landler hielten sich über 250 Jahre in Siebenbürgen. Trotz einer intensiven sozialen und kulturellen Interaktion sowie einer politischen und ethnischen Gleichbehandlung zwischen den beiden deutschsprachigen

Migrantengruppen ist es interessanterweise weder zu einem dialektalen noch zu einem brauchtmäßigen Ausgleich gekommen. Es gibt also in diesen drei Orten eine innerdörfliche Diglossie, die sich in ein und denselben Dörfern nebeneinander erhalten konnte, ohne dass der eine Dialekt den anderen verdrängt hätte oder es in den Dörfern zu einem Ausgleich zwischen der jeweiligen siebenbürgisch – sächsischen und der österreichisch – bairischen Varietät gekommen wäre. Neben dem Kleidungsverhalten wurde die Dialektverwendung zum wichtigsten ethnischen Identitätssymbol unter den Dorfbewohnern. Als die Landler im 18. Jahrhundert angesiedelt wurden, waren die Sprachverhältnisse noch einseitig. Das Hochdeutsche spielte bei den gebildeten Schichten noch eine untergeordnete Rolle, das Sächsische war damals die Unterrichtssprache. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts verwendete die Oberschicht bei offiziellen Anlässen neben dem Latein nur das Siebenbürgisch – Sächsische. Die sächsischen Pfarrer wurden in den Landlerdörfern zunehmend aufgefordert, auch hochdeutsch zu predigen, damit die Landler der Messe folgen konnten. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wuchsen die neugeborenen Landler mit dem Landlerdialekt auf. Die Unterrichtssprache blieb auch nach der Verstaatlichung der Konfessionsschulen Deutsch, deshalb ist bis heute jeder Siebenbürger Sachse und Landler der hochdeutschen Standardsprache mächtig. Die rumänische Sprache spielte unter den Ländlern und Sachsen trotz der Einführung zur offiziellen Landessprache in Siebenbürgen 1918 bis nach dem zweiten Weltkrieg kaum eine Rolle. Es wurde lediglich in der Kommunikation mit den ansässigen Roma verwendet. Nach den Gesellschaftsveränderungen 1945 wurde die rumänische Sprache für viele männliche Landler immer wichtiger, da sie zu einem verstärkten Kontakt mit rumänischen Kollegen am Arbeitsplatz kamen. Dies galt allerdings nicht für jene, die traditionelle Landlerberufe in der bäuerlichen Arbeit ausübten (vgl. Schabus 2002: 185 ff. und Schabus 1996: 55 ff.).

Nachdem die Situation in den drei Landlerdörfern überblicksmäßig erklärt wurde, will ich nun die Unterschiede innerhalb dieser drei Ortschaften herausarbeiten, die durchgehend erkennbar sind. Das folgende Zitat, das von Hans Liebhardt stammt, soll verdeutlichen, wie sich das Redeverhalten der Landler und Sachsen in Siebenbürgen dargestellt hat: *Es gehörte sich aber, mit einem Sachsen sächsisch zu reden, man wird einem Menschen nicht zumuten, daß er landlerisch spricht, obwohl dieser Dialekt leichter ist [...]. Es war jedoch fast ein Wetteifern im Gefälligkeitsein, daß man sich der Mundart des anderen bediente, auf diese Art Nähe und Freundschaft schuf* (Schabus 1996: 68).

Dieses Zitat zeigt, dass im täglichen Umgang versucht wurde, den Dialekt des Gesprächspartners zu beherrschen, um mit diesem kommunizieren zu können. Bei allen Ländlern herrschte übrigens die Regel, dass der Jüngere den Älteren in dessen Stammesdialekt grüßte. Lediglich in Großau [Cristian] ging die Dialektkompetenz über die Beherrschung der Grußkonvention hinaus, da hier die Kinder schon durch frühe nachbarschaftliche Kontakte den Stammesdialekt des jeweiligen Gegenübers erlernten (vgl. Schabus 2002: 194).

In Neppendorf [Turnișor] gestaltete sich die Situation aufgrund des zahlenmäßigen Übergewichtes der Ländler so, dass eine sächsische Sprachkompetenz bei den Ländlern im Normalfall nicht gegeben war. Deswegen vollzog sich die Konversation unter den Deutschsprachigen hauptsächlich auf „Deutsch“. 1970 lebten in Neppendorf [Turnișor] ca. 4.000 Evangelische, also Deutschsprachige, unter denen zirka 70 % Ländler waren. Auf der Straße galt die bereits angesprochene Regel, dass der Jüngere den Älteren in dessen Dialekt begrüßte. Bestand eine Nachbarschaft sowohl aus Sachsen als auch aus Ländlern, galt bei offiziellen Sitzungen normalerweise das Mehrheitsprinzip. Die Gottesdienste wurden zunächst abwechselnd auf „Deutsch“ und auf Sächsisch abgehalten. In den letzten Jahrzehnten wurde allerdings nur mehr auf Hochdeutsch gepredigt. Ausnahmen gibt es bei Begräbnissen von Sachsen, wo oftmals die Einsegnung auf Wunsch der Angehörigen in sächsischer Sprache vorgenommen wurde. Priesterliche Handlungen, die auf Ländlerisch begleitet werden, gibt bzw. gab es jedoch nicht. Beim Schulunterricht zeigte sich ein ähnliches Bild, denn er wurde in historischer Zeit drei Tage in der Woche auf Sächsisch sowie drei Tage auf Hochdeutsch abgehalten. Im 20. Jahrhundert wurde dann aber nur mehr auf hochdeutsch unterrichtet. Dennoch wurden die Lehrer angehalten, in den Unterrichtspausen mit den Schüler/innen sächsisch zu sprechen, um einer Verlandlung der Kinder entgegen zu wirken. Dass der Ländlerdialekt hier nicht zu einer akzeptierten Umgangssprache wurde, liegt wohl daran, dass die sächsisch – siebenbürgische Metropole Hermannstadt/Sibiu in unmittelbarer Nähe liegt (vgl. Schabus 1996: 69 ff.).

In Großpold [Apoldu de Sus] ist hingegen der Ländlerdialekt im Gegensatz zu Neppendorf [Turnișor] zur ortsinternen Umgangssprache der Deutschsprachigen geworden. Auch die neu zugewanderten Sachsen erlernten in Großpold [Apoldu de Sus] den Ländlerdialekt. In Großpold [Apoldu de Sus] war es auch möglich, dass ein jüngerer Ländler einen älteren Sachsen auf Ländlerisch ansprach, ohne die Anstandsregeln zu verletzen. 1976 wurden in Großpold [Apoldu de Sus] 1.551 Evangelische gezählt, von denen lediglich ein Achtel

sächsisch war. In Großpold [Apoldu de Sus] gab es lediglich einige wenige Nachbarschaften, die als „sächsisch“ galten. Wenn hier ein Landler eine Versammlung leitete, musste er in sächsischer Sprache eröffnen, beten und ebenso die Statuten auf sächsisch verlesen. Sonst war der Großpolder Alltag allerdings vom Landlerischen geprägt. In Großpold [Apoldu de Sus] waren die Bodenverhältnisse besonders gut für den Weinbau geeignet, was den Siebenbürgischen Lndlern aufgrund ihrer zielstrebigsten und wachstumsorientierten Einstellung gegenüber den Sachsen eine soziale Dominanz sicherte. Deshalb kam es in Großpold [Apoldu de Sus] immer öfter zu sächsisch – landlerischen Mischehen, die sich zum Landlertum bekannten (vgl. Schabus 1996: 72 ff.).

In Großau [Cristian] lag der Anteil der Landler an der evangelischen Kirchengemeinde 1970 bei 44 %. Aufgrund dieses ausgeglichenen Zahlenverhältnisses zwischen Sachsen und Lndlern lernten die Kinder schon früh durch nachbarschaftliche Kontakte den jeweils anderen Dialekt. Auf der Straße war es so wie in Neppendorf [Turnișor], dass der Jüngere den Älteren in dessen Dialekt ansprechen musste. Bei den Versammlungen der Nachbarschaften wurde zumeist das Sächsische verwendet, unabhängig von der Stammeszugehörigkeit der jeweiligen Altnachbarin. In der Schule dominierte außerhalb der offiziellen Unterrichtszeit das Sächsische. Erst ab 1990 sprachen die Kinder hochdeutsch, weil sie von ihren Eltern angehalten wurden, da eine Abwanderung nach Deutschland beschlossene Sache war. Auch in Großau [Cristian] kam es im Laufe der Zeit zu sächsisch – ländlerischen Mischehen, wobei sich die sprachliche Ausrichtung nach dem Mann richtete. Seit 1849 wurde die Verwendung des Hochdeutschen als Kirchensprache vom Bischof angeordnet. Dennoch wurde in Großau [Cristian] bis 1915 auf Verlangen der Sachsen bis auf einen Sonntag im Monat sächsisch gepredigt. Danach war die Verkündigungssprache Hochdeutsch, wobei bei personenbezogenen rituellen Handlungen wie z.B. Trauungen oder Beerdigungen die Sachsen darauf bestanden hatten, dass ihre Mundart gebraucht wird, während bei den Lndlern Hochdeutsch gepredigt wurde. Obwohl oftmals die Landler bei Beerdigung eines Sachsen in der Überzahl waren, mussten sie sich die sächsische Mundart anhören (vgl. Schabus 1996: 76 ff.).

Der deutsche Dialekt war also für beide Gruppen ein sehr starkes Identitätssymbol. Dass die Landler in Großau [Cristian] oft dem Sächsischen bei offiziellen Zeremonien den Vorzug geben mussten, passte nicht jedem der landlerischen Bevölkerung. Deshalb ist es auch erklärbar, dass es 220 Jahre nach der Zuwanderung der Landler noch zu einem Sprachkampf gekommen ist, der von einem Pfarrer folgendermaßen ausgelöst wurde: *„Als ich (Anm.: der Pfarrer) im Dezember 1952 meinen Dienst als Pfarrer in Grossau antrat, sah ich aus*

Unkenntnis der Verhältnisse nicht ein, warum ich den Sachsen bei Kasualien in der Mundart predigen sollte, nachdem ich das bis dahin in einer rein sächsischen Gemeinde nicht tun mußte. Ich verweigerte mich den Sachsen, zumal sie mir vor der Wahl davon nichts gesagt hatten. Es brach 1953 der sogenannte 'Sprachenkampf' aus. Er wurde so heftig geführt, und zwar zwischen dem Pfarrer und den Sachsen, und es kamen so häßliche Leidenschaften zum Vorschein, daß die negativen Folgen nicht nur in den gemischten Ehen zu spüren waren, sondern sich bis hin auf den Baustellen im ganzen Land auswirkten.“ Aufgrund dieses Widerstandes des Pfarrers wurde auch die ländlerische Bevölkerung aufmerksam und sah sich gegenüber den Sachsen eindeutig benachteiligt. Die Folge war eben, dass Landler und Sachsen nicht mehr zusammen arbeiten wollten und sich somit die landesweiten Behörden einschalten mussten. Nichtsdestotrotz behielten die Sachsen die Oberhand und erreichten letztendlich, dass weiterhin ihre Sprache bei offiziellen Zeremonien verwendet wurde. Das neutrale „Deutsch“ wurde lediglich bei der Predigt und beim Umgang des Pfarrers mit den Lndlern eingesetzt (vgl. Schabus 2002: 202 f. und Schabus 1996: 81 f.).

3.2.1.3 Beispiele des Landlerdialektes

Aufgrund der vielfachen Merkmale und Eigenheiten des Dialektes der Landler werde ich hier nur einige Beispiele anführen. Einerseits sollen die Unterschiede des Landlerischen mit dem Sächsischen, andererseits Differenzen innerhalb der Landlerdialekte zwischen den drei Dörfern aufgezeigt werden.

Mit den drei Landlerdörfern, in denen ja sowohl Landler als auch Sachsen wohnten, haben wir den schon vorher beschriebenen Fall, dass sich zwei deutsche Dialekte über einen Zeitraum von mehr als zweieinhalb Jahrhunderten in ein und demselben Dorf nebeneinander erhalten konnten. Selbst die Rufnamen werden bis heute differenziert: So ist der ‚Michael‘ bei den Großpolder Lndlern der miç und bei den Großpolder Sachsen der mjiš, die ländlerische ‚Maria‘ ist əs mirl, die sächsische dət mai, und der ‚Josef‘ wird bei den Lndlern səp und bei den Sachsen jup gerufen. Trotzdem gibt es zahlreiche und vermutlich schon sehr frühe Transfers aus dem Siebenbürgisch - Sächsischen ins Landlerische, vor allem im Bereich der Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Es war ja vor allem in Neppendorf [Turnișor] als einem am Rande der umkämpften Stadt Hermannstadt/Sibiu gelegenen Ort so, dass die 1734 zugewanderten Landler dort jene Gebiete übernahmen, die aufgrund von Kriegs- und Pestereignissen eingeäschert und entvölkert waren. Für die neuen Verhältnisse übernahmen die Landler auch die sächsische Terminologie, so zum

Beispiel für die Abwasserrinne im Hof, die bei den Neppendorfer Ländlern *gra:bl* (Gräblein), bei den Großauer Ländlern *šantsl* (Schänzlein) und bei den Großpolder Ländlern *flesal* (Flößlein) heißt. Diese drei unterschiedlichen ländlerischen Bezeichnungen für ein und dieselbe Sache entsprechen ganz genau den sächsischen Benennungen in den drei Dörfern, denn auf Siebenbürgisch – Sächsisch heißt diese Rinne in Neppendorf [Turnișor] *gr̥:ʃken* (Gräbchen), in Großau [Cristian] *šɨntsken* (Schänzchen) und in Großpold [Apoldu de Sus] *fl̥e:sken* (Flößchen). Bei diesen frühen Übernahmen aus dem Sächsischen kam es also zu einer völligen lautlichen und morphologischen Anpassung der entlehnten Formen an das Ländlerische (vgl. Schabus 2011: 91 f.).

3.2.1.4 Perspektiven der Ländler und ihrer Sprache

Bevor auf Zukunftsperspektiven der Ländler Bezug genommen wird, soll kurz die geschichtliche Entwicklung seit 1990 und die Bevölkerungsentwicklung der Ländler in den drei Gemeinden angeführt werden, die für die Perspektive von Relevanz sind.

Ort	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999
Großau	1630	532	214	132	117	78	72	70	71	70	66
Großpold	1119	408	325	230	188	152	136	106	94	87	76
Neppendorf	2719	886	537	371	312	269	237	210	180	156	145
Gesamt	5468	1826	1076	733	617	499	445	386	345	313	287

Tabelle 1: Evangelische in Siebenbürgen seit 1989 (Bottesch 2002: 127)

Diese Tabelle zeigt, wie die Bevölkerungszahlen von Sachsen und Ländlern in den drei Ländlerorten seit 1989 drastisch zurückgegangen sind. Waren sie im Jahr 1989 noch eine Mehrheit, so sind sie im Laufe der Zeit zu einer Minderheit geworden. Zum Vergleich waren zu Beginn des zweiten Weltkrieges in Großau [Cristian] 2.731, in Neppendorf [Turnișor] 3.476 und in Großpold [Apoldu de Sus] 1.908 Evangelische ansässig, wobei sie in allen drei Dörfern mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung ausmachten. Dies veränderte sich während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus folgenden Gründen: Im Jahr 1945 wurde durch die Enteignung der deutschen Bevölkerung in Rumänien deren Bindung an das Land

logischerweise geschwächt, zumal nach 10 Jahren den Bauern lediglich Hof und Haus, nicht aber ihr Boden zurückerstattet wurde. Außerdem konnten nach der Deportation der arbeitsfähigen Frauen und Männer zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion viele nicht mehr zurückkehren, weil sie nach Deutschland gehen mussten. Für diejenigen, die nun ihre Angehörigen in Deutschland hatten, ergab sich zu Deutschland eine engere Verbindung. Weiters hat das Identitätsbewusstsein aller Rumäniendeutschen schon seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Entwicklung durchgemacht, durch die das Zugehörigkeitsgefühl zum „deutschen Volk“ grundlegend geworden ist, was auch für die Landler gilt. Nach dem Sturz des Ceaușescu Regimes im Jahr 1989, sahen viele Deutschsprachige, die schon länger auf die Ausreisebewilligung gewartet hatten, ihre Chance. Vor allem Jüngere und Menschen mittleren Alters wollten einen Neuanfang in Deutschland oder Österreich wagen. Ältere Personen blieben zumeist in Rumänien und ließen zunächst ihre Kinder in Deutschland oder Österreich Fuß fassen. Aus diesem Grund ist auch der drastische Rückgang der Sachsen und Landler von 1989 bis 1990 zu erklären (siehe Tabelle 1 oben). Als den Bauern ein Teil des Bodens 1991 zurückgegeben wurde, waren viele schon gar nicht mehr in Rumänien (vgl. Bottesch 2002: 127 ff.).

Für die drei Landlerorte bedeutete der Verlust des Großteils ihrer Bevölkerung den Niedergang ihrer Wirtschaftskraft. Da sich die Nachbarschaften von Sachsen und Lndlern größtenteils aufgehoben hatten, wurden traditionelle Feste und Bälle in den Gemeinden nicht mehr veranstaltet. Zurückgeblieben sind insbesondere ältere Personen, die durchaus noch arbeitsfähig waren. So bildeten sich in Neppendorf [Turnișor] und Großpold [Apoldu de Sus] deutsche Landwirtschaftsvereine, die in der Lage waren, den Boden maschinell zu bearbeiten. Außerdem gab es in allen drei Orten bis zur Mitte der 90er Jahre deutschsprachigen Unterricht, lediglich in Neppendorf [Turnișor] wurde er Mitte der 90er aufgelassen. Es sind zwar kaum mehr Kinder mit deutscher Muttersprache vorhanden, doch kamen vermehrt rumänische Kinder in die deutschsprachigen Klassen, da in Europa Fremdsprachen und insbesondere Deutsch generell an Wert gewonnen haben (vgl. Bottesch 2002: 132 f.).

Wie es mit den Lndlern und Sachsen weitergeht, ist abzusehen. Ausnahmslos leben die älteren Landler noch in Rumänien, während ihre Kinder schon nach Österreich oder Deutschland ausgewandert sind. Die meisten alten Leute meinen, dass ihre Kinder entscheiden würden, was mit ihnen geschieht, was folgendes Zitat zeigt: *„Wir möchten hier sterben. Dem Geht [=Pate] gefällt es nicht in Deutschland, es ist ihm zu eng und ich bin auch froh darüber [...] Wir bleiben, auch wenn nur noch einer ist. Aber wenn man auf uns sorgen*

muß, dann wissen wir nicht, wie es ist. Ob man uns her ins Altenheim tut oder hin, das müssen die Kinder entscheiden [...]“ (Bottesch 2002: 140).

Dieses Zitat verdeutlicht nochmals, dass die älteren deutschen Menschen mit ihrer Situation in Rumänien zufrieden sind und sie auch dort bleiben wollen, außer ihre Kinder schicken sie aufgrund zunehmender Altersschwäche ins Altersheim.

Nach der Zukunft der Deutschen im Dorf gefragt, meint eine in Großpold [Apoldu de Sus] lebende Frau: „Wir sind froh, daß auch ein Deutschländer und ein Österreicher ein Haus gekauft haben.“ Denn ohne Zuwanderung ist eine Zukunft der deutschsprachigen Gemeinschaft in den drei Ortschaften nicht vorstellbar. Einige bereits ausgesiedelte Landler sind wieder zurückgekehrt und leben zumindest zeitweise im Ort. In Großau [Cristian] gibt es beispielsweise einen jungen Mann mit ständigem Wohnsitz in Deutschland, der aber in Großau [Cristian] eine Firma zur Herstellung von Tafelwasser und Erfrischungsgetränken gegründet hat. Eine weitere Chance zur Erhaltung der Deutschsprachigkeit würden die Schulen bieten. In Großpold [Apoldu de Sus] gibt es zum Beispiel noch eine Schule mit einem deutschsprachigen Klassenzug (Anm.: aus Bottesch 2002), in dem auch Pfarrerskinder aufgenommen werden. Es liegt wohl an den rumänischen Kindern, die die deutsche Sprache nun gelehrt bekommen, diese auch weiter zu erhalten und eventuell zu verbreiten (vgl. Bottesch 2002: 145 f.).

Im Großen und Ganzen kann gesagt werden, dass die Landler in Rumänien in den nächsten Jahren aussterben werden, da lediglich ältere Personen in den drei Orten zurückgeblieben sind. Eine Landlerin aus Großpold [Apoldu de Sus] skizzierte die Situation im Jahr 2011 folgendermaßen: „*Die Arbeit wird immer beschwerlicher, die Jungen gehen alle nach Deutschland oder Österreich – aber wir bleiben hier*“

(<http://www.nachrichten.at/nachrichten/kultur/Die-Landlerkultur-stirbt-langsam-aus;art16,670267>).

Dieses Zitat aus 2011 bestätigt die schon oben beschriebenen Verhältnisse nochmals deutlich und es ist zu erwarten, dass die Landler früher oder später aussterben werden. Dies wird auch vom Soziologen Girtler, der jedes Jahr zu den Lndlern reist, bekräftigt: „*Heute sind beinahe alle jungen Leute fort, nur noch die Alten übrig. Die meisten sind über siebzig und schaffen die landwirtschaftliche Arbeit kaum noch. Ich fürchte diese Kultur wird früher oder später verschwinden*“ (<http://www.nachrichten.at/nachrichten/kultur/Die-Landlerkultur-stirbt-langsam-aus;art16,670267>).

Die Erhaltung des Landlerdialektes obliegt nun wohl den Kindern dieser Personen, die bereits ausgewandert sind. Da sich diese Kinder wohl aber an die Verhältnisse in Deutschland und Österreich anpassen, sehe ich keine große Möglichkeit, den Dialekt weiterhin zu erhalten. Vielleicht könnten diese ausgewanderten Personen Gemeinschaften bilden, um den Landlerdialekt nicht ganz aussterben zu lassen.

3.2.2 Die Banater Berglanddeutschen

Das Banat ist heute zwischen den Staaten Rumänien, Serbien und Ungarn geteilt. Im Norden wird es von den siebenbürgischen Ostkarpaten kommenden Maroschfluss, im Westen von der in den ukrainischen Waldkarpaten entspringenden Theiß, im Süden von der Donau und im Osten von den donauwärts auslaufenden Karpaten umrandet. Die nebenstehende Abbildung soll die Lage des Banates nochmals besser veranschaulichen (vgl.: Hromadka 1993: 7).

Im Banat gibt es einerseits die Minderheit der Banater Schwaben, die hauptsächlich aus dem heutigen Deutschland in das Banat gekommen



sind und andererseits die Banater Berglanddeutschen, die aus Österreich in das Banat ausgewandert sind. Aufgrund der anderen Heimat und der anderen Zielorte im Banat als die Banater Schwaben werden die Österreicher im Banat als Berglanddeutsche bezeichnet. Mein Fokus wird im folgenden Kapitel also auf dem Banater Bergland liegen, wo sich Personen aus den österreichischen Landen angesiedelt haben.

Abbildung 11: Das Banat (Quelle: <http://www.kulturraum-banat.de/>)

3.2.2.1 Geschichtliche Entwicklung der Banater Berglanddeutschen

Nach den Dakern, den Römern und den Germanen waren im 9. Jahrhundert erstmals die Magyaren in die Pannonische Tiefebene eingedrungen, die immer noch eine Minderheit des Banater Berglandes bilden. Nicht nur Daker, Römer und Germanen hatten hier ein Bergwesen errichtet, sondern ebenfalls noch unter den Arpaden im 13. Jahrhundert bereits bayrische und steirische Bergleute, die zuerst in das Erzgebirge Siebenbürgens und danach ins Bergland des Banats berufen wurden. Allerdings wurden ihre Bergstädte von den Osmanen zerstört und ihr Bergland wurde an Siebenbürgen annektiert. In der Zeit von 1482 bis 1717 wurde das Banat von den Osmanen belagert. Nach dieser langen Periode erzwang Prinz Eugen den Rückzug der Osmanen aus Altungarn. Somit unterstand das Banat seit 1717 der Hofkammer für Münz – und Bergwesen in Wien. Ab diesem Zeitpunkt kamen Bergbeamte, Unternehmer, Baumeister, Lehrer, Ärzte und Gewerbetreibende aus allen Teilen der Monarchie in das Banat, insbesondere dann, wenn eine neue Bergortschaft geschaffen wurde. Das Bergland besaß immer noch einen unheimlich großen Reichtum an Edelmetallen und Kupfererzen, deren Förderung zum Abbau der Kriegskosten sowie zur Ausstattung der brachliegenden Provinz verwendet werden konnte. Es wurde daher mit der Wiedereinrichtung eines großangelegten Banater Bergwesens begonnen. Um das Banater Bergland wieder zu beleben, wurden zunächst Tiroler und anschließend weitere alpenländische Fachleute für das Bergwesen aus der Steiermark (1722) und aus Kärnten (1733) hier angesiedelt. Trotz Dezimierungen während des nächsten Türkenkrieges entwickelten sich diese aus den österreichischen Ländern stammenden Personen zu einer zweiten eigenständigen deutschen Volksgruppe des Banats. Aufgrund der Entwicklungen in den Eisenwerken hatte der Bedarf an Holzkohlen vehement zugenommen. Da die Walachen den hohen Anforderungen nicht nachkommen konnten und die Waldbestände gefährdeten, genehmigte die Hofkammer die Anwerbung von Forstleuten. Es wurden somit in den Jahren 1773 und 1774 weitere „Österreicher“ aus der Steiermark und aus Oberösterreich im Banater Bergland angesiedelt, die Ansiedlungsbedingungen gestellt haben und daher die in der Heimat innegehabten Rechte weiterhin gewahrt haben. Im Salzkammergut gestaltete sich die Situation so, dass im 17. Jahrhundert ein Bevölkerungszuwachs entstand, aus dem eine Überbevölkerung und ein Arbeitskräfteüberschuss hervorgingen. Bedingt durch die hohe Arbeitslosigkeit wanderten diese Personen aus, weil in anderen Teilen der Monarchie Holzarbeiter sehr gefragt waren. Die zahlreichen Bergstädte prägten das Banater Bergland derart, dass die aus den österreichischen Landen kommenden Fachleute mit ihrem Können zum Wirtschaftsträger des

Karpatenvorlandes wurden. Die Banater Berglanddeutschen errichteten eine der bedeutendsten Schwerindustrien Südosteuropas und gestalteten sich einen eigenen alpenländischen Lebensraum. Die Banater Berglanddeutschen fühlten sich schon seit der Ansiedlung her von den bäuerlichen Banater Schwaben aufgrund ihrer eigenständigen Leistung, ihrer Herkunft, ihrem alten Bergwesen, ihrer Fachsprache und ihrem bergmännischen Kulturgut abgegrenzt. Wie alle deutschen Minderheiten wurden auch die Banater Berglanddeutschen nach dem Anschluss an Rumänien und während des Zweiten Weltkrieges fachlich degradiert und ihrer Werkspeditionen beraubt. Im weiteren Verlauf wurden viele aus dem Banater Bergland in die Sowjetunion deportiert bzw. wanderten mehrere Personen nach Deutschland oder Österreich aus (vgl. Baumann 1989: 6 ff.; 35 f. und Schreitter 2007: 14 f.).



Abbildung 12: Siedlungsgebiet der Banater Berglanddeutschen (Quelle: Baumann 1989: 80)

Im Folgenden will ich noch auf die Siedlungsgeschichte dreier Orte eingehen, die bedeutend für die aus den österreichischen Landen kommenden Personen wurden. Diese drei Orte waren Reschitz [Reșița], Steirdorf [Anina] und Franzdorf [Văliug]. In der nebenstehenden Abbildung kann man die Lage dieser drei Orte im Banat erkennen.

Der Name Reschitz [Reșița] ist erstmals 1673 in einer türkischen Steuerliste

aufgetaucht. Die Bedeutung des Namens kommt höchstwahrscheinlich vom slawischen Wort ‚reka‘ für ‚Fluss‘. Da Maria Theresia während ihrer Regierungszeit großes Interesse am Bergbau des Banater Berglandes zeigte, gab sie auch den Auftrag, in Reschitz [Reșița] ein Eisenwerk zu erbauen. Daher förderte sie einen weiteren Schub von Ansiedlungen österreichischer Arbeiter in den 1770er Jahren, auf die oben bereits hingewiesen wurde. 1862 wurden die Reschitzer Erzeugnisse sogar auf der Weltausstellung in London gezeigt, da

bezüglich des Eisenbahnbaus die Reschitzer Werke in Österreich – Ungarn und im gesamten Südosteuropa lange Zeit führend waren (vgl. Schreitter 2007: 18 f.).

Im Jahr 1773 wurde die Ortschaft Steierdorf [Anina] von 34 Familien aus der Region Schladming, Aussee, Goisern, Bad Ischl und Gmunden gegründet, um dort Kohle zu erzeugen. Da durch den Bau des Eisenwerkes in Reschitz [Reșița] Holz und Kohle aufgrund des Arbeitermangels immer geringer wurden, kamen diese Fachleute aus der Steiermark und aus Oberösterreich. Die Kolonie Steierdorf [Anina] wuchs aufgrund der entdeckten Steinkohle wirtschaftlich enorm an. Bereits 100 Jahre nach der Gründung von Steierdorf [Anina] lebten 10.000 Personen unterschiedlicher Herkunft in diesem Ort, wovon 62,11 % der Bevölkerung Deutsche waren (vgl. Schreitter 2007: 19).

Die Gründung des dritten Ortes Franzdorf [Văliug] verlief ähnlich wie bei Steierdorf [Anina]. Das Holz wurde immer knapper, wodurch der Waldarbeiter Franz Loidl, der in Reschitz [Reșița] arbeitete, beauftragt wurde, Forstarbeiter aus Österreich anzuwerben. So wurde mit zirka 70 Familien aus dem Salzkammergut die Ortschaft Franzdorf [Văliug] gegründet. Die Personen stammten aus Oberösterreich, weil auch Franz Loidl aus dieser Gegend kam. In Franzdorf [Văliug] lebten zur Zeit der höchsten Bevölkerungsdichte 1930 1.608 Personen, von denen ungefähr ein Drittel deutschsprachig war (vgl. Schreitter 2007: 20).

3.2.2.2 Die Sprache und die kulturellen Aktivitäten der Banater Berglanddeutschen

Essentieller Bestandteil jeder Kultur ist definitiv die Sprache, die auch die Banater Berglanddeutschen geprägt und erhalten haben. Die Sprache der Bevölkerung ist zweifelsohne für jede Minderheit identitätsstiftend und wesentlicher Bestandteil der Kultur. Im Falle der Reschitzer Berglanddeutschen haben sich zwei Personen über die Sprache der Banater Berglanddeutschen unterschiedlich geäußert. Das waren einerseits der Volkskundler Alexander Tietz und andererseits der Reschitzer Sozialdemokrat Georg Hromadka. Für Tietz ist die Sprechweise der Deutschen im Banater Montangebiet eine Art städtische Umgangssprache. Also ein österreichisches Deutsch, das sich durch den Einfluss der Ämter, der Beamtenschaft, des Heeres und der österreichisch – ungarischen Armee ausgebildet hat. Falls ein Banater Deutscher die Schriftsprache spricht, so versucht er sie laut Tietz mit seiner heimischen Sprechweise mehr oder weniger anzunähern, also die Mundart „hinaufzuschrauben“. Laut Hromadka hingegen ist das Reschitzerische eine österreichische Mundart, die zur bayrisch – österreichischen Dialektgruppe gehört. Wesentlichen Anteil an

der Formung dieser Mundart hatten laut Hromádka insbesondere die Tiroler, Steirer und die Personen aus Deutschböhmen, die im 18. und 19. Jahrhundert nach Reschitz [Reșița] gebracht worden sind (vgl. König 2009: 164 f.).

Dieses Reschitzerische ist die angestammte Sprechweise der alteingesessenen deutschen Bevölkerung in Reschitz [Reșița], das eben aus den bairischen Mundarten hervorgegangen ist. Diese lokale Sprache wurde von Steirern, Tirolern, Kärntnern und Bayern gemixt. Diese Sprachvermischung fand auf den Arbeitsplätzen im Werk, in der Grube, auf der Gasse und im Wirtshaus statt. Die Schule und die Kirche trugen zur Wahrung dieser Mundart sehr wenig bei, da diese Institutionen die Schriftsprache förderten (vgl. König 2009: 190).

Jetzt will ich noch einige kulturelle Aktivitäten der Banater Berglanddeutschen anführen, um zu zeigen, dass diese Volksgruppe versucht, ihre eigene Kultur und Sprache weiterhin zu pflegen und zu erhalten.

Im Jahre 1990 wurde das Demokratische Forum der Banater Berglanddeutschen (DFBB) in Reschitz gegründet. Ziele dieses Demokratischen Forums waren und sind immer noch die Erhaltung von kulturellen, gesellschaftlichen und religiösen Traditionen in den Ortschaften mit deutscher Minderheitsbevölkerung. Weiters setzt sich das DFBB gegen jede Diskriminierung der deutschen Minderheit aus Rumänien ein und plädiert für das Bestehen der deutschen Muttersprache im Unterrichtswesen, in der Kultur und der Presse. Das DFBB unterstützt zudem die kulturelle und erzieherische Tätigkeit sowie das Wiederaufleben der Gepflogenheiten, einschließlich der religiösen, in allen Ortschaften des Kreises mit deutscher Bevölkerung. In seinen Beziehungen zu den für Unterricht zuständigen Staatsbehörden unterstützt das DFBB folgende Ansprüche der deutschen Bevölkerung:

- deutschsprachiger Unterricht für die Schüler, deren Eltern es beantragen und wo man entsprechende Klassen einrichten kann;
- Gründung deutscher Kindergärten;
- Ausbildung deutscher Lehrer und Erzieher;
- Religionsunterricht in deutscher Sprache, womöglich in Sälen der jeweiligen Schulen;
- Die Vertretung der deutschen Lehrerschaft in Gremien, welchen die deutschen Schulen unterliegen.

(vgl.: König 2009: 113; Satzung des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen 1990: 1)

Die Banater Berglanddeutschen veranstalten einige wichtige Kulturveranstaltungen wie beispielsweise die deutschen Literaturtage in Reschitz [Reșița], das Reschitzer Trachtenfest, die Deutsche Kulturdekade im Banater Bergland, den Reschitzer Deutschen Frühling und den Reschitzer Deutschen Herbst, um nur einige zu nennen.

Im Folgenden werde ich kurz zum Trachtenfest Stellung nehmen. Das Reschitzer Trachtenfest ist ein fester Bestandteil der deutschen Kulturtätigkeit im Banater Bergland. Das Fest, das für die deutsche Minderheit identitätsbildend wirkt, wird seit 1994 veranstaltet. Damals fand es im Hof der Pfarrkirche statt. Das Trachtenfest erhielt dann aber in der Zeit des damaligen Bürgermeisters Ioan Mircea Popa eine erhebliche Aufwertung, da dieser die deutsche Minderheit einlud, das Trachtenfest im Rahmen des Reschitzer Stadtfestes Ende Juni zu veranstalten. Als dieser Bürgermeister 2004 abgelöst wurde, gab es eine Initiative eines Stadtratmitgliedes, der das Trachtenfest nicht im Zuge des Stadtfestes austragen wollte. Daher wurde das Trachtenfest ab 2007 eigenwillig und selbstständig veranstaltet. Diese Bewahrung des Volkstanzes und der Volkstracht der Banater Berglanddeutschen wurde bis heute nicht aufgegeben (vgl. <http://www.dfbb.ro/home.php?id=a8b9c1de&adm=> und <http://www.primaria-resita.ro/portal/CarasSeverin/primarie/portal.nsf/AllByUNID/00001ADE?OpenDocument>).

Meiner Meinung nach ist dieses Trachtenfest in Reschitz [Reșița] ein ausgezeichnetes Beispiel für eine Minderheit, die sich nicht klein kriegen lässt und mit allen Mitteln und auch zu Recht versucht, ihre Traditionen zu erhalten und einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren. Leider wird es immer Bürgermeister und Leute geben, die sich gegen andere Kulturen sträuben und diese ablehnen. Da sich die Minderheit der Banater Berglanddeutschen nicht beeindrucken ließ und weiterhin ihr Trachtenfest organisierte, ist sie für viele andere Minderheiten ein gutes Beispiel zur Nachahmung.

Weitere Errungenschaften der Banater Berglanddeutschen sind eine Radiosendung und das Ferienlager ‚Deutsch mit Spaß‘, worauf ich kurz eingehen möchte.

Im Programm des Regionalsenders „Radio Reschitza“ gibt es seit dem Jahr 1997 eine Sendung in deutscher Sprache. Der Radiosender gibt den ungarischen, serbischen, kroatischen, ukrainischen und deutschen Minderheiten im Banater Bergland eine Plattform, um deren Identität zu bewahren. Die Sendung in deutscher Sprache findet dabei jeden Donnerstag von 19:10 bis 19:30 Uhr statt. Das Programm dieser zwanzig Minuten ist sehr vielfältig und reicht von den Bereichen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft der Region über Berichterstattungen zu verschiedenen kulturellen Veranstaltungen, aber auch kirchlichen

Aktivitäten und wichtigen Informationen über Jugendprogramme. Eine Zeitlang wurde die Sendung einmal im Monat sogar von Schüler/innen des „Diaconovici - Tietz“-Lyzeums gestaltet (vgl.: <http://www.dfbb.ro/home.php?id=a7b4c1de&adm=>).

Die Wahrung dieser Sendung in deutscher Sprache ist ebenfalls ein Zeugnis einer unheimlich selbstbewussten deutschen Minderheit im Banater Bergland, die versucht, ihre Sprache weiterhin zu pflegen und zu erhalten. Ich finde es auch äußerst interessant, dass Schüler/innen eines Gymnasiums diese Sendung gestalten durften. In den meisten anderen Regionen, wo noch deutsche Minderheiten vorhanden sind, ist es meistens überliefert, dass die Jugendlichen sich der regionalen Amtssprache anpassen und die deutsche Mundart lediglich innerhalb der Familie oder überhaupt nicht mehr sprechen.

Das Ferienlager ‚Deutsch mit Spaß‘ ist ein weiteres Beispiel für die gut organisierte Identitätsbildung der Banater Berglanddeutschen in Reschitz [Reșița]. Das Ferienlager ‚Deutsch mit Spaß‘ wird vom Forum der Banater Berglanddeutschen seit 2000 in Reschitz [Reșița] veranstaltet. Hauptziel des Lagers ist es, die deutsche Sprache und Kultur zu fördern und zu vermitteln. Es wird mit Hilfe des Alpenländischen Kulturverbands „Südmark“ aus Graz / Steiermark finanziert. Teilnehmer sind Mitglieder der Jugendformationen der Banater Berglanddeutschen. Seit 2007 wird das Ferienlager in Wolfsberg, am Fuße des Semenik Gebirges, durchgeführt (vgl.: <http://www.dfbb.ro/home.php?id=a7b8c1de&adm=>).



Abbildung 13: Jugend im Ferienlager (Quelle: <http://www.dfbb.ro/home.php?id=a7b8c1de&adm=%29>.)

3.2.2.3 Stellung und Eigenheiten der Banater Berglandmundart

Die deutsche Mundart des Banater Berglandes wurde im Lauf der Geschichte vielen unterschiedlichen Entwicklungen unterzogen und ist daher auch äußerst variantenreich. Im Bergland handelt es sich um bairisch – österreichische Mundarten, die dort von den Siedlern aus den österreichischen Regionen weitergeführt wurden. Die jeweilige Staatszugehörigkeit übte logischerweise einen bedeutenden Einfluss auf die Sprachverwendung der ansässigen Bevölkerung aus. Deshalb war es laut Gesetz während der Zeit der Magyaren im 19. Jahrhundert vorgeschrieben, dass Ortschaften, Berge und Flüsse in der magyarischen Sprache geschrieben wurden, was auf Widerstand der restlichen Bevölkerung stieß. Aufgrund dieses Einflusses wurde auch die Reschitzer Mundart mit einigen ungarischen Ausdrücken bestückt, von denen sich einige sogar bis heute hielten, beispielsweise bácsi (Onkel), néni (Tante) oder tessék (bitte). In den Randvierteln von Reschitz [Reșița] wohnten Deutsche und Rumänen schon seit dem 18. Jahrhundert zusammen. Von dieser einheimischen Bevölkerung übernahm die deutsche Bevölkerung wiederum einige Wörter auf, zum Beispiel copii (Kinder), haida (los) oder necaz (Ärgernis). Im Vergleich dazu wurden aus dem Tschechischen kaum Wörter in die Reschitzer Mundart entlehnt. Früher verwendete tschechische Begriffe wie der Platzki (kleiner Kuchen) oder die Klapetzen (Kinder) konnten sich nicht durchsetzen. Zur endgültigen Reife kam der Reschitzer Dialekt in der Zeit zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg, wo es wirtschaftliche, politische und kulturelle Kontakte zu den umliegenden Arbeitersiedlungen und Industriezentren gab. In dieser Phase entwickelte sich der Reschitzer Dialekt zur vorherrschenden Sprechweise der Deutschen im Banater Bergland. Eine weitere Eigenheit des Banater Berglandes war die Entwicklung einer gehobenen Mundart als Gegensatz zur ‚echten‘ Mundart. Dieses Phänomen ist in anderen deutschen Sprachinseln nicht zu betrachten. Wieso sich diese gehobene Mundart herausgebildet hat, ist dadurch erklärbar, dass sich die besser gestellten Kleinbürger von der Arbeiterklasse sprachlich etwas distanzieren wollten. Lautlich unterscheidet sich dieses feinere deutsche Idiom nur gering von den bairischen Mundarten, wenngleich es bei der Wortwahl immer öfter zu höheren Sprachformen greift (vgl. König 2009: 191 f. und Schretter 2007: 20 f.).

In der folgenden Tabelle möchte ich einige Beispiele anführen, damit dieser Unterschied besser veranschaulicht wird:

Echte Mundart	Gehobene Mundart
Vun wem sein die Pferschnig?	Von wem sein die Pfirsich?
Der Nakas mit deni Kopie!	Dee Sorg mit deni Kinder!
Wiev'l Omaazn hast 'zählt?	Wievviel Ameisen hast 'zählt?
Steck es Sacktichl ein!	Steck es Taschentichl ein!
's Hemmad is dreckert.	's Hemd is schmutzig.

Tabelle 2: Unterschied ‚Echte Mundart‘ versus ‚Gehobene Mundart‘ (Quelle: König: 192)

3.2.2.4 Perspektiven der Banater Berglanddeutschen und ihrer Sprache

Wie in vielen anderen deutschen Sprachinseln gestaltete sich auch die Situation im Banater Bergland nach dem Zweiten Weltkrieg so, dass einige Deutsche in die Sowjetunion deportiert wurden. Folgende Tabelle soll die Bevölkerungsentwicklung der deutschen Personen in Reschitz [Reșița] zeigen:

Jahr	Gesamt	Deutsche
1930	25.307	11.488
1977	84.786	9.650
1992	96.918	5.322

Tabelle 3: Bevölkerungsentwicklung der Deutschen in Reschitz (Quelle: <http://banberg.tripod.com/bevolk.htm>)

In dieser Tabelle ist zu erkennen, dass die Einwohnerzahl der Deutschen in Reschitz [Reșița] nach dem Zweiten Weltkrieg drastisch gesunken ist. Im Jahr 2002 gaben bei der Volkszählung lediglich 2.696 Personen Deutsch als ihre Ethnie an, was im Vergleich zum Jahr 1992 eine Halbierung ist. War der Anteil der Deutschen im Jahr 1930 noch bei fast 50 Prozent, so ist er bis zum Jahr 1992 auf einen Anteil von nur 5,5 % reduziert worden. Die Situation gestaltete sich bei den Banater Berglanddeutschen also ähnlich wie bei den Siebenbürgischen Ländlern. Viele Personen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in die Sowjetunion deportiert wurden, haben sich in Österreich oder Deutschland angesiedelt und

sind nicht mehr in ihre alte Heimat zurückgekehrt. Ein weiterer Wendepunkt war der Sturz des Ceausescu Regimes Ende der 1980er Jahre, wodurch wiederum viele Personen die Möglichkeit sahen, dem Banater Bergland den Rücken zu kehren. Eine weitere interessante Statistik ist jene der Angabe der Muttersprache bei der deutschen Minderheit. In Reschitz [Reșița] hatten von den 2.696 deutschen Personen 2.199 Deutsch als ihre Muttersprache angegeben, wobei 466 Rumänisch und 25 Ungarisch angekreuzt haben. In Steierdorf [Anina] war der Anteil noch etwas höher, von 763 Personen gaben 664 an, dass Deutsch ihre Muttersprache ist (vgl. König 2009: 38).

Die Zukunft und Erhaltung der Tradition der Banater Berglanddeutschen ist zweifelsohne mit der Durchführung der zahlreichen Feste und Feiern, dem oben angeführten Ferienlager, der deutschen Radiosendung usw. gegeben. Zudem wird die deutsche Standardsprache weiterhin in der Schule unterrichtet, einerseits sollte den Kindern aus den deutschen Familien die Muttersprache beigebracht werden, andererseits sollte den Kindern aus anderen Nationalitäten Deutschkenntnisse als Fremdsprache angeboten werden. Beispielsweise nahmen 413 Schüler/innen dieses Angebot im Jahr 2009 wahr, wenngleich nur 19 davon aus deutschen Familien stammten. Der Schwerpunkt des Unterrichtes liegt somit auf dem Lehren des Deutsch als Fremdsprache. Die Wahrung der deutschen Sprache ist also im Banater Bergland gesichert. Jedoch ist anzumerken, dass die Anzahl der Sprecher der deutschen Dialekte im Banater Bergland zusehends abnimmt. Dies ist wegen des drastischen Rückgangs der deutschen Bevölkerung und dem starken Einfluss durch eine fremde Staatssprache eine logische Folgerung. Der Dialekt ist also vom Aussterben bedroht, da er nur noch von den älteren Jahrgängen gesprochen und von den Kindern nicht übernommen wird (vgl. König 2009: 193 und Schretter 2007: 21 f.).

Es liegt wohl am Demokratischen Forum der Banater Berglanddeutschen, die Umgangssprache der deutschen ansässigen Bevölkerung weiterhin zu wahren. Dieses Forum könnte in den Zeitschriften, die sie veröffentlichen, Artikel in der Mundart drucken, um diese einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Weiters müssten die älteren Personen in den deutschen Familien ihren Kindern zu Hause den Dialekt beibringen und mit ihnen in Dialektform sprechen. Dann würde ich eine kleine Chance sehen, den Dialekt wenigstens für ein paar weitere Jahrzehnte zu erhalten.

Der Abschluss des Kapitels über die Banater Berglanddeutschen soll ein Zitat eines deutschen Bewohners namens Erwin in Reschitz [Reșița] bilden, der über die Zukunft und die Probleme seiner geschrumpften Minderheitengruppe spricht: „*Ja, liebi Leit, unt nun zu etwas Anderes:*

tes Deitschi Forum af Landesebeni hat nach Joahn Untabrechung wieda a Kalendabuch herausgebracht. Ea soll af ta langi Kalendagschichte unsara Muttasprach in Rumänien aufbaun unt ta Welt zeign, tass ma aach noch ta leben, in Friedn unt Ruh, af ten unruhigan Balkan. Ja, aach mia, ti Beaglanddeitschn leben noch ta, nua durch ten Kalenda kann ma tes nit mitkriegn. So, ob mia nit mea ta in Rumänien sein. Nix iba uns, ka Wuat gfalln iba aanan vun uns. Schaat, sea schaat. Unt immahin ham 'ma bewiesn imma wieda, tass ma ta sein unt unsa Meglichstes machen um weita zu kempfan. Wenn andari vagessn, tass ma aach ta sein, mia vasprechn, tass ma sich nit healassn wean. Mia wea 'ma weita tes sein, was ma uns fiehln unt was ma sein: ti Beaglanddeitschn im Banat! So lang noch aana vun uns ta lebt!“
(König 2009: 183).

Dieses Zitat zeigt, dass die Berglanddeutschen eine geschlossene Einheit bilden, die sich in Zukunft bestimmt nicht aufgeben werden und die immer weiter für ihre Traditionen und Kultur kämpfen werden.

3.3 Die Karpatendeutschen in der Slowakei und in der Ukraine

Im folgenden Kapitel wird mein Hauptaugenmerk auf die deutschen Sprachinseln in der Ukraine (Deutsch Mokra und Königsfeld), die in den Waldkarpaten situiert sind, sowie auf Preßburg in der Slowakei liegen, das den Anfang der Karpaten darstellt. Der Begriff „Karpatendeutsche“ wurde übrigens vom Historiker Raimund Friedrich Kaindl zu Beginn des 20. Jahrhunderts geprägt, der darunter die Deutschen in der Slowakei und in der Karpatenukraine versteht. Neben Preßburg gibt es in der Slowakei noch zwei weitere deutsche Sprachinseln mit dem Hauerland und der Zips.

Ich werde mich aber auf Preßburg konzentrieren, da laut Verband der Volksdeutschen Landmannschaft Österreich dieses Gebiet von Siedlern aus den österreichischen Landen besiedelt wurde: „*Während das Gebiet von Pressburg vorwiegend aus österreichischen Landen besiedelt wurde – zuletzt im 18. Jahrhundert mit evangelischen Exulanten – kamen die Einwanderer in die Mittel- und Nordostslowakei, ins sog. Hauerland und in die Zips, aus allen Teilen Deutschlands, so vor allem aus Bayern, Franken, Thüringen und dem Rheinland*“ (<http://www.vloe.at/karpatendeutsche-landsmannschaft.html>).

Die Karpaten stellen die natürliche Fortsetzung der im Wienerwald auslaufenden Alpen dar, die bei Preßburg [Bratislava] beginnen und sich in einem langen nordöstlichen, dann in einem

3.3.1.1 Geschichtliche Entwicklung der Ansiedlung in Deutsch Mokra und Königsfeld

Bereits im 11. Jahrhundert, also zirka 600 Jahre vor der Ansiedlung der Oberösterreicher in den zwei Dörfern Deutsch Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust-Tschorna], begann die Unterbringung von deutschen Bergleuten und Handwerkern im Gebiet der Theiß. Die deutsche Besiedlung geschah in einem ununterbrochenen Vorgang vom 12. bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts und sie wurde erst durch den Einfall der Hussiten zu Beginn des 15. Jahrhunderts rückläufig gemacht. Im Laufe der Zeit ging das Deutschtum in der umgebenden ruthenischen und ungarischen Bevölkerung unter, wenngleich sich Spuren noch in Orts- und Familiennamen finden. Das große deutsche Siedlungswerk begann unter den Grafen von Schönborn in der Oblast Transkarpatien⁵, genauer in der Region Mukatschewe in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die von Karl VI. riesige Besitzungen verliehen bekommen hatte. Deutsche Ansiedler aus der Würzburger Gegend und dem Schwarzwald gründeten mit Ober- und Unterschönborn sowie Birkendorf [Beresynka] 1728 erste deutsche Siedlungen. Weitere folgten mit Barbovo 1736, das von deutschen Bauern aus Kleinberg und Pausching [Pawschyno] 1748, das von Deutschen aus dem Schwarzwald gegründet worden ist. Bereits im 18. Jahrhundert entstanden Tochttersiedlungen mit Deutsch – Kutschowa [Kutschawa] und

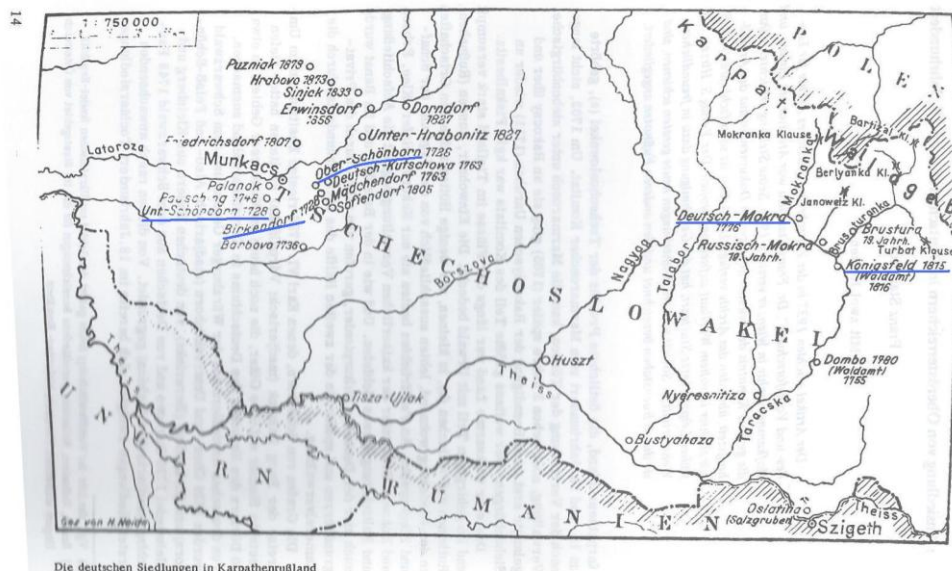


Abbildung 15: Erste deutsche Siedlungen in der heutigen Ukraine (Quelle: Stanglica 1979)

Mädchendorf [Lalowo]. Im 19. Jahrhundert wurde die deutsche Kolonisation unter den

⁵ Das „Gebiet Transkarpatien“ ist seit 22.1.1946 eine staatliche Verwaltungseinheit im Westen der Ukraine. Die Fläche des Gebiets beträgt 12.800 km². Das Gebiet war lange zwischen der damaligen Sowjetunion, Tschechoslowakei und Ungarn umstritten. Das Zentrum bildet Užhorod, weitere bedeutende Städte sind Mukačeve und Chust (Alpen Adria Universität Klagenfurt, Stand: 30.04. 2014).

Grafen Schönborn durch die Gründung von Waldarbeiterdörfern im gebirgigen Teil fortgesetzt (vgl. Stanglica 1979: 13 f. und Distler 2002: 25 ff.).

In der Karte oben (Abbildung 15) sind die unter den Grafen von Schönborn gegründeten ersten deutschen Siedlungen Oberschönborn [Werchniy Koropez], Unterschönborn [Schenborn] und Birkendorf [Beresynka] 1728 sowie die für mich relevanten Orte Deutsch – Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust-Tschorna] in der Ukraine blau eingezeichnet, um besser einschätzen zu können, wo sich diese Gemeinden befinden. Für Karl VI. wurde der Salzbergbau in der Marmarosch im 18. Jahrhundert, wo heute der nördliche Teil in der Oblast Transkarpatien im Westen der Ukraine liegt, von immenser Bedeutung. Der Salzbergbau und der Salzhandel waren gewinnbringende staatliche Monopole für die Habsburger, die von der Marmarosch aus Nord – und Südungarn und sogar die Sudetenländer beliefern konnten. Für diese Salzförderung war der große Holzreichtum des gebirgigen Teiles der Marmarosch von größter Relevanz, da dieser die große Ausbeute des Salzvorkommens erst ermöglichte. Neben dem Salz war das Holz auch eine Einnahmequelle des Staates, da es in den waldarmen Gebieten Mittel – und Südungarns verkauft wurde. Somit war das Holz sowohl als Handelsware als auch für den Salzhandel eminent wichtig. Nach einer Reform des Forstwesens in der Marmarosch mit dem Ankauf der Brusturaer Waldungen wollten die Habsburger tüchtige Forstleute, Holzknechte und Waldmeister für die Verarbeitung des Holzes gewinnen. Als Vorbild galt dabei das oberösterreichische Salzkammergut, da die erstklassige Arbeitsweise der oberösterreichischen Holzarbeiter allseits bekannt war. Da es in der Marmarosch an tüchtigen Arbeitskräften im Holzwesen mangelte, suchte man im Salzkammergut nach Holzarbeitern, die bereit waren, in die Marmarosch zu übersiedeln. Etwa 100 Männer wagten die Übersiedlung im Jahr 1775 nach der Genehmigung durch Kaiserin Maria Theresia aus folgendem banalen Grund: Es gestaltete sich die Situation im Salzkammergut nämlich so, dass die Zahl der Arbeitsplätze zurückgegangen war und daher viele Leute keinen bzw. nur geringen Verdienst hatten. Die Personen reisten mit ihren Familien, insgesamt 220 Leute, im Herbst 1775 zu ihren Bestimmungsorten Dombo und Mokra, wo sie Deutsch – Mokra [Komsomolsk] gründeten. Die Herkunft dieser Auswanderer ist das Trauntal, wobei 40 Familien aus Langbath, 29 Familien aus Ischl sowie 7 Familien aus Goisern stammten. In der unten stehenden Karte (Abbildung 16) werden die drei genannten Herkunftsorte nochmals veranschaulicht und sind farblich markiert.

Staatskassen zu füllen. Schon um 1800 war der neue Ort Deutsch – Mokra [Komsomolsk] aufgrund des Geburtenreichtums enorm angewachsen. Die Zahl der Eingewanderten hatte sich fast verdoppelt, sodass die Anlage des Dorfes die Bevölkerung nicht mehr fassen konnte. Deshalb wurde im Jahr 1815 von den Oberösterreichern aus Deutsch – Mokra [Komsomolsk] ein neuer Ort namens Königsfeld [Ust-Tschorna] 10 Kilometer flussabwärts gegründet. Da sich die Holzschläge talabwärts gezogen hatten und weil Königsfeld [Ust-Tschorna] zentral gelegen war, wurde das Waldamt von Deutsch – Mokra [Komsomolsk] 1816 hierher verlegt. Auch in Königsfeld [Ust-Tschorna] wuchs die deutsche Bevölkerung einerseits durch die Zuwanderung der jungen Generation aus Deutsch – Mokra [Komsomolsk] und andererseits durch den Kinderreichtum der Familien. Im Jahr 1921 zählte Deutsch – Mokra [Komsomolsk] 584 Einwohner (526 Deutsche) und Königsfeld [Ust-Tschorna] 764 Einwohner (673 Deutsche) (vgl. Stanglica 1979: 15 ff. und Schmitzberger 2006: 121).

3.3.1.2 Sprache und Kultur der Oberöreicher in Deutsch Mokra und Königsfeld

Der sprachliche Alltag der Mokraner war logischerweise auch durch den Kontakt mit dem ukrainischen Dialekt ihrer ruthenischen Nachbarn geprägt. Ebenso war während der Sowjetzeit die Welt der Behörden und Medien vom Russischen beherrscht. Insbesondere bei den älteren Mokraner Frauen, die nach dem Schulalter oft zu wohlhabenderen ungarischen Familien geschickt wurden, ist die ungarische Sprachkompetenz vorherrschend. Wie man sieht, waren diese Oberöreicher in Deutsch Mokra [Komsomolsk] aufgrund der politischen Entwicklung sprachlich variantenreich aufgestellt. In Deutsch Mokra [Komsomolsk] herrschte aber eine klassische Sprachinselsituation vor, in der es möglich war, den deutschen Dialekt zu bewahren. Deutsch war in den beiden Orten Deutsch Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust-Tschorna] von Beginn an als Schulsprache verankert und wird heute noch als Fremdsprache in Schulen unterrichtet. Als Kirchensprache wurde Deutsch von einem ungarischen Pfarrer mit guten Deutschkenntnissen noch bis in die 1990er Jahre verwendet. Dieses zugestandene Privileg eines eigenen Pfarrers blieb den Oberösterreichern in Deutsch Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust-Tschorna] also lange Zeit erhalten. Aufgrund der geographisch isolierten Lage und wegen ihres sozialen Ansehens als hochqualifizierte Facharbeiter wurde den Oberösterreichern eine uneingeschränkte Pflege von Dialekt, Brauchtum und Liedgut ermöglicht. Die in diesem Gebiet vorherrschende sprachliche

Varietät will ich kurz veranschaulichen. Im ersten Jahrhundert des Bestehens von Deutsch Mokra [Komsomolsk] war der Schulunterricht in deutscher Sprache selbstverständlich. Erst im Zuge der Magyarisierungspolitik in Ungarn nach 1867 wurde ab 1885 in Deutsch – Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust-Tschorna] das Magyarische als Unterrichtssprache eingeführt. Lediglich der Religionsunterricht wurde bis 1907 in deutscher Sprache fortgesetzt. Für die Kinder war dies ein großer Nachteil, da die Umgangssprache zu Hause und in der Gemeinde immer noch Deutsch war. Somit wuchs eine Generation heran, die den schriftlichen Gebrauch des Deutschen nicht erlernten. Als die Karpatenukraine 1919 zur Tschechoslowakei kam, veränderte sich die Lage erneut. Die Tschechen wollten nämlich, dass der Kultureinfluss des Magyarentums zurückgedrängt wird. Es wurde angeordnet, dass der Unterricht in ukrainischen Gemeinden in Ukrainisch sowie in deutschen Gemeinden in Deutsch vollzogen wird. Als der Unterricht mit ungarischen Lehrern, die versuchten, Deutsch zu unterrichten, immer schlechter wurde, wurden sudetendeutsche Lehrer für Deutsch Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust-Tschorna] angestellt. Die sich ständig verändernde sprachliche Situation eines 1930 in Königsfeld geborenen Oberösterreichers namens Franz Kais will ich nun beschreiben. Als dieser zur Welt kam, war Königsfeld [Ust-Tschorna] unter tschechischer Verwaltung, wodurch er seine Schulzeit in einer tschechischen Schule begann. Auf den Zeugnisformularen war sein Name mit František abgebildet. Im Jahr 1939 mussten die tschechischen Beamten den ungarischen weichen, wodurch er auf den ungarischen Zeugnissen nun als Ferenc erschien. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in der Ukraine Russisch zur beherrschenden Sprache im öffentlichen Leben, wodurch Franz in seinen Dokumenten nun zum Theodor wurde. Die Ukraine wurde zu einem geostrategisch wichtigen militärischen Vorposten der Sowjets. Man ging davon aus, dass jeder Transkarpatier nun zwei Sprachen beherrschte, einerseits die ukrainische Nationalsprache, andererseits die Sprache des Russischen Reiches. Deutsch lernten die Oberöreicher als Fremdsprache im Oberstufengymnasium in Königsfeld. 1991 erklärte sich die Ukraine von der Sowjetunion unabhängig. Die Oberöreicher bekamen ihre Dokumente ab diesem Zeitpunkt in ukrainischer Sprache ausgestellt, wobei die meisten Salzkammergütler bereits nach Österreich oder Deutschland abgewandert sind (vgl. Zepezauer 1979: 133 f., Schabus 2011: 87 ff. und Schabus 2006: 174).

Auch die Kirche spielte eine wichtige Rolle bei den Salzkammergütlern in den beiden Gemeinden Deutsch Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust-Tschorna]. Wie aus den Vertragsbedingungen hervorging, hatten sie das Recht auf einen eigenen Pfarrer. Im Vergleich zu den Lendlern in Siebenbürgen waren die Mokraner katholisch. Der Pfarrer war

dabei in der Gemeinde die höchstangesehene Persönlichkeit, dem man gelegentlich kleinere Geschenke brachte. Außerdem erteilte er in Deutsch – Mokra [Komsomolsk] Religionsunterricht an der Schule. In der Regel kamen auch ungarische Geistliche als Pfarrherren in die Gemeinde, die sich aber bemühten, die deutsche Sprache zu erlernen. 1926 wurde erstmals ein deutsches Kirchengesangbuch herausgegeben. Der letzte Pfarrherr von Deutsch – Mokra [Komsomolsk], der aus dem Szathmarer Gebiet stammte, wurde im Herbst 1944 mit der übrigen deutschen Bevölkerung nach Oberschlesien evakuiert (vgl. Zepezauer 1979: 131 ff.).

Ein wichtiger Bestandteil der Kultur in den beiden Gemeinden Deutsch – Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust-Tschorna] bildete das Liedgut beziehungsweise die Musik. Die musikalische Situation gestaltete sich im Salzkammergut um 1770 folgendermaßen: Zum einen ist die weltliche Musik anzuführen, bei der es sich hauptsächlich um Tanzmusik handelte. Als Sonderform war hier der „Schwerttanz“ von Bedeutung. Zum anderen ist die geistliche Musik anzuführen, die wesentlich vielfältiger war. Diese gliederte sich in die Lieder der Gesangsbücher sowie in die Kirchenmusik. Einen deutlichen Beweis auf die Tanzproduktion in Deutsch – Mokra [Komsomolsk] enthält der Briefverkehr eines aus Ischl ausgewanderten Mannes, der an seine daheim gebliebene Mutter folgendes schrieb: *„[...] Weiters, was sie wegen dem Geigen geschrieben haben, da kann ich ja nicht anderst, denn der gnädige Herr Consilier hat es mir ja befohlen, ich solle ihnen aufgeigen und Lust machen, weil sie ja gar keine Freud haben“* (Petermayr 2006: 151).

Dieses Schreiben zeigt doch eindeutig, dass die Tanzmusik in Deutsch – Mokra [Komsomolsk] aus dem Salzkammergut verbreitet wurde. Auch in der Kirchenmusik wurde einiges aus Oberösterreich in die Gemeinden Deutsch – Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust-Tschorna] mitgenommen. Dies kann mit einem Vergleich der sogenannten Wesenauer – Liederhandschrift, die als älteste bekannte Handschrift mit geistlichen Volksliedern aus Oberösterreich gilt, mit den geistlichen Liedern in Deutsch – Mokra [Komsomolsk]. Es zeigte sich, dass allgemein bekannte Aufzeichnungen und direkt ins Salzkammergutweisende wie „Auf ihr Hirten von dem Schlaf“, in Deutsch – Mokra [Komsomolsk] gesungen wurden. Somit bestätigte sich, dass die in Oberösterreich gebräuchlichen Gesänge in Transkarpatien übernommen und diese kulturellen Besonderheiten im neuen Gebiet fortgesetzt wurden (vgl. Petermayr 2006: 150 ff.).

3.3.1.3 Beispiele des Mokraner Dialektes

Die Mokraner und Königsfelder blieben als sprachlich homogene Dorfbevölkerung sowohl im beruflichen als auch im privaten Bereich lange Zeit unter sich, was bei den siebenbürgischen Ländlern nicht der Fall gewesen ist, die sich ja neben den sogenannten Sachsen entwickeln mussten. Dies kommt auch in der Eigenbezeichnung ihres Dialektes zum Ausdruck, den sie nicht etwa „Mokranerisch“ oder „Salzkammergütlerisch“ nannten, sondern einfach ein Reden „nach Unserem“. Der Mokraner Dialekt ist eine alt – österreichische Mundart mit oberösterreichisch – mittelbairischen und salzkammergütlerischen Merkmalen. Es finden sich in diesem Dialekt beispielsweise österreichische Kennwörter wie Jausn (Jause) oder Rauvång (Rauchfang). Das in Mokra oft verwendete Wort just (nur/gerade) war einst in Oberösterreich üblich. Weiters finden sich im Mokraner Dialekt spezifische salzkammergütlerische Besonderheiten wie zum Beispiel Ääl (Ohr) oder Peng (Bank). Ein weiteres Merkmal des Salzkammergutes ist der Hauchlaut –h- für ch. So heißt es etwa in Mokra sua^ha (suchen) oder flu^ha^ha (fluchen). Weit verbreitet ist in Oberösterreich auch der Schwund von auslautendem – ch. So heißt es in Mokra und Königsfeld Pee (Pech) oder hou (hoch). Neben diesen dialektalen Parallelen zum Herkunftsgebiet Salzkammergut kam es zu einem direkten Kontakt mit den Landessprachen, der schon vorher ausführlich erklärt wurde. Die Arbeitsdomäne wurde von der ungarischen Hofkammer verwaltet, daher kam es vor allem bei forstwirtschaftlichen Begriffen zu Entlehnungen aus dem Ungarischen wie etwa das Wort 'wa:gaš für den Holzschlag. Weiters wurde die Verwandtschaftsbezeichnung 'ba:tši für den Onkel sowie Alltagswörter wie 'kø:køš (Hahn) und 'tšokør (Blumenstrauß) aus dem Ungarischen entlehnt. Im Bereich der von den Oberösterreichern nebenberuflich betriebenen kleinen Landwirtschaft kam es zu Entlehnungen aus dem Ruthenischen. Von den ruthenischen Nachbarn übernahm man Wörter wie ba'ra:n für den Schafbock und natürlich auch Bezeichnungen für landestypische Besonderheiten wie „Borschtsch“ für die ukrainische Nationalspeise, unter der man eine Krautsuppe mit Fleisch, Erdäpfeln, Tomaten und Rahm versteht. Ein weiteres Beispiel ist kho'li:vm. Die „Kolive“, ukrain. koliba, ist die für Transkarpatien typische rund gebaute Waldarbeiterhütte. Dieses Wort wurde zu einem Schlüsselbegriff der oberösterreichischen Waldarbeiter. Eine markante Entlehnung aus dem Jiddischen ist in Deutsch – Mokra das Wort „Schächter“ für den auf Hausschlachtungen spezialisierten Fleischhauer. Bezeichnungen für jüngere Neuerungen kommen insbesondere aus dem Ukrainischen und Russischen, wie etwa ukrain. kra:n (Wasserhahn). Eine junge Entlehnung aus dem Russischen ist beispielsweise bi:znes (Geschäftemacherei), das

seinerseits vom Russischen aus dem Englischen entlehnt wurde (vgl. Schabus 2006: 175 f. und Schabus 2011: 84 ff.).

3.3.1.4 Perspektiven der Oberösterreicher in Deutsch – Mokra und Königsfeld

Die Oberösterreicher in Deutsch – Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust-Tschorna] wurden zunächst während des Zweiten Weltkrieges 1944 nach Deutschland evakuiert. Da die deutsche Wehrmacht die Oberösterreicher vor der sowjetischen Roten Armee in Sicherheit bringen wollten, kehrten sie von Lager zu Lager, bis sie sich Ende 1945 wieder nach Hause bringen ließen. Doch als sie zu Hause ankamen, trafen sie ihre Heimat in einem Zustand an, den sie nicht erwartet hatten. Die Häuser waren inzwischen von den Ruthenen besetzt oder ihrer Fenster und Türen beraubt worden. Die unerwartete Rückkehr der nun als „Hitleristen“ beschimpften Salzkammergütler hat in Mokra und Königsfeld [Ust-Tschorna] das soziale Klima nachhaltig belastet. Ein Bewohner namens Franz Kais bereut beispielsweise bis heute, dass er damals nicht in Deutschland geblieben ist. 1946 wurden dann die Oberösterreicher, zirka 700 Personen, von Deutsch – Mokra [Komsomolsk] und Russisch – Mokra aus nach Sibirien deportiert. Die beiden Gemeinden nahmen von 1946 an also eine differente Entwicklung. Während die Salzkammergütler aus Deutsch Mokra [Komsomolsk] nach Sibirien deportiert wurden, konnten jene aus Königsfeld in ihrer Heimat bleiben. Deutsch – Mokra [Komsomolsk] wurde in „Komsomolsk“ umbenannt und ist nun Bestandteil der Gemeinde Russisch – Mokra. Das Dorf Deutsch – Mokra [Komsomolsk] wurde größtenteils verwüstet, wodurch von dem früheren sauberen Ort nur mehr Reste vorhanden waren. Ein früher in Mokra beheimateter Mann kam in sein ehemaliges Heimatdorf zurück und schilderte die katastrophale Situation in einem Bericht 1971 folgendermaßen: *„Wenn du heute nach Deutsch – Mokra kommen würdest, du würdest erschrecken. Das einst so saubere und schmucke Dorf sieht aus wie ein Trümmerhaufen. Die einst geschlossene Häuserreihe ist immer wieder durch Lücken unterbrochen. Man hat die Häuser abgebrochen und wegtransportiert und die, die noch stehen, sind in einem schlechten Zustand: die Dächer sind schadhaft, die Zäune alle weggerissen, überall liegen Schuttreste und verfaultes Holz herum“* (Zepezauer 1979: 269).

Dieser Bericht zeigt, dass sich nach dem Zweiten Weltkrieg kaum jemand für die Restauration und Renovierung dieses Dorfes interessiert hat und dieses daher eine schlechte Entwicklung genommen hat, da auch die in der Holzwirtschaft spezialisierten

Oberösterreicher zwangsweise nach Sibirien deportiert wurden. Weiters waren die deutschen Bewohner nun in der Minderheit. Trotzdem sprachen sie zu Hause in der Familie, auf der Straße und in der Arbeit weiterhin den gewohnten Dialekt, laut Auskünften des Besuchers (vgl.: Schabus 2006: 193 ff., Schabus 2011: 90 und Zepezauer 1979: 269).

Bevölkerungsentwicklung der Oberösterreicher in den zwei Gemeinden	Deutsch – Mokra	Königsfeld
1829	230	192
1864	342	395
1910	654	795
1921	526	673
1930	814	999
1944	1.075	1.356
1970	169	41

Tabelle 4: Bevölkerungsentwicklung der Oberösterreicher in Deutsch – Mokra und Königsfeld (Quelle: Riedler 2006)

In der oberen Tabelle ist die Bevölkerungsentwicklung der Oberösterreicher in Deutsch – Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust-Tschorna] ersichtlich. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind die Bevölkerungszahlen deutlich zurückgegangen, was mit der Evakuierung nach Deutschland 1944 sowie mit der zwangsweisen Deportation nach Sibirien 1946 zu erklären ist. Seit der Ansiedlung der Oberösterreicher in den zwei Gemeinden Anfang des 19. Jahrhunderts ist bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges fast ausnahmslos ein Anstieg der österreichischen Bevölkerung zu erkennen, was meiner Meinung nach durchaus für die Verhältnisse in den zwei Orten spricht. Leider konnte ich keine Zahlen aus den Jahren 1945 bis 1970 finden. In der Literatur wird von allen Seiten berichtet, dass die Oberösterreicher nach dem Zweiten Weltkrieg eher in Königsfeld sesshaft geblieben sind. In der Tabelle ist allerdings ersichtlich, dass 1970 Deutsch – Mokra [Komsomolsk] mehr Einwohner hat als Königsfeld [Ust-Tschorna]. Daher wäre die Bevölkerungszahl der Salzkammergütler in den beiden Gemeinden zwischen 1945 und 1970 so interessant gewesen. Aufgrund dieser sehr niedrigen Zahlen aus dem Jahr 1970 ist davon auszugehen, dass zum heutigen Zeitpunkt nur mehr vereinzelte Personen aus dem Salzkammergut in diesen Gemeinden verweilen.

Das Pfarramt wurde genauso wie der Gendarmerieposten nach dem Zweiten Weltkrieg nach Königsfeld [Ust-Tschorna] verlegt. Es war in den 1970er Jahren ein ungarischer Priester angestellt, der lediglich gebrochenes Deutsch gesprochen hat. Es wurde immer noch deutsch gebetet und gesungen. Am Heiligen Abend hielten die Deutschen wie früher ihre Mette ab, jedoch ohne Priester. In Königsfeld [Ust-Tschorna] war die Zahl der Deutschen, die zurückgekehrt sind, wesentlich größer als in Deutsch – Mokra [Komsomolsk]. Dennoch waren sie auch hier in der Minderheit. Die Kinder mussten naturgemäß die ukrainische Schule besuchen, wobei erst ab der 5. Klasse die Möglichkeit bestand, die deutsche Standardsprache zu lernen. Wieso sich Königsfeld [Ust-Tschorna] im Vergleich zu Deutsch – Mokra [Komsomolsk] positiver entwickelte, ist dadurch zu erklären, dass die neue ukrainische Verwaltung nach 1945 Königsfeld [Ust-Tschorna] zu einem Tourismuszentrum ausgebaut hatte. Aufgrund der Erholung in den Waldbergen konnten die Besucherzahlen erhöht werden. Außerdem hatte Königsfeld den Vorteil, dass es eine gegen rheumatische Erkrankungen hilfreiche Sole – Schwefelquelle besaß (vgl. Zepezauer 1979: 270 ff.).

In der oben angeführten Tabelle ist der drastische Bevölkerungsrückgang in den zwei Gemeinden Deutsch – Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust-Tschorna] dargestellt. Deshalb ist davon auszugehen, dass heute nur mehr vereinzelt Personen, deren Vorfahren aus dem Salzkammergut stammten, in diesen beiden Orten leben. Trotz all der Deportationen der Oberösterreicher nach Sibirien sowie der Evakuierungen nach Deutschland, gibt es heute immer noch einige Salzkammergütler, die in Königsfeld oder in Deutsch – Mokra [Komsomolsk] ihren Lebensabend verbringen. Dies wurde erst im April 2014 durch den NEWS Redakteur Christoph Lehermayr bestätigt, der nach Deutsch – Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust-Tschorna] gereist ist, um die letzten verbliebenen Oberösterreicher zu besuchen. Er hat im Zuge dieser Reise einige Altösterreicher interviewt, von denen ich nun einige zitieren möchte. Ein Lehrer namens Valentin in der Ukraine, der dort Deutsch unterrichtet, berichtet von dem Treffen mit Christian Zepezauer: *„In 1991 is kema a Zepezauer Christian und der hot ins do aufffindig gmocht [...] dass a mia Österreicher san, in da gonzn Geschichte, wia hom des net gwisst. Zu ins homs ima gsogt, Schwaben.“* Dieses Zitat zeigt, dass diese Altösterreicher bis vor kurzem überhaupt nicht gewusst haben, aus welchem Gebiet ihre Vorfahren stammten, was ich als äußerst interessant empfunden habe. Eine Bäckerin namens Franziska erzählt ebenfalls von ihrem Leben: *„Heuer ohne Brot, kann ma nit, Brot kann ma ima brauchn. Vo ins is a ibahaupt, wer hot a orbeit, der lebt guad, wenn host a göd, kriegst olles.“*

Dieser Bericht im Magazin NEWS zeigt, dass noch letzte verbliebene Oberösterreicher in der Ukraine leben und den Dialekt noch untereinander in der Familie sprechen. Dennoch wird in den nächsten Jahren dieses deutsche Idiom aussterben, da die jüngere Generation bereits ukrainisch spricht und die deutsche Standardsprache nur in der Schule als Fremdsprache erlernt. Weiters ist davon auszugehen, dass die Jüngeren nicht in den beiden Gemeinden verbleiben, da ihnen diese Orte nicht die nötigen Zukunftschancen bieten können (vgl.: NEWS: <http://www.news.at/a/ukraine-vergessene-oesterreicher>, Stand 06.05.2014).

3.3.2 Die „österreichische“ Minderheit in Preßburg

Zunächst ist über die sogenannten Karpatendeutschen in Preßburg und Umgebung zu sagen,



Abbildung 17: Deutsche Sprachinseln in der Slowakei

(Quelle: <http://www.karpatendeutsche.de/?Geschichte>)

dass in der Literatur relativ wenig über jene geschrieben worden ist. Ich werde versuchen, zu erklären, wieso sich in diesem Gebiet im Vergleich zu anderen österreichischen

Minderheiten keine einheitliche Mundart durchgesetzt hat, die sich über Jahrhunderte hinweg gehalten hat. Mein Hauptaugenmerk liegt im folgenden Kapitel auf der Ansiedlung der Deutschen in Preßburg und Umgebung, da laut dem Verband der volksdeutschen Landmannschaften Österreichs jenes Gebiet hauptsächlich von Altösterreichern besiedelt wurde, wie ich es bereits am Beginn des Kapitels erläutert habe. In der oben stehenden Karte (Abbildung 17) sind die deutschen Sprachinseln in der Slowakei ersichtlich, neben Preßburg wurden ebenfalls die Gebiete um das Hauerland und die Ober- bzw. Unterzips von deutschen Siedlern heimgesucht.

3.3.2.1 Geschichtliche Entwicklung der Ansiedlung von Deutschen in Preßburg und Umgebung

Die erste deutsche Besiedlung begann in der Slowakei schon relativ früh, nämlich im 9. Jahrhundert, als Karl der Große die Awaren in drei Feldzügen besiegen konnte. Es strömten daher einige deutsche Missionare in die Slowakei, mit denen eine begrenzte deutsche Besiedlung stattfand. Im Jahr 828 weihte der Salzburger Bischof Adalram in Neutra die erste Kirche ein. Im Jahr 907 wurde das bayrische Heer unter Herzog Luitpold von den Magyaren vernichtend geschlagen, wodurch die fränkische – bajuwarische Herrschaft in Pannonien endete. Erst unter Stephan I. (997 – 1038) wurde die Ansiedlung von Deutschen in der heutigen Slowakei wieder zu einem Thema. Dies lag daran, dass er die Schwester des deutschen Kaisers Heinrich II., die bayerische Prinzessin Gisela, heiratete. Diese brachte nämlich die Umgebung von Preßburg, Ödenburg und Steinamanger als Mitgift in die Ehe. Aufgrund der schwachen Besiedlung der Gebiete im Königreich Ungarn wurden vermehrt Deutsche ins Land geholt. Es wurden vor allem deutsche Ritter, Handwerker und Bauern mit der Forderung angesiedelt, das Grenzgebiet gegen Angriffe zu verteidigen. Im 11. und 12. Jahrhundert erfolgte eine weitere Auffüllung des Gebietes Wieselburg und Preßburg mit neuen Siedlern, die auch aus dem österreichischen und steirischen Nachbarland kamen. 1241 wurden diese Ansiedlungen jedoch Opfer des Tartarensturms durch die Mongolen, die die deutsch besiedelten Gebiete von Preßburg und der Zips zerstörten. Als sich die Mongolen wieder zurückzogen, holte der damalige ungarische König Bela IV. weitere deutsche Ansiedler in das Land, die zahlreiche Rechte und Freiheiten zugesichert bekamen. Beinahe alle deutsche Städtegründungen gingen auf diese Einwanderer zurück, wodurch es bereits im 13. Jahrhundert zirka 50 privilegierte deutsche Orte in der Slowakei gab. Die deutschen Ansiedler waren aufgrund ihrer Beschäftigung in der Holzwirtschaft und im Bergbau wichtige Arbeitskräfte, die so auch zu einem gewissen Wohlstand gelangten. Der Zuzug weiterer Deutscher kam Ende des 14. Jahrhunderts zu einem Abschluss. Es gab in der Preßburger Gegend, in der Mittelslowakei und in der Zips zahlreiche deutsche Städte, die nach dem Magdeburger Recht verwaltet wurden. In den meisten Städten hatten die Deutschen Privilegien, die den Slowaken und den Magyaren keine Teilnahme an der Verwaltung erlaubten. Historiker gehen davon aus, dass die Zahl der Deutschen in der mittelalterlichen Slowakei bei ungefähr 250.000 liegt, wobei diese Zahl vor den Hussiteneinfällen im 14. Jahrhundert erreicht wurde (vgl. Neuwirth 1997: 10 ff. und Hochberger 1994: 16 ff.).

Im Buch „Preßburger Land und Leute“ wird auf die Herkunftsgebiete der deutschen und österreichischen Personen wie folgt hingewiesen: *„Preßburg hatte eine überwiegend deutsche Bevölkerung. In einem ununterbrochenen Zug strömten Deutsche vom Tartarensturm bis zur Türkenzeit nach Ungarn. Auf Grund der Herkunftsnamen der Preßburger Bürger stellte ORTVAY die Landschaften fest, aus denen sie gekommen waren: aus Ober – und Niederösterreich (z.B. Welser, Kremser, Gießkirchner), aus Salzburg, Böhmen (z.B. Egerer, Lainsitzer), Mähren (z.B. Brünner, Rosendorfer), Schlesien (z.B. Troppauer, Rosentaler), Steiermark (z.B. Gleichenberger, Hohenberger), vor allem aber aus Bayern, Württemberg, Sachsen, ja sogar aus Preußen, Schleswig und der Schweiz“* (Rudolf 1976: 29).

Dieses Zitat veranschaulicht uns, dass die Personen aus den unterschiedlichsten Regionen nach Preßburg gekommen sind und dass es im Vergleich zu Siebenbürgen oder den Mokranern keine spezifischen Gegenden gab, aus denen der Großteil der einwandernden Personen stammte.

Nachdem das Gebiet um Preßburg Anfang des 15. Jahrhunderts unter dem Einfall der Husitten litt, erlebte es unter Matthias Corvinus (1458 – 1490) eine weitere Blütezeit, in der insbesondere das Schulwesen gefördert und in Preßburg eine der ersten Universitäten Ungarns gegründet wurde. Ein weiteres entscheidendes und für weitere Jahre prägendes Ereignis war die Schlacht von Mohács im Jahr 1526, in der die Türken den ungarischen König besiegen konnten. Das Gebiet um Preßburg wurde verwüstet, die Stadt Preßburg selbst blieb von dem Angriff verschont. Für die Slowakei endete eine mehr als 600 Jahre magyarische geprägte Geschichte. Das Haus Habsburg konnte sich in der Slowakei durchsetzen und hatte nun dieses Gebiet inne. Preßburg erfuhr eine große Aufwertung, indem es im Jahr 1536 zur Hauptstadt Ungarns gegründet wurde. Im Zeitalter der Reformation entstanden in den deutschen Städten in der Slowakei (z.B. Preßburg) evangelische Kirchen – und Schulwesen. Wenngleich die starken Verluste der Deutschen nicht mehr ausgeglichen werden konnten, kam es dennoch zu einer kleinen Vermehrung durch die Habaner, die aus Tirol (teilweise auch aus Kärnten und der Schweiz) nach mehrmaliger Vertreibung in das Gebiet um Preßburg kamen. Sie bezeichneten sich selbst als Hutterer, die in 12 Gemeinden nach ihren Grundsätzen lebten, bis sie im Laufe der Jahre allerdings slowakisiert und katholisiert wurden. Die Gegenreformation hatte besonderen Einfluss auf die slowakischen Gebiete, in denen deutsche Personen ansässig waren. Da sich die Ungarn der Lehre Calvins angeschlossen haben, standen sich in den Städten Lutheraner, Katholiken und Calvinisten gegenüber, was zur Folge hatte, dass auf den Landtagen Beschlüsse gegen die Bürger aufgrund ihrer Konfessionszugehörigkeit gemacht wurden. Außerdem hatten die protestantischen Deutschen den Nachteil, dass sie sich keine

Stütze ihres Herrscherhauses bei der Auseinandersetzung erwarten konnten. Unter Rudolf II. (1555 – 1612) wurden evangelische Kirchen aufgelöst und Pfarrer vertrieben. Im Jahr 1608 wurde am Landtag von Preßburg beschlossen, dass nunmehr auch Magyaren Sitz und Stimme haben müssten. Daher kamen immer mehr slowakische und magyarische Personen in die bisher rein deutschen Siedlungen. In Preßburg wurde aus diesem Grund 1664 erstmals eine magyarische Minderheit erwähnt (vgl. Neuwirth 1997: 15 ff. und Hochberger 1994: 23 f.).

Unter der Regierungszeit Maria Theresias (1740 – 1780) erhielt die Stadt Preßburg besondere Förderungen, was dazu führte, dass viele ungarische Adelige in Preßburg Paläste bauen ließen. Joseph II., der Nachfolger Maria Theresias, versuchte Deutsch als allgemeine Verwaltungs – und Unterrichtssprache in Ungarn einzuführen, was für die deutschen Personen von besonderer Relevanz war. Allerdings wehrte sich der ungarische Adel vehement gegen diese Reform, wodurch er sie aufgrund des immer stärker werdenden Magyarisierungsdruckes nicht umsetzen konnte. Im Preßburger Landtag von 1790 wurde zudem ein Gesetz beschlossen, wonach die magyarische Sprache an der Universität und in den Mittelschulen gelehrt werden musste. Zwei Jahre später wurde das Magyarische als Pflichtfach in allen Schulen eingeführt. Zur Mitte des 18. Jahrhunderts wurden zirka 800 deutsche Waldarbeiter in den Tälern des Gebirges von Preßburg bis Myjava angesiedelt, die ursprünglich aus Niederösterreich, der Steiermark und dem Salzkammergut stammten. Diese erhielten zwar untereinander ihre Sprache, konnten aber die fortschreitende Magyarisierung nicht verhindern. 1848/49 wurde zwar der ungarische Aufstand zerschlagen, dennoch konnte das Deutschtum die günstigeren Bedingungen in der Zeit von 1849 – 1867 nicht ausnützen. Das Problem war, dass die Deutschen weder Kraft noch Schwung noch volklichen Willen zeigten, um das Deutsche zu beleben. Nach dem österreichischen – ungarischen Ausgleich 1867 beschleunigte sich das Tempo der Magyarisierung. Die Schulpolitik wurde dazu gebraucht, das Magyarische voranzutreiben. Das Deutschtum des Preßburgerlandes war kaum in der Lage, dem Magyarisierungsdruck zu widerstehen. Allein die Nähe zu Wien erhielt der Stadt Preßburg und ihrer Umgebung ihren deutschen Charakter. Es wurde beispielsweise ein „Verein zur Magyarisierung der Familiennamen“ gegründet, wodurch auch die deutsche Intelligenzschicht in das magyarische Lager abwanderte. Dadurch fehlte den Deutschen des Preßburgerlandes zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein lebendiges Volksbewusstsein. Zudem gingen die früheren Beziehungen zu deutschen Universitäten, zu kirchlichen Institutionen und kulturellen Einrichtungen in Österreich und Deutschland stark zurück (vgl. Neuwirth 1997: 21 ff. und Rudolf 1976: 48 ff.).

Erich Frühwirth, 1908 in Preßburg geboren, schrieb zum Thema Magyarisierung folgendes:

„In der Volksschule sangen wir schmissige ungarische Volkslieder. Uns Buben machte dies Spaß. Deutsch Volkslieder gab es in meiner Volksschulzeit keine. Das Schuljahr war gepflastert mit nationalen ‚Gedenkfeiern‘. Bei diesen Anlässen mußten wir stets die ungarische Nationalhymne schmettern. Geangelt wurde nach begabteren Kindern aus Familien der Mittelschicht. In der Schule wurde uns eingehämmert: ‚Wer das ungarische Brot ißt, ist ein Ungar!‘ Eine Art Entnationalisierung über den Magen – Darm – Trakt“
(Neuwirth 1997: 26).

Dieses Schreiben bestätigt, dass die deutsche Sprache und Kultur seit Mitte des 19. Jahrhunderts vehement unter dem einsetzenden Magyarisierungsdruck gelitten hat und sich die Deutschen in Preßburg größtenteils dem Ungarischen angeglichen haben bzw. aufgrund des großen Druckes anpassen mussten.

Jahr	Gesamtzahl	Deutsche	Magyaren	Slowaken
1852	36.742	30.682	2.266	3.713
1880	48.006	31.492	7.537	5.521
1890	52.441	31.404	10.433	8.709
1900	65.867	32.202	20.102	10.715
1910	78.223	32.790	31.705	11.673

Tabelle 5: Bevölkerungsentwicklung in Preßburg (Quelle: Rudolf 1976: 52)

Diese Tabelle zeigt, dass ab Mitte des 18. Jahrhunderts die Zahl der Magyaren und der Slowaken in Preßburg stetig gestiegen ist, hingegen die Zahl der Deutschen konstant geblieben ist. Somit veranschaulicht die Tabelle recht gut den Druck der Magyarisierung für die deutsche Bevölkerung in der Slowakei. Die Magyaren stellten ihr Ungarntum als etwas Hervorgehobenes hin. Warum die Ungarn die Magyarisierung dermaßen forciert haben, liegt laut Robert A. Kann daran, dass der nationale Kampf der Magyaren aus ihrer ethnischen Isolierung begründet ist. Somit wurde die intolerante magyarische Nationalitätenpolitik davon bestimmt, dass es keine Wahl gäbe, als zu erobern und zu beherrschen oder slawisiert oder germanisiert zu werden (vgl. Neuwirth 1997: 28 f.).

Zwischen den beiden Weltkriegen entstand die sogenannte „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Parteien in der Slowakei“, in der unter anderem die Zipser Deutsche Partei, die Deutsche Nationalpartei sowie die deutsche Sektion der Christlich – Sozialen Partei

zusammenarbeiteten. In der neuen tschechoslowakischen Regierung fühlten sich die Deutschen in der Slowakei bedeutend wohler, die auch durch die Zusammenarbeit mit den Sudetendeutschen neues Selbstbewusstsein schöpfen konnten. Es wurde beispielsweise der Deutsche Kulturverband 1921 in Preßburg gegründet, außerdem gab es Turn-, Gesangs-, und Theatervereine sowie die Deutschen Pfadfinder. 1928 entstand die „Karpatendeutsche Partei“, die sich als Volkspartei aller Deutschen in der Slowakei und in der Karpatenukraine verstand. Die Partei gab sich staatstreu, national, antisozialistisch und bekannte sich zur christlichen Weltanschauung. Um der geistigen Magyarisierung der Deutschen entgegenzuwirken, baute die neue tschechoslowakische Regierung das deutsche Schulwesen auf. Im Preßburgerland bestanden damals einige deutsche Schulen, unter anderem ein Staatsrealgymnasium in der Stadt Preßburg, eine Handelsschule, eine allgemeine und 3 Mädchenbürgerschulen sowie 14 Volksschulen. In der Folgezeit entwickelte sich eine Situation, in der die Tschechen ein Überlegenheitsgefühl entwickelten. Aus diesem Grund wurde bewusst an einer Tschechisierung der Slowakei und der Karpatenukraine gearbeitet.

Jahr	Gesamtzahl	Deutsche	Magyaren	Tschechoslowaken
1921	93.189	25.837	20.731	37.038
1930	124.844	32.801	18.890	60.013

Tabelle 6: Bevölkerungsentwicklung in Preßburg in der Zwischenkriegszeit (Quelle: Rudolf 1976: 55)

Diese Tabelle veranschaulicht wiederum die Überschwemmung Preßburgs durch die Tschechen, die sich im Vergleich zu den Deutschen und Magyaren elitärer fühlten und ihre Macht auch in Preßburg ausspielten.

Die Karpatendeutschen hatten dann keine andere Möglichkeit, als sich dem Nationalsozialismus unterzuordnen. Da Hitlerdeutschland den Zweiten Weltkrieg verloren hatte, zählten logischerweise auch die Karpatendeutschen zu den Opfern des Krieges. Nach Schätzungen der Evakuierungsstellen der Deutschen Partei wurden vor Kriegsende 30.000 Karpatendeutsche nach Österreich oder Deutschland evakuiert, 75.000 wurden nach Kriegsende aus ihrer Heimat vertrieben, lediglich 16.000, zumeist ältere Personen, konnten in ihrer Heimat bleiben (vgl. Rudolf 1976: 54 ff. und Hochberger 1994: 36).

3.3.2.2 Die Perspektiven der Karpatendeutschen in der Slowakei nach dem Zweiten Weltkrieg

Für die Deutschen in der Slowakei begann nach dem Zweiten Weltkrieg eine schwere Zeit, da die Machthaber es verstanden, Kontakte zu den Deutschen als ein Verbrechen darzustellen. Daher konnte Deutsch nur mehr zu Hause gesprochen werden und sich als Deutscher zu bezeichnen, hatte schwerwiegende Folgen. Die deutsche Sprache wurde in den Gymnasien als Fremdsprache verbannt. Es kam zu einer Abkapselung der zurückgebliebenen Deutschen in der Slowakei, sodass man nach einem Ortswechsel jahrelang neben einem Deutschen wohnen konnte, ohne es in irgendeiner Form zu bemerken. Im Laufe der Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg verließen viele Deutsche das Land, so dass nur zirka 5 – 10.000 Deutsche in der Slowakei verblieben, die aber sehr verstreut voneinander lebten. Im Jahr 1980 meldeten sich beispielsweise lediglich 2.918 Personen in der Slowakei als Deutsche. Nichtsdestotrotz wurde bereits 1946 in Stuttgart ein „Hilfskomitee für die Evangelisch Lutherischen Slowakeideutschen“ gegründet. Zwei Jahre später wurde in München der „Hilfsbund karpatendeutscher Katholiken“ ins Leben gerufen, der die traditionelle Verbundenheit aller Deutschen aus der Slowakei und der Karpatenukraine zum Ausdruck bringen sollte. Es stand insbesondere die Erfassung ihrer Landsleute sowie die Feststellung ihrer Schicksale im Mittelpunkt. In weiterer Folge wurde 1949 die Landmannschaft der Karpatendeutschen gegründet, deren Sitz in Stuttgart war, wo sehr viele Karpatendeutsche lebten. Ihr Ziel war es, Probleme der Heimkehrer und Spätaussiedler anzusprechen. Auch der Kontakt zur Schwesterorganisation in Österreich, die seit 1955 den Namen „Karpatendeutsche Landsmannschaft in Österreich“ trägt, war besonders wichtig. Im Jahr 1950 wurden erstmals die monatlich erscheinende Zeitschrift „Karpatenpost“ und ebenfalls das jährlich erscheinende „Karpatenjahrbuch“ herausgegeben, in dem fast alle Bereiche des Karpatendeutchtums abgehandelt wurden. 1958 entstand zudem die „Wohn – und Siedlungsbau Karpatenland GmbH“. Von dieser wurden insgesamt über 2.500 Wohnungen und Häuser erstellt, wo es in erster Linie um ein menschenwürdiges Wohnen zur Verbesserung der Lebensqualität der Karpatendeutschen ging. Ein bedeutendes Ereignis ist die Darstellung der Heimat der Karpatendeutschen, die von der Stadt Karlsruhe im Rahmen der jährlich veranstalteten „Europäischen Kulturwochen“ seit 1993 integriert wurde. Die Landmannschaft organisiert außerdem Kulturtage bzw. Jahrestagungen. Eine nicht zu verachtende Plattform bieten zudem die zahlreichen Ortsgemeinschaften, die nach 1964 entstanden sind. Ihre Tätigkeit richtet sich

auch auf das kulturelle Gebiet wie z.B. die Trachtenpflege und die Sammlung von Liedern (vgl. Hochberger 1994: 63 ff.).

Die Zahl der Karpatendeutschen wurde in den letzten Jahrzehnten altersbedingt immer geringer, was man auch bei Großveranstaltungen in Deutschland sehen konnte, bei denen nicht mehr Tausende, sondern lediglich ein paar Hundert Besucher waren. Die Jugendlichen und ebenso die mittlere Generation in der Slowakei verwenden als Sprache das Slowakische, sodass in Zukunft das vielen bekannte Deutsche nicht mehr die frühere Bedeutung haben wird. Das Hauptaugenmerk wird in den kommenden Jahren auf der Bewahrung und Erforschung des kulturellen Erbes der Karpatendeutschen liegen, für das im Jahr 2004 die „Stiftung Karpatendeutsches Kulturwerk“ geschaffen wurde (vgl. Hochberger 2010: 102 ff.).

Der Grund, wieso sich kein einheitlicher Dialekt erhalten konnte, liegt sicherlich in der immer stärker werdenden Magyarisierung Mitte des 19. Jahrhunderts sowie der Tschechisierung nach dem Ersten Weltkrieg beziehungsweise der Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Folgende Textstelle aus der Zeit der Magyarisierung soll veranschaulichen, wieso die Deutschen kein deutsches Idiom im Gebiet der heutigen Slowakei entwickeln konnten: *„Aus der Besiedlungsgeschichte ist ersichtlich, daß die deutsche Nationalität im Karpatenraum keine einheitliche, historisch gewachsene Gemeinschaft darstellt. Die verstreute Ansiedlung, die Zugehörigkeit zu verschiedenen Kolonisationswellen, die uneinheitliche Sozialstruktur waren Faktoren, die sich ungünstig auf die Entwicklung eines universalen deutschen Bewußtseins auswirkten und die Entwicklung einer nationalen Emanzipationsbewegung verhinderten. Diese Schwächen und Probleme der eigenen nationalen Gemeinschaft bildeten gemeinsam mit der Anziehungskraft des kulturell – gesellschaftlichen Musters des ‚Magyarentums‘ neben den wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen die Voraussetzungen für einen Niedergang des Deutschtums“* (Neuwirth 1997: 22).

Dieses Zitat zeigt, dass es aufgrund der sehr zerstreuten Ansiedlung der Deutschen bzw. Österreicher kaum möglich war, den mitgenommenen Dialekt zu bewahren. Zudem kamen die Personen aus sehr unterschiedlichen Gebieten und in verschiedenen Jahrhunderten in die Slowakei, was auch nicht dazu beigetragen hat, ein deutsches Idiom wie bei den Lendlern in Siebenbürgen und den Mokrannern in der Karpatenukraine zu entwickeln.

3.3.2.3 Deutsche Kulturleistungen in der Slowakei

In diesem Kapitel sollen noch einige wichtige Kulturleistungen, die von den Deutschen in der Slowakei geschaffen wurden, angeführt werden.

Die deutsche Sprache beziehungsweise ein spezifischer österreichischer Dialekt hat sich in der Slowakei aufgrund des magyarischen Einflusses nicht durchgesetzt bzw. erhalten. Einzig die Österreicher, die im 18. Jahrhundert als Holzfäller in das Gebiet um Preßburg geholt wurden, sprachen zumindest innerhalb der Familie in deutscher Sprache. Deshalb soll in diesem Kapitel auf die Kulturleistungen der Deutschen in der Slowakei hingewiesen werden, die es durchaus gab. Die Gotik prägte die Kunstlandschaft in der Slowakei, wobei die großen Kirchenbauten (Preßburg, Kaschau u.a.) verschiedenste Einflüsse aus Prag und Wien zeigten. Besonders im ländlichen Raum gab es spezifische Baugewohnheiten, die von den Deutschen mitgenommen wurden wie zum Beispiel die Häuser der Weingärtner im Preßburger Raum sowie die der Bergleute in der Mittelslowakei und die der Bauern in der Zips. Die Trachten gestalteten sich daher im evangelischen Preßburger Weingebiet in einfarbige, dunkle Gewänder mit schwarzen Schürzen, bei Frauen waren es hellere Stoffe, die dirndlmäßig verarbeitet wurden. Das Alter und den Stand der Trägerin konnte man durch schwarze oder weiße Hauben aus Tüll oder Häkelspitzen mit schwarzen oder einfarbig hellen Bändern erkennen. Ebenso erfuhr das Schulwesen mit der Reformation bedeutende Impulse, die zu einem Ausbau führten. Es wurde an vielen Orten das Melanchthonsche Gymnasium eingeführt, die als evangelische Schule galt. Einige Schulen konnten einen überregionalen Ruf erwerben, den sie bis in das 20. Jahrhundert behalten konnten. Zu diesen Schulen zählte das Deutsche Evangelische Gymnasium in Kesmark, aus der im 18. Jahrhundert eine Hochschule wurde, an der Theologie, Philosophie und Rechtswissenschaften gelehrt wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg blieb sie mit dem Deutschen Realgymnasium in Preßburg eine der zwei deutschen Institute. Als es seit dem Jahr 1867 verstärkt zur Magyarisierung kam, verließen fast alle deutschen und ausländischen Studenten die Slowakei in Richtung Leoben in der Steiermark. 1921 gab es in der gesamten Slowakei 110 deutsche und 98 deutsch – magyarische Volksschulen. 1939 erhielt das deutsche Schulwesen durch eine eigene Abteilung im Schulministerium eine essentielle Aufwertung, wobei sich die Zahl der Volksschulen auf 141 erhöhte. 1944 besuchten zirka 26.000 deutsche Schüler/innen eine deutsche Schule in der Slowakei. Dass sich das nach dem Zweiten Weltkrieg drastisch geändert hat, wurde im vorigen Kapitel über die Perspektiven der Karpatendeutschen in der Slowakei bereits erläutert (vgl. Hochberger 2010: 11 f.; 15 f.; 111).

3.4 Die deutschen Sprachinseln in Italien & Slowenien

Bevor ich auf fünf Sprachinseln in den Südalpen genauer eingehe, will ich mit folgender Tabelle einen kurzen Überblick über die vorhandenen deutschen Sprachminderheiten in Italien und Slowenien geben.

Sprachinsel	Lage	Herkunft	Sprache	Gründungszeit	Sprecher
Sieben Gemeinden	Ostoberitalien, Provinz Vicenza	Westtirol und angrenzendes Oberbayern	Dt. Außenmundart westtirolischer Prägung	Um 1100	Ca. 1000
Dreizehn Gemeinden	Ostoberitalien, Provinz Verona	Tochtersiedlung der sieben Gemeinden	Westtirolische Altmundart (zimbrisch)	Um 1280	
Lafraun/Folgraid	Ostoberitalien, Provinz Trient	Tochtersiedlung der sieben Gemeinden	Zimbrisch	Um 1250	
Lusern	Ostoberitalien, Provinz Trient	Tochtersiedlung von Lafraun	Zimbrisch	16. Jahrhundert	
Fersental	Ostoberitalien, Provinz Trient	Aus Tälern Nord- und Südtirols	Alttiroler Mischmundart	Zwischen 1250 und 1320	Ca. 1500
Kanaltal	Ostoberitalien, Provinz Udine	War Teil Kärntens	gemischtsprachige Bevölkerung	Keine Sprachinsel	Ca. 2500
Pladen	Ostoberitalien, Provinz Belluno	Osttiroler Pustertal	Ostpustertaler Mundart	Um 1270	
Zahre	Ostoberitalien, Provinz Udine	Osttiroler Pustertal	Altosttiroler Dialekt, ähnlich dem von Pladen	Um 1250	
Tischelwang	Ostoberitalien, Provinz Udine	Kärntner Gailtal	Deutsch-kärntnerische Hausmundart	Um 1200	
Zarz und Deutschrut	Slowenien	Pustertal	Pustertaler Altmundart	Vor 1200	Keine Angabe
Gottschee	Slowenien	Osttirol und Oberkärnten	Tirolisch-kärntnerische Mundart	Um 1330	Keine Angabe

Tabelle 7: Überblick über die Sprachinseln in den Südalpen (Quelle: Hornung 1986)

Die Situation in den Dreizehn Gemeinden, Tischelwang, Pladen, Zahre und Gottschee werde ich nachher noch genauer beleuchten. Wenn man sich die Tabelle ansieht, fällt sofort auf, dass sich die Sprachinseln aus dem bairisch-österreichischem Sprachgebiet entwickelt haben, vorwiegend aus dem Tiroler Gebiet, Oberbayern und Kärnten. Man sieht ebenfalls, dass es heute nur mehr wenige Sprecher der Mundarten gibt. In den zimbrischen Gebieten insgesamt

nur ca. 1000, im Fersental ca. 1500, im Kanaltal mit Pladen, Zahre und Tischelwang ca. 2500. Das Kanaltal ist zwar keine Sprachinsel nach den oben genannten Definitionen, da neben der deutschsprachigen Minderheit auch die slowenische vorhanden ist und so auch eine zweite Minderheit existiert. Das Kanaltal ist daher die einzige Landschaft Europas, in der Angehörige der drei großen Völkerschaften (Slawen, Germanen, Romanen) miteinander leben. Ich habe es trotzdem in die Tabelle hineingenommen, weil ich keine Anzahl der Sprecher in den einzelnen Sprachinseln finden konnte.

3.4.1 Die Dreizehn Gemeinden

Beginnen möchte ich mit den sogenannten Dreizehn Gemeinden, die in den Lessinischen Alpen nördlich von Verona in der Region Venetien liegen. Fünf Täler (Valpolicella, Valpantena, Val Squaranto, Val d'Illasi und Val d'Alpone) durchqueren eine Berglandschaft. Die Lessinia ist auch bekannt für ihre Almwirtschaft, die mit den typischen Häusern aus Stein und Platten das Landschaftsbild nachhaltig prägt. Berühmt ist die Gegend auch für ihre Wasserfälle und ihre reichhaltige Flora.

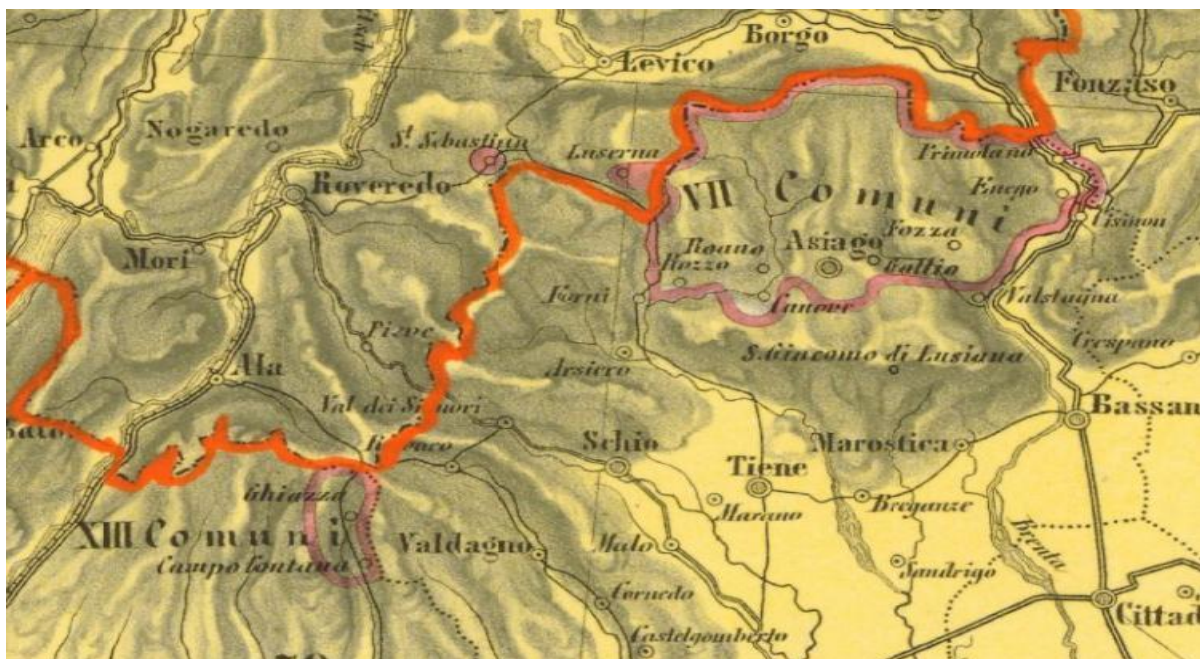


Abbildung 18: Lage der Sieben und Dreizehn (Quelle: Beck 1989)

Von den einstigen Dreizehn Gemeinden (Erbezzo, Boscochiesanuova, Cerro, Valdiporro, Velo, Roverè, Saline, Tavernole, Sprea cum Progno, Azzarino, Camposilvano, San Bartolomeo, Selva) bestehen heute lediglich Erbezzo mit 800, Boscochiesanuova mit 3000, Cerro mit ca. 2000, Velo Veronese mit 900, Roverè Veronese mit 2000 und Selva di Progno mit ungefähr 1000 Einwohnern. Insgesamt gesehen handelt es sich also um einen

Bevölkerungsstand von etwa 12.000 Personen in den Dreizehn Gemeinden (vgl. Heller 2004: 15 f.).

„Die Lessinia – das Land der Zimbern – so schön und so nah... ein geheimnisvolles Bergland... eine grüne Terrasse mit herrlichem Blick auf die Stadt von Romeo und Julia“ (Heller 2004: 15).

Dies ist ein Werbeslogan, der zum Besuch des Gebietes nördlich von Verona einlädt. Meiner Meinung nach gibt der Slogan einerseits die Lage, andererseits aber auch die Landschaft in dem kurzen Zitat wieder.

3.4.1.1 Geschichtliche Entwicklung der Dreizehn Gemeinden

Bevor ich auf die historische Entstehung eingehe, muss ich den Begriff ‚zimbrisch‘ erklären, da dieser nun öfters vorkommen wird. *„Die Bezeichnung ‚zimbrisch‘ (cimbro) beruht auf einer Herkunftssage der Renaissancezeit. Sie sollte eine Erklärung geben für das befremdende Vorhandensein einer germanisch-deutsch geprägten Sprachform inmitten einer romanischen Umgebung“* (Hornung 1986: 4).

Sowohl die Minderheitensprache der Dreizehn als auch der Sieben Gemeinden in Ostoberitalien wird als zimbrisch bezeichnet. Die ersten Zimbrer erreichten bereits im 11. Jahrhundert die Hochebene von Asiago, dem Hauptort der Sieben Gemeinden. Von hier verbreiteten sie sich nach Posina, danach auf die Hochebene von Folgaria und in Richtung Verona, dem Gebiet der Dreizehn Gemeinden. Wie wir bereits in der Einleitung gehört haben, zeichnen sich zwei weitere Sprachinseln in Ostoberitalien durch die zimbrische Sprache aus, nämlich Lafraun/Folgreid und Lusern. In Verona erreichten sie 1287 in einer bischöflichen Urkunde die Erlaubnis, sich auf dem Gebiet der Lessinia anzusiedeln. Da ein Arbeitskräftemangel unter den einheimischen Bergbewohnern herrschte, war die Ankunft der deutschen Siedler höchstwahrscheinlich äußerst willkommen. Kurz nach dem 14. Jahrhundert begann man in der Literatur, die neuen Siedler als Zimbern zu bezeichnen. In der Bevölkerung setzte sich diese Benennung erst viel später, womöglich erst im 18. Jahrhundert, durch. Das fremdsprachige Gebiet nördlich von Verona wurde zunächst „le Montagna del Carbone“ (die Kohlenberge) genannt, da die bedeutendste Handelstätigkeit der Zimbern die Fabrikation von Holzkohle war. Die Bewohner der Berge nördlich von Verona wurden lange Zeit in den Urkunden „Todeschi“ (die Deutschen) genannt. Um die Jahre 1320 bis 1325 haben sich die Siedler in Richtung Norden nach Bosco Chiesanuova, Erbezzo, Valdiporro, Velo,

Camposilvano, Azzarino und in Richtung Süden nach Cerro, S. Mauro di Saline und Tavernole ausgebreitet. Diese deutsche Ausbreitung schien zu Beginn des 15. Jahrhunderts aufzuhören. Im 17. Jahrhundert schwand die einst wirtschaftliche Autonomie der Dreizehn Gemeinden aufgrund der Einführung der aus Amerika stammenden Pflanzen (Bohnen, Mais, Tabak usw.). Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts wurde in vielen Städten kein Zimbrisch mehr gesprochen. Auf die Gründe dafür werde ich nachher im Kapitel über die Sprache explizit eingehen. Im 20. Jahrhundert hat sich in der Lessinia einiges verändert. Zum Beispiel wurde der Fremdenverkehr in den letzten Jahrzehnten eine weitere wichtige Einnahmequelle. Es wurden Skipisten gebaut und Museen angefertigt, die den kulturellen Tourismus fördern sollten. Dies bedeutete auch das Ende der Siedlergemeinschaft, die über Jahrhunderte hinweg die Gesellschaft und Wirtschaft der Lessinia geprägt hatte (vgl. Heller 2004: 17; 20 ff. und 26).

3.4.1.2 Die Zimbrische Sprache in den Dreizehn Gemeinden

Um auf die Entwicklung der zimbrischen Sprache einzugehen, muss ich zuerst die Vorgängersprachinsel der Sieben Gemeinden ansprechen, da hier auch die zimbrische Sprache entstanden ist. Die zimbrische Mundart ist die älteste erhaltene deutsche Mundart, die es gibt. Ihre Herkunft hat die Sprache aus Westtirol (Ötztal, Außerfern) und dem angrenzenden Oberbayern (Loisachtal). Die Besiedlung des Plateaus von Asiago, dem Hauptort der Sieben Gemeinden, geschah schon vor dem Jahr 1100. Deshalb spricht man auch von der ältesten deutschen Mundart mit westtirolischer Prägung. Wie wir vorher schon gehört haben, haben sich Tochttersiedlungen (Lafraun/Folgreid und eben die Dreizehn Gemeinden) im 13. Jahrhundert entwickelt, in denen ebenfalls die zimbrische Sprache neben der venezianischen Landmundart über Jahrhunderte erhalten geblieben ist. Heute ist die zimbrische Sprache weitestgehend verklungen, die meisten Orte sowohl in den Sieben als auch in den Dreizehn Gemeinden sind bereits vollständig italienisiert. In den Dreizehn Gemeinden ist die zimbrische Mundart nur mehr im Kirchdorf Giazza, zimbrisch Ljetzan, in Gebrauch. Schriftsprache ist das Italienische und als Umgangssprache wird eine venezianische Landmundart verwendet. Die Gründe für das langsame Aussterben der zimbrischen Mundart sind vielfältig. Einerseits hatten aufgrund der Hungersnot im 17. Jahrhundert viele junge Bewohner anderswo in den Tälern Arbeit gesucht, wodurch Mischehen zwischen Zimbern und Veroneser Mädchen entstanden. Dies war eine der ersten Ursachen für das langsame Aussterben der zimbrischen Sprache. Durch diese Ehen setzte sich der Veroneser Dialekt durch, da dieser weiträumiger im Gebiet verbreitet war als die

zimbrische Sprache. Bereits gegen Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Sprache nur mehr in vereinzelter Gemeinden gesprochen und in diesen auch nur von der älteren Bevölkerung. Während des Ersten Weltkrieges wurde in Giazza beispielsweise eine neue Straße gebaut, die der Bevölkerung erlaubte, mit der Außenwelt Kontakt aufzunehmen. Auch dies bedeutete den Verfall der zimbrischen Sprache. Außerdem lehnte die Politik der Faschisten jegliche Mundart nicht italienischer Abstammung strikt ab. Andererseits war die Auswanderung in den dreißiger Jahren für den Verlust der Mundart verantwortlich, als viele Einwohner von Giazza in die großen Industriezentren der Lombardei zogen. Durch die geringen Aufstiegschancen in den meist kleinen Gemeinden sahen die Leute oft keinen anderen Ausweg als in größere Städte zu gehen, um dort eine bessere Ausbildung zu erhalten. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg sind viele Familien in den Dreizehn Gemeinden in die Industriezonen abgewandert. Laut inoffiziellen Schätzungen sprachen 2004 nur mehr 80 Einwohner aktiv die zimbrische Sprache, von denen ungefähr 30 in Ljetzan [Giazza] beheimatet sind. Laut der gleichen Schätzungen soll es im gesamten Gebiet der Provinz Verona lediglich an die 150 passiv sprechende Einwohner geben. Heute ist eben die Sprache selbst unter den aktiv Sprechenden nur mehr eine Umgangssprache, was den Verlust des aktiven Sprachgebrauchs beschleunigt (vgl. Heller 2004: 20 ff. und 36).

3.4.1.3 Eigenheiten der zimbrischen Sprache

Natürlich will ich auch einige Beispiele für das Zimbrische liefern, damit man sich unter der Mundart mehr vorstellen kann. Mittelhochdeutsches *ei* wurde zu *oa*, z.B. *hoatar* (heiter). Die mittelhochdeutschen langen Vokale *î*, *û* und *iu* wurden zu *ai*, *au* und *äü*, wie beispielsweise *häute* (heute). *B* und *d* sind ebenso stimmlos geworden wie *g*: *prennen* (brennen). In manchen Wörtern wird selbst *d* aus germanisch zu *t*: *tempfan* (dämpfen). Das sind lediglich einige Eigenheiten. Ich kann hier nicht auf alle Abweichungen eingehen, da dies zu lange dauern würde. Letztendlich will ich doch noch zwei Beispiele der zimbrischen Sprache anführen. „Ügnar Bàatar, ba pist in hümmel“, was übersetzt „Unser Vater, der du bist im Himmel“ bedeutet. Ein zweites Beispiel, das etwas länger ist: „halt vrisch den kopf, barm di vüsse un sauwar in korp, aso hastu net mangel in arzot“, übersetzt: „Halt frisch den Kopf, warm die Füße und sauber den Körper, dann hast du den Arzt nicht nötig“ (Hornung 1994: 40 und <http://de.wikipedia.org/wiki/Zimbrisch>).

Wie ich finde, ist das Zimbrische relativ weit vom Standarddeutschen entfernt. Meiner Meinung nach zumindest mehr als das Tischelwangerische, die Mundart der Plodar, die

Gottscheerische Mundart und das Zahrerische, die nachher behandelt werden. Das könnte durchaus daran liegen, dass das Zimbrische doch die älteste erhaltene deutsche Außenmundart ist.

3.4.1.4 Perspektiven der zimbrischen Sprache

Wie wir vom bisher Gesagten wissen, ist die zimbrische Sprache bereits so gut wie ausgestorben. Dennoch wird von einigen Institutionen versucht, der Bevölkerung die ehemals bedeutende Sprache vorzustellen, damit sie nicht in Vergessenheit gerät. Beispielsweise bietet die Kulturgesellschaft „Curatorium Cimbricum Veronese“ seit etlichen Jahren einen freiwilligen und außerschulischen Abendkurs für Leute an, die die zimbrische Sprache erlernen wollen. Die Kulturgesellschaft setzt sich seit der Gründung 1974 für den Schutz der Sprache, der Kultur und der Traditionen der Zimbern ein. Bereits in den ersten Jahren des Bestehens der Kulturgesellschaft wurde vom Gründer eine Zeitschrift mit dem Namen „Vita di Giazza“ herausgegeben. Nach einigen Namensänderungen wurde der Zeitungstitel 1979 in „Cimbri - Tzimbar“ geändert, der bis heute bestehen geblieben ist. Die Zeitschrift wurde halbjährlich gedruckt, außerdem gibt es eine Jahreszeitschrift. Nicht außer Acht zu lassen ist auch das Zimbermuseum der Lessinia, das 1972 eröffnet wurde. Jährlich besuchen es ungefähr 2300 Personen. 1998 wurde das Museum renoviert, die Ausstellungsräume wurden erneuert. Seit 2002 ist es auch der offizielle Verwaltungssitz der Kulturgesellschaft. Das Museum beinhaltet ebenso Beispiele der zimbrischen Sprache und Kultur, auch das multimediale Dokumentationszentrum der Zimbern der Lessinia und die Redaktion des Webradios sind Teile des Museums. Also ist es sozusagen Dreh- und Angelpunkt, wenn es um zimbrische Angelegenheiten geht. Weiters wird jedes Jahr ein Zimberfest veranstaltet, das immer in einer anderen Gemeinde stattfindet. Es wurden bereits 12 Kulturreisen in verschiedene andere deutsche Sprachinseln organisiert. Seit 1987 wurden drei Kulturtreffen arrangiert und auch dokumentiert (vgl. Heller 2004: 36 ff.).

Das waren im Großen und Ganzen die Versuche vom kulturellen Leben, um die zimbrische Sprache zu verbreiten und sie noch irgendwie am Leben zu erhalten. Meiner Meinung nach ist die Situation sehr schwierig, da die aktiven Sprecher der zimbrischen Sprache immer weniger werden. Dies bestätigt auch folgende Aussage: *„Das aktuelle Sprachleben ist so gut wie gestorben. Es ist Aufgabe der Forschung, die wahren Zeugnisse dieser alten deutschen Sprache und der mit ihr verbundenen Kultur festzuhalten“* (Hornung 1994: 40).

Es ist meiner Ansicht nach nur möglich, die historische Sprache der jetzigen Bevölkerung und

den nächsten Generationen vorzustellen. Und das bleibt wohl interessierten Forschern vorbehalten, was durch das Zitat nochmals bekräftigt wird.

3.4.2 Tischelwang – Timau - Tamau

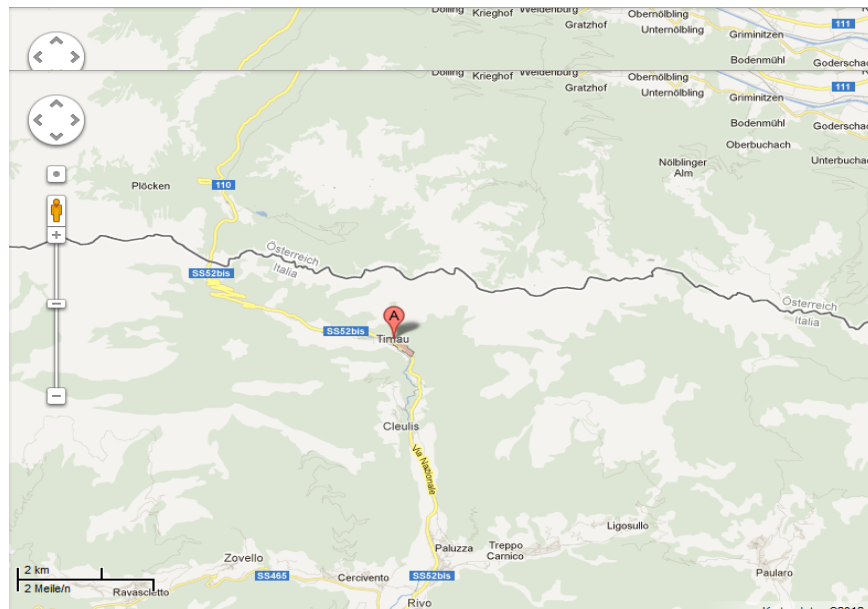


Abbildung 19: Lage von Tischelwang (Quelle: Google maps)

Die zweite Sprachinsel, die ich genauer behandeln möchte, ist Tischelwang (deutsche Bezeichnung), Timau (italienische) oder Tamau (friulanische) in Ostoberitalien. Tischelwang ist heute durch eine dreisprachige Bevölkerung gekennzeichnet, auf die ich nachher eingehen werde. Der Ort liegt 832 Meter über dem Meeresspiegel im obersten Talbereich des Bût im Gebiet Carnia (Region Friaul – Julisch Venetien) am Fuße des Berges Creta di Timau und des Gamsspitz, südöstlich vom Plöckenpass, der an Österreich grenzt. Politisch gehört Tischelwang zur Gemeinde Paluzza, dem Bezirk Tolmezzo in der Provinz Udine. Geographisch liegt die Gemeinde in Karnien, dem nördlichen Teil Friauls. Tischelwang zählte im Jahr 2008 lediglich 413 Einwohner und ist ein typisches Straßendorf (vgl. Heller 2004: 227 und Fischer 2008).

3.4.2.1 Geschichtliche Entwicklung von Tischelwang

Die Entwicklung der Siedlung ist eine recht umfangreiche. Daher werde ich versuchen, auf die wichtigsten Aspekte einzugehen. Die erste historische Nennung Tischelwangs erfolgte im Jahre 1234 im Zusammenhang mit dem Geleitrecht der Grafen von Görz über die von den

Tauern kommanden und über den Plöckenpass aufbrechenden Bayern. Die Kirche, die der Heiligen Gertrude geweiht ist, soll 1284 in einem Vermächtnis des Probstes Manno zugunsten der Kollegiatskirche San Pietro erstmals erwähnt worden sein. Die ersten schriftlichen Urkunden, die den Namen Timau in der deutschen Form Teschilbang und Teschelwanch enthalten, stammten aus den Jahren 1342 und 1375. Die Varianten Tamau, Thomau, Themau tauchten hingegen in den Urkunden von 1366, 1371 und 1382 auf, die von der Investitur der Savorgnan zeugen, ebenso 1392 in einer Konzession des Patriarchen von Aquileia, Johann von Mähren. Der Ort Tischelwang wurde 1392 als unabhängiges Dorf der Kirche San Pietro zusammen mit anderen deutschsprachigen Siedlungen des Raumes genannt. Das Jahr 1420 ist ein Schlüsseljahr, denn ab diesem Jahr wurde Tischelwang mit der Besetzung Friauls durch Venedig an Kärnten angeschlossen. Im 17. Jahrhundert mehrten sich die Versammlungen der „vicinia“. Darunter versteht man den Zusammenschluss benachbarter Dörfer. 1805 wurde Friaul von den Franzosen unter Napoleon erobert, worauf das napoleonische Verwaltungssystem eingeführt wurde. Nach dessen Fall und dem Wiener Kongress 1815 wurde das Lombardisch – Venetische Reich gegründet. Seit 1866 gehört Tischelwang politisch zu Italien und wird von Paluzza aus verwaltet.

Woher kommen nun die Namen Timau beziehungsweise Tischelwang?

Die italienische Bezeichnung Timau geht auf den altkärntnerischen Namen des Flussgottes „Timavus“ zurück, womit anfänglich das Quellheiligtum bezeichnet wurde. Die deutsche Bezeichnung Tischelwang wiederum geht auf einen profanen Begriff der Pflanzenwelt zurück. Mit Tischel-, älter Täschel-, ist das Täschelkraut gemeint. Das Grundwort –wang bezeichnet ungefähr einen Hain, also einen kleinen Wald, der sich über ein ebenes Gelände ausbreitet, was für Tischelwang zutrifft. Siedlungsgeschichtlich ist noch anzumerken, dass Ortsnamen mit dem Stamm –wang nach dem Jahr 1100 nicht mehr belangreich waren. Deshalb müsste die Erstbesiedlung in Tischelwang bereits ca. 1100 erfolgt sein (vgl. Heller 2004: 228 ff. und Geyer 1984: 25 ff. und 30 f.).

3.4.2.2 Erwerb der einzelnen Sprachen in Tischelwang

Wie wir bereits im vorhergehenden Absatz gehört haben, ist Tischelwang durch eine dreisprachige Situation gekennzeichnet. *„Als erste Sprache, die Muttersprache, erlernt jedes Kind „Deutsch“, vielmehr das Tischelwanger Idiom. Mit Eintritt in den Kindergarten kommt jedes Kind mit der it. Sprache in Berührung und erlernt sie sozusagen spielend“* (Geyer 1984: 47).

Es ist so, dass ich diese Aussage in jedem Werk gefunden habe. Interessant wäre es zu wissen, ob es tatsächlich der Realität entspricht. Denn ich kann mir nur schwer vorstellen, dass wirklich jedes Kind als Muttersprache Tischelwangerisch zuerst lernt. Ich glaube eher, dass die Kinder sowohl Tischelwangerisch als auch Italienisch bereits vor dem Kindergarten erlernen. Das ist allerdings nur meine Meinung. Um Gewissheit zu bekommen, müsste man nach Tischelwang fahren und sich das vor Ort ansehen. Ab dem Kindergarten verwenden die Kinder nur noch Italienisch, der Tischelwanger Dialekt wird aber weiter in der Familie und im Gespräch mit den Einheimischen benutzt. Die Kinder und Jugendlichen beherrschen meist aktiv nur das Italienische, verstehen aber das Friaulische und das Tischelwanger Idiom. Es kommt daher zu einem permanenten Wechsel der Sprachebenen. Erst im Alter kommt es wieder zum aktiven Sprachgebrauch des Tischelwangerischen, um als Mitglied der Sprachgemeinschaft betrachtet zu werden. Mit dem Friaulischen – der Handels- und Verkehrssprache Karniens - kommen die Jugendlichen erst in Kontakt, wenn sie in der Gegend einen Job oder ein Zusammentreffen mit Altersgenossen suchen. Friaulisch wird in erster Linie beim Kartenspiel, an der Bar und im Gasthaus gesprochen. Dies ist auch eine äußerst interessante Aussage, der man in der Realität durchaus nachgehen könnte. Ich kann mir denken, dass die Jugendlichen vor allem in der Arbeit mit dem Friaulischen in Verbindung kommen, wie das auch ausgesagt wird. Jedoch kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass in einem Tischelwanger Gasthaus Friaulisch gesprochen wird. Wahrscheinlich meint die Autorin hier auch die Bars und Gasthäuser in der Region Friaul. Durch die schulische Weiterbildung außerhalb Tischelwangs und damit Abwanderung der Jugendlichen gerät die Tischelwanger Mundart immer mehr in Vergessenheit. Je weniger Jugendliche wieder ins Dorf zurückkehren, desto kleiner wird demnach die Gruppe der aktiven Mundartsprecher. Dies spiegelt sich in den zurückgehenden Einwohnerzahlen in den vergangenen Jahrzehnten. Im Handwörterbuch des Grenz – und Auslandsdeutschtums werden für das Jahr 1849 700 Einwohner in Tischelwang gezählt, bis 1969 stieg die Zahl auf 1200, verringerte sich aber in den letzten Jahren wieder auf ca. 600 Personen. Wie wir von der Einleitung bereits wissen, ist die Einwohnerzahl noch einmal deutlich gesunken und lag 2008 bei nur 413. Die Rollenverteilung der drei Sprachen ist somit klar geworden: Italienisch kann als „Hochsprache“, Friaulisch als „Verkehrssprache“ und Deutsch als „Intimsprache“ bezeichnet werden. Generell kann man sagen, dass heute Erwachsene ab dem Alter von 25 Jahren alle drei Sprachen beherrschen, Kinder und Jugendliche aktiv nur Italienisch, die friaulische Provinzsprache und das Tischelwangerische jedoch von ihnen wohl verstanden, aber kaum gebraucht werden. Es ist davon auszugehen, dass sich die Situation geändert hat,

da das Italienische nun mehr in den Vordergrund gerückt ist. Diese Thematik habe ich bereits genauer angesprochen. Das Tischelwangerische steht allerdings doch für Gruppenbewusstsein und Solidarisierung in der Gemeinschaft. Tischelwang hat kein kulturelles „Eigenleben“, es hat sich den gesellschaftlichen Gewohnheiten der Umgebung angepasst und durch dieses Fehlen einer eigenen Tradition ist wohl das Festhalten der Tischelwanger auf ihre Sprache erklärbar (vgl. Geyer 1984: 47 ff. und Geyer 1994: 237).

3.4.2.3 Der Tischelwanger Dialekt

Ich will einige wenige Eigenheiten des Tischelwanger Dialekts anführen und Fallbeispiele für diesen anführen. Das Tischelwangerische ist den Kärntner Dialekten sehr ähnlich. Eine sprachliche Erscheinung ist ein greifbarer Beweis für die Verwandtschaft zwischen dem Tischelwangerischen und den Kärntner Dialekten, nämlich die Erscheinung der Kärntner Dehnung. Diese umfasst folgende Phasen: erstens Verlängerung des kurzen Vokals und zweitens Schwächung der starken Affrikata, die dem Vokal folgt (z.B. eejsn = essen). Ich kann in meiner Arbeit nicht auf die exakten Eigenheiten eingehen, da dies den Rahmen sprengen würde. Dennoch will ich zwei Beispiele für den Tischelwanger Dialekt geben und ins Standarddeutsche übersetzen, um ein genaues Bild von diesem Idiom zu zeichnen. „*In monti, sezzn novembar, hazz chreink in gonzn too unt chnochz.*“ Dies heißt übersetzt: „Am Montag, dem 16. November hat es den ganzen Tag und in der Nacht geregnet.“ Das zweite Beispiel: „*Bivil joarn hosta?*“ was im Deutschen mit „Wie alt bist du?“ zu übersetzen ist (vgl. Heller 2004: 240; 242 und <http://bar.wikipedia.org/wiki/Tischlbong>).

3.4.2.4 Perspektiven des Tischelwangerischen

Zu guter Letzt will ich noch auf die Perspektiven des Tischelwangerischen eingehen und was von der lokalen Bevölkerung unternommen wird, um den Dialekt zu bewahren. Es gibt zahlreiche Projekte, die sich mit dem Tischelwangerischen beschäftigen. Die Schule führte beispielsweise 2002/2003 ein Projekt namens „a scuele cun“ oder „in da schual mit“ durch, indem sich die Schüler/innen mit der Entdeckung von Schreibregeln sowohl des Tischelwangerischen als auch des Friaulischen beschäftigten. Die Schüler/innen der 1. und 2. Klasse mussten zum Beispiel friaulische und tischelwangerische Vokabeln aus den Heften bestimmen und ihre Bedeutung in Italienisch suchen. Die Beteiligung der Schüler/innen erfolgte dabei auf freiwilliger Basis. Aber nicht nur die Schule versucht, den Dialekt zu

verbreiten, auch das kulturelle Leben tut einiges dafür. Es gibt z.B. einen Chor, der in allen drei Sprachen Lieder verfasst und auch der Kulturverein „Giorgetto Unfer“ setzt sich seit den 1970er Jahren intensiv für den Schutz der Sprache von Tischelwang ein und hat auch als erster Verein Schreibregeln für die Sprache aufgestellt. Nicht außer Acht zu lassen ist die Trachtengruppe in Tischelwang, die sich seit über zwanzig Jahren mit lokalen Volksliedern befasst. Im Jahr 2000 gab es eine TV – Sendung namens Telezaiting, die zwei Monate lang eine wöchentliche Nachrichtensendung geboten hat. Es wurden die Ereignisse von Tischelwang und den Nachbarorten behandelt. Die Leute aus den Nachbarorten konnten ebenfalls diese Sendung verfolgen. Diese verstanden aber die Kommentare der Sendung nicht, versuchten aber, den Inhalt anhand der Bilder zu erfassen. Meiner Meinung nach ist so eine Nachrichtensendung bestimmt ein probates Mittel, um die Sprache am Leben zu erhalten und sie auch der benachbarten Bevölkerung vorzustellen. Mich verwundert allerdings auch nicht, dass die Sendung nur zwei Monate ausgestrahlt wurde. Es ist sicherlich schwierig, Leute mit Tischelwangerischer Muttersprache zu finden, die sich die Zeit nehmen, die Nachrichtensendung zu gestalten. Im Jahr 1984 wurde zudem die dreisprachige Zeitschrift „ASOU GEATS...“ vom Kulturverein „G.Unfer“ herausgegeben. Die Zeitung gliedert sich in drei Abschnitte: Die ersten Seiten weisen Artikel in Tischlwangerisch auf, worauf der italienische und der karnisch-friaulische Teil folgen. „ASOU GEATS“ erscheint dreimal im Jahr, zu Ostern, Mariä – Himmelfahrt und zu Weihnachten. Diese Zeitschrift, die man mit „so geht es“ übersetzen kann, gibt es auch heute noch in Tischelwang. Ich finde es äußerst gut, dass man drei Mal im Jahr der ansässigen Bevölkerung und ebenso den Nachbarorten klar macht, dass sich der Ort durch Dreisprachigkeit auszeichnet. Durch diese zahlreichen Beispiele kann man sehen, dass doch einiges von der Tischelwangerischen Bevölkerung unternommen wird, um die eigene Sprache am Leben zu erhalten und sie als intaktes Kommunikationsmittel innerhalb der Dorfgemeinschaft und als Identitätsmerkmal außerhalb der Dorfgemeinschaft zu verwenden (vgl. Heller 2004: 248 ff.).

3.4.3 Die Gottschee - Kočevje

Eine weitere Sprachinsel in den Südalpen, auf die ich mich beziehen werde, ist die Gottschee [Kočevje] in Slowenien. Die Gottschee [Kočevje] liegt an der Grenze zu Kroatien, zirka 60

Kilometer südöstlich von Laibach. Die Gemeinde hatte 2008 16.999 Einwohner⁶ und eine Fläche von 564 km².

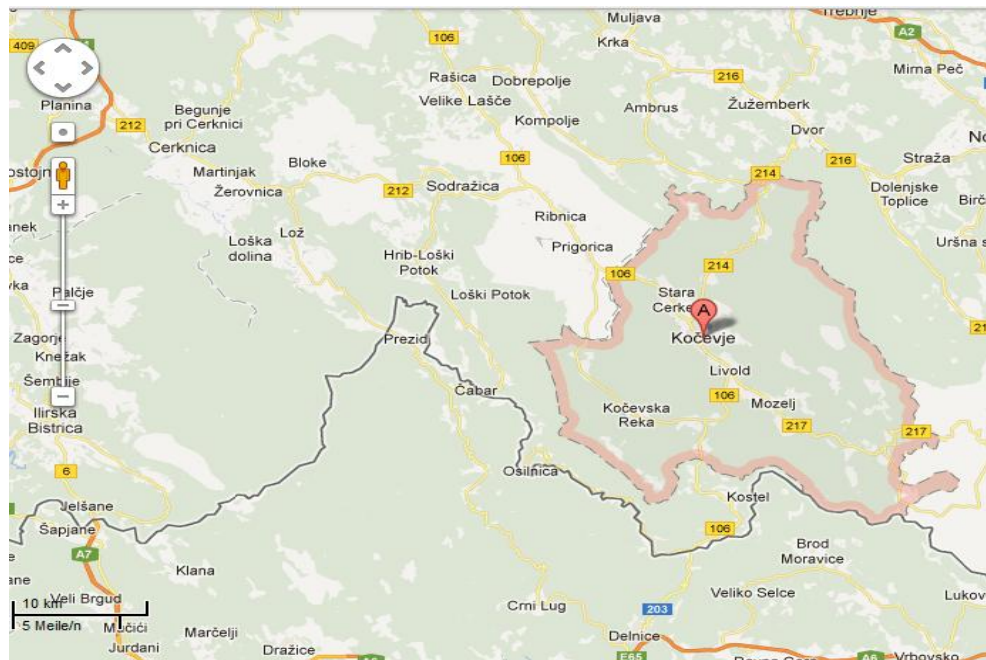


Abbildung 20: Lage der Gottschee (Quelle: Google Maps)

Über 12.500 deutschsprechende Gottscheer lebten einst in 163 Dörfern in zwölf Gemeinden. Seit dem Zweiten Weltkrieg gibt es jedoch nur mehr zwölf kleinere Dörfer. Auf slowenischem Gebiet lebten laut Volkszählung des Jahres 1910 106.255 Personen (9,4 % der Gesamtbevölkerung), welche Deutsch als Umgangs- oder Muttersprache angaben.

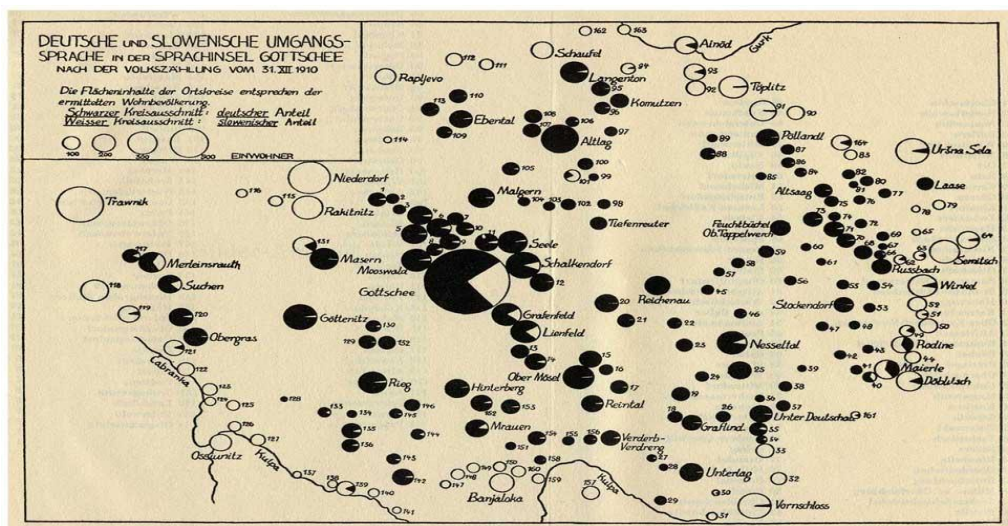


Abbildung 21: Deutsche und slowenische Umgangssprache in der Gottschee im Jahr 1910 im Vergleich (Quelle: <http://www.gottschee.de/Dateien/Landkarten/Web%20Deutsch/Sonstige/15.htm>)

⁶ <http://de.wikipedia.org/wiki/Ko%C4%8Devje> (Stand: 18.06. 2014)

Diese Karte zeigt die sprachliche Verteilung in der Gottschee [Kočevje] aus dem Jahr 1910. Die Kreisdiagramme zeigen das Verhältnis der Deutsch und Slowenisch Sprechenden in den Gottscheer Gemeinden. Je mehr „schwarz“ in den Kreisen zu sehen ist, desto mehr Deutsch sprechende Personen sind in den Gemeinden anzutreffen. Man kann erkennen, dass 1910 noch in den meisten Gemeinden in Gottschee [Kočevje] die „Deutschsprecher“ in der Überzahl waren. Die relativ höchsten Anteile hatte die deutschsprachige Bevölkerung in der Stadt Marburg/Maribor. 1921 erklärten nur noch rund 41.000 Personen (3,9 %) Deutsch als ihre Muttersprache, 1931 waren es nur noch ungefähr 29.000 Personen (2,6 %).

Durch diese Statistiken kann man erkennen, dass die Anteile der deutschsprachigen Bevölkerung in Slowenien immer mehr abnahmen. Die deutschen Sprachinseln in Slowenien sind heute nur noch verschwindend klein, was unterschiedliche Gründe hat, auf die ich nun Bezug nehmen werde. Neben Gottschee [Kočevje] ist auch die Sprachinsel Zarz [Sorica] und Deutschrut [Rut] in Slowenien von Bedeutung (vgl.: <http://www.sprachinselveerein.at/ger/downloads/slowenien.pdf>).

3.4.3.1 Geschichtliche Entstehung der Gottschee

Es wird angenommen, dass die Gottscheer Nachfahren von Siedlern sind, die aus dem Oberkärntner und Osttiroler Raum in die Krain gekommen sind. Das Kärntner Grafengeschlecht der Ortenburger war seit 1247 im Besitz der Landstriche im Süden von Krain. Sie holten in die menschenleere Umgebung Siedler aus unterkrainischem Gebiet. Die erste Urkunde mit dem Namen eines Gottscheer Dorfes, namens Mooswald, geht auf das Jahr 1339 zurück. Im Jahr 1363 wurden in einer lateinischen Urkunde weitere Dörfer genannt, dies waren Gotsche, Pölan, Costel, Ossiwniz und Goteniz. Auf einem Gebiet von 860 km² sind in 176 Dörfern 127 Kirchen errichtet worden. Kaiser Friedrich III. erteilte 1492 den Gottscheern die Erlaubnis zum Hausieren. Viele Urkunden regelten dieses Recht bis zum Ersten Weltkrieg. Es war in erster Linie von wirtschaftlicher Bedeutung, denn es berechnete zum Handel mit selbsterzeugten Waren, nämlich mit Leinwand und Holzgegenständen. Das nötige Holz lieferten die Wälder. Im Laufe der Jahrhunderte kam es zu einer ansteigenden wirtschaftlichen Verschlechterung, einerseits durch die Türkengefahr, andererseits durch Forderungen der wechselnden Grundherren. Die Gottschee hatte den Status einer Grafschaft und später unter den Auerspergern 1791 sogar den eines Herzogtums. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erreichte die Bevölkerungszahl ihren absolut höchsten Stand mit 26.000 Personen, seit 1880 ging die Einwohnerzahl stetig zurück, da eine Amerikawanderung einsetzte. Die Wichtigkeit der Holzindustrie in Gottschee zeigte sich dadurch, dass viele

Gottscheer bei der Verarbeitung von Holzwaren auffallend begabt waren. Insbesondere in den Wintermonaten wurden Fässer, Körbe, Gabeln und Rechen produziert. Nach dem Ersten Weltkrieg ist die Gottschee dann ein Teil des Königreiches Slowenien – Kroatien – Serbien geworden. Die deutschen Vereine wurden aufgelöst, bald auch die deutschen Schulen aufgehoben und das Gymnasium in Gottschee wurde slowenisch. Als Hitler im Jahr 1941 das slowenische Gebiet teilte, kam die Gottschee unter italienische Herrschaft. Diese Okkupation führte zu einer Aussiedlung der Gottscheer Bevölkerung in die Südsteiermark. Die Gottscheer siedelten sich nach mehr als 600 Jahren Ansiedlung in das Ranner Becken um. Jedoch nur vier Jahre später wurden sie von dort wieder vertrieben, nachdem sie sich im neuen Gebiet akklimatisiert hatten. Nur wenige sind in der Gottschee selbst geblieben. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind kaum Personen, die umgesiedelt wurden, wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. Es siedelten sich immer mehr Leute aus Bosnien, teilweise aus Kroatien, dem Kosovo, Mazedonien und auch einige Roma an. So ist die nationale und religiöse Zusammensetzung der Bevölkerung recht abwechslungsreich geworden. Trotz alldem lebten laut Volkszählung 1991 im Gemeindegebiet Gottschee 21 Personen, die auch heute Deutsch als Muttersprache angeben. Die Gottscheer haben durch die Jahrhunderte hinweg in Krain eine sehr altertümliche Mundart gesprochen und ebenso in ihrer Sachkultur Motive bis ins 20. Jahrhundert bewahrt (vgl.: <http://www.sprachinselverein.at/ger/downloads/slowenien.pdf>; Lackner Kundegraber 1994: 312 ff.; Otterstädt 1962: 50 und Schemitsch 1985: 46).

3.4.3.2 Die Sprache der Gottscheer

Die Entwicklung der Gottscheer Mundart ist eine recht komplizierte, was die unterschiedlichen Ansichten der Linguisten bekräftigen. Herr Schröer beantwortete die Herkunftsfrage der Gottscheer folgendermaßen: „*Die Gottscheer sind im ganzen Markomannen, die Mundart hat einen Charakter der bayrisch – österreichischen Lechmundarten, aber mit einem alten Zusatz von Schwaben und Franken her*“ (<http://www.gottschee.de/Frames/Mainframe/Deutsch/Sprache.htm>).

In weiterer Folge werden wir sehen, dass seine Nachfolger etwas andere Meinungen zu der Herkunft vertreten. Adolf Hauffen betonte beispielsweise stärker den bayrisch – österreichischen Grundcharakter der Gottscheerischen Mundart. Er entdeckte hingegen wenige Kennzeichen alemannisch – schwäbischen Einflusses wie sein Vorgänger Schröer. Weitergeführt wurden die Arbeiten von Obergföll, der drei Bestandteile des Gottscheer Sprachgutes erkannte, nämlich ein bayerisch – österreichischer, ein alemannisch –

schwäbischer und ein fränkischer. Der Gottscheer Hans Tschinkel untersuchte als Letzter die Gottscheer Sprache und kam zu dem Ergebnis, dass das Gottscheerische keine einheitliche Mundart, sondern eine Mischmundart ist. Er brachte Belege über die Verschiedenheiten in den Mundarten der einzelnen sechs Gottscheer Gaue. Seit dem Tod von Hans Tschinkel wurde die Gottscheer Mundart nicht mehr nachgeforscht.

Zusammenfassend kann man sagen, dass es sich bei der Mundart um eine sehr altertümliche Sprache handelt und dass der bayrische – österreichische Einfluss aus dem benachbarten Kärnten und der Steiermark unstrittig ist. Bei dem Einfluss des Fränkischen und Alemannisch – Schwäbischen gehen die Meinungen der Wissenschaftler ziemlich auseinander, allerdings ist es doch äußerst wahrscheinlich, dass die Mundart auch von diesen Gebieten beeinflusst wurde. Und ebenso die Sprache der Umwohner wirkte auf die Gottscheer Mundart ein, dies insbesondere in der Aufnahme von slowenischen Worten (vgl.:

<http://www.gottschee.de/Frames/Mainframe/Deutsch/Sprache.htm>).

Nachdem ich jetzt genug über die Entwicklung der Sprache geschrieben habe, will ich auf deren Eigenheiten Bezug nehmen. Das Gottscheerland war viele Jahrhunderte hindurch ein Bauernland, deshalb konnten auch alte Gebräuche, altes Liedgut, aber vor allem die alte Mundart erhalten und bewahrt werden. Eine Eigenheit der Gottscheer Mundart ist ihr Vokalreichtum, etwa in getüen (getan) oder geshüngen (gesungen). Mittelhochdeutsches langes e und o werden zu ea und oa, z.B. Noat (Not) und Khlea (Klee). Offenes e wurde zu a: Par (Bär) und Bakh (Weg). Ü und ö statt u und o blieben erhalten: Gepürt (Geburt) oder Khövloch (Knoblauch). Das s wird wie weiches sch gesprochen, also sehen wie schehen. Dies ist eine Eigentümlichkeit, die bei allen südlichen Ausläufern deutscher Wanderungen auftrat, zum Beispiel von den Sieben und Dreizehn Gemeinden in Oberitalien über die kleinen Friauler deutschen Sprachinseln bis nach Gottschee und Zarz & Deutschrut in Slowenien. Wie bei den vorigen zwei Sprachinseln werde ich auch für die Gottschee zwei Sätze übersetzen, damit man sich die Mundart besser vorstellen kann. „Bear ischt an tumischtn in d'r kirchn?“ Das heißt übersetzt „wer ist am dümmsten in der Kirche?“ Das zweite Beispiel ist folgendes: „s brt schon bidr guet, pis du brscht hairtn.“ Ins Standarddeutsche übersetzt wäre das: „Bis du heiratest, ist es wieder gut.“ Wenn man sich die Eigenheiten ansieht, kann man meiner Meinung nach die Gottscheer Mundart ins Deutsche ganz gut übersetzen, da eine gewisse Ähnlichkeit zweifelsohne vorhanden ist (vgl.:

<http://www.sprachinselveerein.at/ger/downloads/slowenien.pdf>).

3.4.3.3 Perspektiven der Gottscheer Mundart und aktuelle Situation

Wie wir in den vorigen Absätzen schon gehört haben, hat sich die Situation in der Gottschee nach dem Zweiten Weltkrieg drastisch geändert. Ich habe einen Bericht von Karl Schemitsch gefunden, der allerdings schon aus dem Jahr 1985 stammt und sich mit der Lage in der Gottschee beschäftigt. Demnach sind in Gottschee nur mehr 19 von einst 170 Kirchen erhalten geblieben. In einigen Orten gibt es noch deutsche Inschriften in den Kirchen. Die Ortschaften an der deutschen Sprachgrenze sind größtenteils erhalten geblieben. Die Stadt Gottschee selbst verlor ihr einstiges Bild. Nur die ehrwürdige Stadtpfarrkirche blieb nach dem Krieg erhalten. Das Schloss Auersperg wurde im Krieg niedergebrannt und weite Teile des Stadtkerns sind abgetragen worden, andere Viertel sind abbruchreif. *„Von der einstigen Gemeinde Malgern ist heute kaum noch etwas zu sehen. In Malgern steht ein Haus, zwei Linden stehen verwaist da, in ihrem Schatten tummelt sich keine Dorfjugend mehr. Von den Dörfern Altbacher, Neubacher, Kletsch und Tiefenreuter gibt es kaum noch Grundmauern“* (Schemitsch 1985: 55).

Mittels dieses Zitates wollte ich die katastrophale Situation in der Gottschee noch einmal verdeutlichen. Leider konnte ich nur den Bericht von Schemitsch finden. Das könnte durchaus daran liegen, dass niemand über diese schlimme Lage berichten will. Wie man an den Beispielen erkennen kann, ist die Situation in der Nachkriegszeit dramatisch, da die meisten Gemeinden unbewohnt sind und kaum renoviert wurden. Nur vereinzelte Personen sind nach dem Krieg wieder in die Gottschee zurückgekehrt (vgl. Schemitsch 1985: 53 ff.).

Dennoch gibt es heute einige Vereine der Gottscheer in unterschiedlichsten Weltregionen. Wie bereits erwähnt, sind viele Gottscheer nach Übersee gegangen, um sich dort anzusiedeln. Neben den Gottscheer Landmannschaften in Klagenfurt, Graz, Wien und etlichen in Deutschland gibt es daher auch die Gottscheer in Australien, in den USA (Milwaukee, Cleveland, New York) und in Kanada (Toronto). In Klagenfurt findet alljährlich ein Gottscheertreffen statt, an dem Landsleute aus aller Welt teilnehmen. Überdies gibt es ebenso wie in Tischelwang eine Zeitung, nämlich die „Gottscheer Zeitung“, die monatlich erscheint, zum ersten Mal im Jahr 1955 in Klagenfurt. Inhaltlich geht die Zeitung auf die Gottscheerische Geschichte, auf Kultur, Persönlichkeiten und auch die Gottscheer in Übersee ein. Nur wenige Zeilen sind in der Gottscheerischen Mundart selbst geschrieben. Ein Drittel dieser Zeitung wird nach Übersee verkauft (vgl.: <http://wwwu.uni-klu.ac.at/hleustik/gottschee/>).

Dass ein Drittel nach Amerika verkauft werden, hat mich schon etwas überrascht. Das bedeutet für mich aber, dass den Personen ihre alte Heimat noch sehr wichtig ist und sie sich immer noch mit ihr identifizieren. Leider konnte ich nicht herausfinden, wie viel Zeitungen tatsächlich abgesetzt werden. Diese Vereine und Vereinigungen versuchen, die Traditionen der Gottscheer Sprache aufrechtzuerhalten, was meiner Ansicht nach nur schwer machbar ist, da ihnen die nötige Lobby und Unterstützung fehlen. Die Vereine müssten sich meiner Meinung nach zusammenreden, eventuell über soziale Netzwerke, und gemeinsam an einem Zukunftsprojekt arbeiten. Dass eine Pflege der Sprache und Kultur kaum umsetzbar ist, zeigt die weite Zerstreuung der Gottscheer in der ganzen Welt. Anders als in Tischelwang wird die Gottscheer Sprache in den nächsten Jahrzehnten vermutlich aussterben, da die Sprache den folgenden Generationen wohl nicht mehr übermittelt wird.

3.4.4 Pladen – Sappada



Abbildung 22: Lage von Sappada (Quelle: Prader L. T. 2014: 22)

Bei Sappada handelt es sich um die Grenzregion zwischen Österreich und Italien, südlich von Lienz in Osttirol. Im Folgenden werden häufig die Termini Sappada und Pladen verwendet, wobei Sappada die italienische und Pladen die deutsche Bezeichnung für den Ort ist. Im Vergleich zu Tischelwang liegt Sappada noch etwas westlicher. Sappada liegt in den Karnischen Alpen, wo es drei Sprachinseln gibt, in denen deutsch gesprochen wird. Neben

Tischelwang & Sappada ist Zahren die dritte bedeutende Sprachinsel in diesem Gebiet, die im nächsten Kapitel ausführlich behandelt wird. Die sogenannten Plodar sind heute nur mehr in einer Größenanzahl von 600 Personen in Sappada vertreten (vgl.: Niederfriniger 2014: ORF, Sendetermin 18.05.2014).

3.4.4.1 Geschichtliche Entwicklung von Sappada

Der Ursprung dieser Sprachinsel fällt in eine Zeit, in der noch keine Urkunden vorhanden waren. Aus diesem Grund ist eine genaue Datierung der ersten Besiedlung nicht exakt möglich. Die erste ausführliche Urkunde von Sappada datiert aus dem Jahr 1296, in der der Patriarch von Aquileia Raimondo della Torre die Bevölkerung von Sappada mit den Berghöfen und besiedelten Ländereien belehnte. Die bis dahin eingehobene Steuer erhöhte sich gegenüber der Summe, die bis dahin zu entrichten war. Da in dieser Urkunde 1296 ausdrücklich Bezug auf eine „von alters her“ eingenommene Steuer Bezug genommen wird, kann davon ausgegangen werden, dass eine Erstbesiedlung des Gebietes schon viel früher stattgefunden haben muss. Aus der Urkunde geht zudem hervor, dass Sappada im 13. Jahrhundert bereits eine geregelte administrative Einheit darstellte. In einer weiteren Urkunde aus dem Jahr 1334 wurde zum ersten Mal das Eisenbergwerk von Sappada angeführt. Nach dem Fall des Patriarchenstaates gehörte Pladen [Sappada] der Vogtschaft Carnia an, die 1420 der Republik Venedig eingegliedert wurde. Im 16. Jahrhundert wurden unter venezianischer Herrschaft die Ausfuhr von Holz und der Handel immer wichtiger, was auch das Gebiet von Sappada betraf. Beinahe ein Jahrhundert lang unterlag die Sprachinsel Sappada der wechselnden französischen und österreichischen Herrschaft bis zur Vereinigung mit dem Königreich Italien im Jahr 1866. Bis zum Jahr 1852 blieb der Ort mit Carnia verbunden, wenngleich er in diesem Jahr aus der Provinz Udine entbunden und der Provinz Belluno angeschlossen wurde. Im Jahr 1804 fand übrigens die erste Pilgerfahrt nach Maria Luggau im Gailtal statt, die auf einen Schwur zum Schutz vor Viehseuchen zurückzuführen ist. Diese Tradition der Wallfahrt blieb bis heute erhalten, wenngleich die Pilgerfahrten aufgrund von Kriegszeiten unterbrochen wurden. Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es die ersten alpinistischen Erfolge, mit denen das Erwachen des Tourismus verbunden war. Es entstanden erste Hotels in Pladen [Sappada]. Erst nach dem Ersten Weltkrieg erlebte der Fremdenverkehr in den 1920er und 1930er einen neuerlichen Aufschwung. 1929 wurde Sappada in einem bedeutenden Ministerialdekret sogar zu einem

Fremdenverkehrsort erklärt. Dem Erfolg des Tourismus wurde mit dem Zweiten Weltkrieg ein jähes Ende gesetzt. Doch erholte sich der Fremdenverkehr nach Kriegsende wieder rasch, wodurch sich die Beherbergungsbetriebe vervielfachten und einige Berglifte für den Wintersport erbaut wurden (vgl.: Heller 2004: 177 ff.).

Wieso der Ort als deutsche Sprachinsel von so großer Bedeutung ist, kann dadurch erklärt werden, dass aufgrund des Wunsches der Obrigkeit (Grafen von Görz) die Besiedlung von Sappada planmäßig erfolgt ist. Es wurden vermehrt berggeübte Grenzbewohner in romanische Herrschaftsbereiche aus dem deutschen Raum berufen, um einerseits Grenzen abzusichern, andererseits aber auch, um Bergwerke zu gründen und zu führen. Die Personen kamen hauptsächlich aus dem Osttiroler Pustertal nach Pladen, wo sie verschiedenste Privilegien genossen (vgl.: Hornung 1994: 181 und <http://www.sprachinselverein.at/ger/pladen.htm>).

3.4.4.2 Die Sprache der Plodar

Da historische Urkunden über den Zeitpunkt der Besiedlung von Sappada fehlen, erfolgte die Eindeutschung Pladens laut den Linguistikern Lessiak und Kranzmayer in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Es konnte in Sappada sowohl ein Pustertaler Spezialwortschatz als auch Altpustertaler Lautungen nachgewiesen werden. Auch wenn belegbare Dokumente fehlen, muss die Herkunft der Ansiedler aufgrund des ähnlichen gesprochenen Dialektes, der Bräuche und der typischen Architektur der Häuser im Osttiroler Raum liegen. Wie in Tischelwang ist ebenso für Pladen eine Dreisprachigkeit der älteren Bewohner vorhanden, die insbesondere unter den Bauern in Sappada weit verbreitet ist. Demnach wird in der Kirche, der Schule, in Ämtern und im Verkehr mit den Fremden das Italienische verwendet, in der Gesellschaft mit friaulischen Händlern und Arbeitern wird die friaulische Mundart der oberen Carnia gebraucht. Somit wissen die Bewohner Pladens mit den Unterschieden zwischen den Bewohner Oberkarniens und jenen des Comelico sehr gut umzugehen. Aufgrund des hohen Anteils der Personen mit Osttiroler Vorfahren, der bei einer Einwohnerzahl von ungefähr 1.320 Leuten bei 40 % liegt, wird von vielen älteren Personen die sogenannte plodarische Mundart an die jüngeren Generationen weitergegeben. Herr Kratter, ein 71 jähriger Pensionist aus Sappada, der eine Holzstube besitzt, spricht diesen altertümlichen Dialekt weiterhin und versucht, diesen auch seinen acht Enkelkindern beizubringen, um die Mundart zu hegen und zu pflegen. Laut Herrn Kratter ist das größte Problem, dass in den vielen Mischehen hauptsächlich das Italienische gebraucht wird und daher der Dialekt immer mehr

verschwindet. Ebenfalls haben es sich die Gast – und Hotelwirte angewöhnt, mit ihren Kunden Italienisch zu sprechen. Wie oben bereits erwähnt wurde, wird das Plodarische nur mehr im engsten Familienkreis in den alten Holzstuben verwendet und den nächsten Generationen übermittelt. Dennoch wird der Ort Pladen von der Deutschen Schriftsprache beeinflusst. Sowohl durch das äußerst beliebte österreichische Fernsehen als auch durch seltene Besuche von österreichischen und deutschen Touristen kommen die Pladener mit der deutschen Schriftsprache in Berührung. In der Volksschule kann man Deutsch am Nachmittag als Freifach auswählen, in der Hauptschule und im Gymnasium ist es als fremdsprachliches Pflichtfach im Lehrplan verankert, wenngleich der Unterricht meist durch italienische Lehrer/innen durchgeführt wird. Der seit langem bestehende Wunsch unter den Pladenern nach einem Minderheitenschutz für die deutsche Sprache wurde bislang in der Provinz Belluno nicht in die Tat umgesetzt. Auch die Ortstafeln sind durchwegs in italienischer Sprache gehalten, lediglich bei kleineren Ortsteilen dürfen auch alte deutsche Bezeichnungen angeführt werden (vgl.: Hornung 1994: 181 ff. und 190 f.; Pranter – Kreuzer 2010: Kleine Zeitung).

Diese politischen Probleme der deutschen Bevölkerung in Sappada werden im vierten Kapitel, wo es darum geht, inwiefern der österreichische Staat, Bundesländer, lokale Gemeinden oder sonstige Institutionen sich für diese österreichischen Sprachminderheiten im Ausland einsetzen, nochmals angesprochen werden.

Zu guter Letzt will ich auch noch zwei Beispiele für die plodarische Mundart anführen, damit die Ähnlichkeiten mit dem Osttiroler Dialekt veranschaulicht werden. Das Plodarische ist demnach durch eine linke Satzperipherie, die dem Althochdeutschen ähnelt, gekennzeichnet: „Hainte tuit de Mame de Kinder ins Pette!“, was übersetzt: „Heute tut die Mutter die Kinder ins Bett“ bedeutet. In einem konjunkional eingeleiteten finiten Nebensatz mit „dass“ zeigt sich im Plodarischen die finite Endstellung des Verbes wie zum Beispiel: „I waas, as de Mame de Alan me Morke gekaaft hot!“ Dieser Satz lautet übersetzt: „Ich weiß, dass die Mutter die Eier am Markt gekauft hat!“ (vgl.: Grewendorf und Poletto 2005: 114 – 128).

Diese zwei Beispiele sollen zeigen, dass dieser altertümliche Dialekt doch sehr dem noch gesprochenen Dialekt in Osttirol ähnelt. Im letzten Kapitel über die Perspektiven der Plodar wird es darum gehen, was von diesen Personen, die den Dialekt noch sprechen, unternommen wird, um diesen auch in Zukunft zu bewahren.

3.4.4.3 Perspektiven der Plodar

Um Brauchtum und Tradition zu pflegen, wird von den ansässigen Plodar einiges unternommen. So wird beispielsweise jedes Jahr im Fasching die sogenannte „Wosenocht“ veranstaltet, in der die Brauchtumspflege im Vordergrund steht. Dieser Brauch in Pladen zählt zu den wichtigsten Fasnachtsbräuchen des gesamten Alpenraumes. Die Plodar Wosenocht hat ihre eigenen fest geschriebenen Rituale. Absoluter Höhepunkt ist der Faschingsmontag, der dem Rollat geweiht ist. Der Rollat ist eine große Figur mit Bärenfell, gestreiften Leinenhosen, einem Taschentuch um den Hals, bronzenen Klingeln am Gürtel. Er ist mit einer Holzmaske getarnt. In der Hand hält er einen großen Besen, um die Bösen zu schlagen. Es ist zudem streng geheim, wer sich hinter dem Rollat versteckt (siehe Abbildung 23).



Abbildung 23: Der sogenannte Rollat (Foto von Luis Thomas Prader)

Abbildung 24: Plodn Holzhochar (Foto von Luis Thomas Prader)

Bei der rechten Abbildung 24 handelt es sich bei „Plodn Holzhochar“ um den Namen dieser Volkstanzgruppe. Bei den Tiroler Volkstänzen bilden sich immer wieder andere Untergruppen während des Tanzes, beisammen als Einheit sind sie nur zu Beginn und am Ende (nach persönlicher Mitteilung von Luis Thomas Prader).

Am Bauernsonntag tragen die Teilnehmer Verkleidungen, welche das Leben auf den Feldern veranschaulicht. Auf antike Kostüme treffen sie am Herrensonntag. In den folgenden zwei Abbildungen werden diese Teilnehmer nochmals bildlich veranschaulicht (Abb. 25 links: Herrensonntag, Abb.26 rechts: Bauernsonntag).



Abbildung 25: Plodn Hersunntach (Foto von Luis Thomas Prader)



Abbildung 26: Plodn Paurnsunntach (Foto von Luis Thomas Prader)

Die Teilnehmer sind alle mit Holzmasken kostümiert, der charakteristischen „Lorve“. Diese Holzmasken werden oft über mehrere Generationen weitergegeben. Früher sei das Treiben der Rollaten noch viel gewesen. Erst am Faschingsdienstag, der auf plodarisch Speib-Ertag genannt wird, endet jedes Jahr das wilde Treiben (vgl.: <http://blog.norditalien-magazin.de/plodar-wosenocht/>; Niederfriniger 2014: ORF, Sendetermin 18.05.2014; Prader, L.T. 2014: 22).

Ein weiteres Traditionsmerkmal ist die bereits vorher beschriebene Pilgerfahrt von Sappada



Abbildung 27: Wallfahrt (Foto von Luis Thomas Prader)

nach Maria Luggau, die jedes Jahr am dritten Wochenende im September durchgeführt wird.

Diese Wallfahrt ist für viele Teilnehmer identitätsstiftend, da das gemeinsame Überschreiten von Bergen und von Grenzen bei den Menschen etwas Bestimmtes auslöst. Seit über 200 Jahren pilgern die Teilnehmer dreißig Kilometer über die Berge dem Licht entgegen. Der Wallfahrtsort Maria Luggau wird jährlich von 40.000 Besuchern heimgesucht, wobei die Pilger aus Sappada mit ca. 500 Personen die größte Wallfahrergruppe darstellen. Maria Luggau ist seit 500 Jahren ein äußerst bekannter Wallfahrtsort. Helena, eine Bäuerin, soll hier eine Traumvision gehabt haben, in der die Mutter Gottes sie aufforderte, eine Kapelle zu erbauen. Aus dieser Kapelle wurde später eine Basilika, die nach wie vor das Ziel aller Pilger darstellt. Die sprachliche Ähnlichkeit der Plodar mit den Ansässigen in Maria Luggau, der Warenaustausch, der hier noch bis zum Zweiten Weltkrieg betrieben wurde sowie viele Freundschaften sind es, die die Zusammengehörigkeit dieser zwei Gemeinden bekräftigen (vgl.: Niederfriniger 2014: ORF, Sendetermin 18.05.2014; http://www.kath-kirche-kaernten.at/images/OEKE-bilder/Presstext_Wallfahrtswege.pdf).

Wie es mit der Verwendung der Plodarischen Mundart weiter geht, ist äußerst fraglich. In den wenigen noch erhaltenen alten Bauernhöfen wird jedenfalls in der Stube Plodarisch gesprochen, auch wenn die Sprache für den Alltag und die Berufswelt kaum mehr verwendbar ist. Die Sprache wird aber in den Familien durchaus weiter vermittelt und seit einigen Jahren steigt ebenso das kulturelle Bewusstsein wieder an. Ein staatlich garantierter Minderheitenschutz wie in Südtirol bleibt für die Plodar in Sappada ein Wunschtraum. Sie versuchen mit Eigeninitiative zu bewahren, was noch erhalten ist. Um Sprache und Brauchtum zu pflegen, wurde der Kulturverein „Associazione Plodar“ gegründet. Dieser Verein widmet sich hauptsächlich der Bewahrung der Sprache. So hat der Kulturverein eine eigene Sammlung von Sprichwörtern sowie das „Plodar Berterpuich“ („Plodar Wörterbuch“) veröffentlicht. In diesem 800 seitigen Wörterbuch werden die gesammelten Wörter sowohl in Italienisch als auch in Deutsch erläutert. Es ist eben ein ständiger Grenzgang zwischen dem Erhalten der Tradition auf der einen Seite und den Anforderungen eines modernen Tourismusortes auf der anderen Seite, wobei stets die Gefahr besteht, in die Nostalgie abzurutschen. Der Bürgermeister von Sappada befürchtet zudem, dass sich die Kultur der nur mehr rund 600 Plodar langsam auflösen wird. Viele Plodar sind zudem äußerst unzufrieden mit dem Schutz, den ihnen die Provinz Belluno bietet (vgl.: Niederfriniger 2014: ORF, Sendetermin 18.05.2014; Prader, L.T. 2014: 22).

Im vierten Kapitel wird auf diese Unzufriedenheit der Bewohner nochmals eingegangen, da sich ein österreichischer Nationalratsabgeordneter dieser Problematik gewidmet hat.

Zu guter Letzt möchte ich mit einem Zitat schließen, das zeigt, dass die plodarische Mundart noch lange nicht ausgestorben ist: „Eine Frage an die Bedienung im Gasthaus könnte ganz direkt sein: ‘Pische du a plodar?’ ‘Da stellte man fest, dass in diesem Orte mehr Plodar – Sprechende sind als man vermuten möchte; das Plodarische ist noch längst nicht ausgestorben – ganz im Gegenteil, es wird wieder häufiger gebraucht“ (Prader, L.T. 2014: 22).

3.4.5 Zahre – Sauris

Die letzte von mir in dieser Arbeit besprochene Sprachinsel in den Südalpen ist das Bergdorf Sauris (deutsch: Zahre). Ein Zitat aus dem Jahr 1871 von Angelo Arboit soll die Lage des Dorfes veranschaulichen: „Es gibt keine bergigere Städte als diese im Karn und auch keine, die weiter von menschlichen Gemeinschaften entfernt wäre. Ob man nun von Sappada, Mione, Ampezzo oder Forni ausgeht, zwischen denen Zahre liegt, benötigt man nicht weniger als vier Stunden, um es zu erreichen“ (Heller 2004: 255).

Die Luftlinienentfernung von der vorher bearbeiteten Sprachinsel Sappada beträgt lediglich zwanzig Kilometer. Dennoch sind diese zwei Orte durch hohe Berge voneinander getrennt, was durch das vorige Zitat sehr gut beschrieben wird. Die Gemeinde Sauris liegt in den Karnischen Alpen, hoch über dem Tagliamentotal, und besteht aus drei Hauptorten. Einerseits Sauris di Sotto, wo der Sitz der Gemeinde beheimatet ist, andererseits Sauris di Sopra, das die höchstgelegene Siedlung der Region Friaul – Julisch Venetien ist, und Lateis, das den östlichsten Ort der Senke darstellt. Die Bevölkerungszahl in der Gemeinde Sauris liegt bei



lediglich 400 Einwohnern (vgl. Heller 2004: 256 und Wurzer 1998: 207).

Abbildung 28: Lage von Sauris (Quelle: Prader L.T. 2014: 22)

3.4.5.1 Geschichtliche Entwicklung von Sauris

Die erste urkundliche Erwähnung von Sauris stammt aus dem Jahr 1280. Jedoch ist diese Urkunde verloren gegangen. Deshalb datiert die älteste noch vorhandene Urkunde aus dem Jahr 1328. Hierbei handelt es sich um eine Bulle, die den Gläubigen vierzig Tage Ablass gewährte. In jener Urkunde wird die Kirche S.Osvaldo erwähnt, die im Stadtbild von Sauris eine Hauptattraktion darstellt. In einer weiteren Urkunde aus dem Jahr 1344 wurden vom damaligen Bischof diese vierzig Tage Ablass bestätigt. Jene Urkunde wird heute noch im Pfarrarchiv von Sauris aufbewahrt. Die Bulle aus dem Jahr 1328 bekräftigt zudem, dass bereits im 14. Jahrhundert zwei Gotteshäuser in Sauris di Sotto und Sauris di Sopra existierten. Was die Besiedlung der Gemeinde Zahre betrifft, befand ein Priester im Jahr 1882, dass die Dialekte in Zahre jenen der Kärntner Täler Möll und Lesach sehr ähnelten. Weiters machte er auf die alljährliche Wallfahrt der Bevölkerung von Sauris nach Heiligenblut in Kärnten aufmerksam, aufgrund derer einige Personen annahmen, dass sie eine Beziehung zum Ursprung von Zahre haben könnte. Die Sprachwissenschaftler Lorenzoni, Hornung und Denison gelangten zu dem übereinstimmenden Ergebnis, dass die Siedler in Zahre aus dem westlichen Teil des Lesachtals, nahe der alten Tiroler – Kärntner Grenze, kamen. Denison bekräftigte diese These dadurch, dass die Bewohner von Tiliach heute noch „Tilgar“ heißen und sieht darin die Bekräftigung, dass die Siedler aus der Region von Kartitsch und Tiliach herkamen. Die Besiedlung wurde von Hornung und Denison auf zirka 1250 datiert. Wieso sich diese Personen angesiedelt haben, wurde von Giordano Brunettin in politisch wirtschaftlicher Hinsicht erklärt. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts gab es einige bedeutende Herrscherhäuser, zum Beispiel die Familie der Herzöge von Merania und die Grafen von Görz. Die Grafen von Görz beherrschten große Gebiete des westlichen Kärntens und das gesamte Pustertal, wobei deren Nachfolger auch in Tirol regierten. Da die Grafen die Viehzucht und Landwirtschaft in höheren Lagen verbessern wollten, ergaben sich Streitigkeiten mit den ansässigen Bauern. Daher sind laut Brunettin einige Bauern aus dem Lesachtal in andere Gebiete gezogen, da sie dort bessere Lebensbedingungen vorfanden. Von Hornung wird das nochmals bestätigt: *„Nach Hornungs Ansicht ist die Gründung von Zahre eine gut berechnete Versetzung von Menschen auf Anordnung der Grafen von Görz, in deren Händen dort auch die Macht lag“* (Heller 2004: 262).

Nach Sprachwissenschaftler Lorenzoni schienen im Jahr 1758 sechs deutsche Familiennamen in den Pfarrregistern von Sauris auf, wobei von diesen sechs nur drei auf die Siedlungsperiode rückzuführen ist. Die ersten Familien gründeten die beiden Orte Sauris di Sotto und Sauris di

Sopra und waren in der Viehzucht, der Landwirtschaft und der Jagd tätig. Dass die ursprüngliche Heimat der Siedler in Sauris das Lesachtal und das Gailtal im heutigen Österreich ist, wird durch die immer noch vorhandene Ähnlichkeit von einigen Gebäuden zwischen Zahre und dem Lesachtal und Gailtal wie beispielsweise Sennhütten und Heuschuppen nochmals bekräftigt. Politisch administrativ gesehen war Sauris im 13. und 14. Jahrhundert ein Teil Friauls, das von den Patriarchen von Aquileia regiert wurde. 1420 stand Zahre unter Herrschaft der venezianischen Republik, ab 1797 ging der Ort an Österreich, wo es bis 1866 blieb (kurze Unterbrechung 1805 – 1814: französische Herrschaft). Schlussendlich wurde Sauris 1866 dem Königreich Italien angeschlossen (vgl. Heller 2004: 258 ff.).

3.4.5.2 Sprache der Zahrer

Wie bereits erwähnt, haben sich höchstwahrscheinlich einige Bauern im 13. Jahrhundert aus dem Lesachtal und Gailtal in Sauris angesiedelt. Neben den vorher beschriebenen Ähnlichkeiten bei den Gebäuden ist der Dialekt ein weiteres Identitätsmerkmal, da dieser jenem aus Tirol und Kärnten sehr ähnlich ist und daher der südbairischen Gruppe zugewiesen werden kann. Wie in Tischelwang, gestaltete sich die Entwicklung der Sprache in Zahre identisch. Da die Bevölkerung von Sauris soziale und wirtschaftliche Beziehungen zu den Nachbarortschaften aufrecht erhielt, mussten von Anfang an mehrere Sprachen erlernt werden. Bis zum 19. Jahrhundert kam es zwar vor, dass einige Personen, insbesondere Frauen, nur den Dialekt von Zahre sprachen. Danach wurde wie in Tischelwang eine Dreisprachigkeit entwickelt. In der Kommunikation mit der Familie und im Ort sprachen die Personen Zahrerisch, für die Konversationen mit den benachbarten Orten wurde Friaulisch und für den Amtsverkehr und die schriftlichen Mitteilungen wurde Italienisch verwendet. Der Sprachforscher Josef Bergmann meinte beispielsweise 1849, dass der Dialekt von Zahre bereits mit vielen italienischen Wörtern und nicht verständlichen Ausdrücken vermischt war und dass dieser ziemlich bald verschwinden würde (vgl. Heller 2004: 277 und 280).

1882 entgegnete ihm Pater Lucchini Folgendes: *„Es ist nicht zu leugnen, dass unser Dialekt, der von allen Seiten, vom Karn und vom Cadore beeinflusst wird, [...] was jedoch den Bestand anbelangt, steht er sicher nicht vor dem Erlöschen, wie Bergmann anführt. Wir wissen im Gegenteil, dass der Dialekt in manchen Häusern, die dem Handel mit Fremden ferner stehen, von jenen Frauen, vor allem alter Prägung, die höchstens zwei oder dreimal das Becken von Zahre verlassen haben, in relativ bewundernswerter Reinheit gesprochen*

wird; und so glauben wir, dass er im Familienkreis von den Enkeln noch in zwei, drei Jahrhunderten gesprochen werden wird“ (Heller 2004: 280 f.).

Dass die Kenntnisse und die Verwendung des Zahrer Dialektes in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zurückgegangen sind, ist mit der Intensivierung der Beziehungen zu Personen außerhalb von Zahre, mit dem gestiegenen Prozentsatz auswärtiger Ehen und mit der starken Verbreitung der Informationsmittel zu erklären. Laut einer im Jahr 2000 verfassten Doktorarbeit betrug der Anteil der Sprecher des Zahrer Dialektes damals 70 Prozent, wobei 13 Prozent der Einwohner über passive und 17 Prozent über keinerlei Sprachkenntnisse dieses lokalen deutschen Idioms verfügten. Dies ist meiner Meinung nach eine recht hoffnungsvolle Statistik, um den Zahrer Dialekt noch einige Jahrzehnte zu erhalten, wodurch die Aussage des Paters bestätigt werden würde. In den Haushalten in Zahre sprechen die Großeltern mit ihren Kindern den Dialekt von Zahre, mit ihren Enkeln allerdings bereits die italienische Sprache. Bei den Ortsnamen ist beispielsweise noch eine starke Verbreitung des Dialektes zu erahnen. Einige Orte weisen unter dem italienischen Namen in kleinerer Schrift auch den Namen im Dialekt von Zahre auf. Ebenso ist der Dialekt von Zahre auch noch im Kirchenbereich von Bedeutung. Solange es nämlich Pfarrer gab, die den lokalen Dialekt sprechen konnten, wurden die Predigten und Beichten auch im Dialekt von Sauris abgehalten (vgl. Heller 2004: 281 ff.).

Ehe ich auf die Perspektiven der Sprache und auf die Kultur in Zahre eingehe, will ich noch einige Beispiele des Zahrer Dialektes anführen. Ein besonderes Merkmal des Dialektes von Sauris ist der Reichtum an Diphthongen. Zur Veranschaulichung möchte ich einige Wörter anführen: éabik (ewig), méar (mehr), nóat (Not). Eine weitere Eigenschaft des Dialektes ist die Entwicklung des mittelhochdeutschen a zu o, wie beispielsweise bei olt (alt) oder bont (Wand). Ein zusätzliches Charakteristikum des Zahrerischen ist die Trübung der Vokale i und o vor r, das sich wie folgt zeigt: khurche (Kirche), hurte (Hirte). Erhalten hat sich beispielsweise das p am Wortanfang: pame (Baum), prueder (Bruder) oder peisar (besser). Einige Wörter des Dialektes von Zahre weisen auf die Gründungszeit der Gemeinschaft im 13. Jahrhundert hin. Folgende Wörter, die im Zahrerischen gebraucht werden, sind in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in das Süddeutsche eingegangen: pis (bis), zome (zusammen), voschankh (Fasching) (vgl. Heller 2004: 277 ff.).

Um dieses lokale deutsche Idiom noch besser zu veranschaulichen, will ich den Anfang des bekanntesten christlichen Gebetes, des Vaterunser, im Zahrer Dialekt anführen: „*Inser Woter as de pist ime Himbl, gehailiget sai dai Nome, kemmar dai Raich, geton sai dai Bille, oise ime*

Himbl, assbje an dr Earde“ (Heller 2004: 292).

Wie man an diesem Zitat schön erkennen kann, ist der Zahrer Dialekt doch sehr altertümlich und nicht einfach zu verstehen. Ich bin mir nicht sicher, ob ich ein mir unbekanntes Gedicht übersetzen aus dem Zahrerischen übersetzen könnte.

3.4.5.3 Die Perspektiven der Zahrer

Ähnlich wie in Sappada bei den Plodar, wird auch in Zahre der Fasching traditionell gefeiert. Es war in Zahre jedoch der Fall, dass sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Faschingsfeiern immer mehr der fremden Mode angepasst und schließlich ihre einzigartigen



Merkmale verloren haben. Deshalb versuchte der Tourismusverein ab dem Jahr 1992, die traditionellen Eigenschaften des Faschings (siehe Abbildung 29) wieder einzuführen. So wurden Holzmasken geschaffen, um den alten Bräuchen besser entsprechen zu können. Neben dem Fasching veranstalten die Einwohner von Zahre jedes Jahr die Pilgerfahrt zur österreichischen Wallfahrtsstätte Maria Luggau. Durch diese Pilgerreise kommen die Bewohner in ihr Ursprungsland und zugleich treffen sie sich jedes Jahr mit der deutschsprachigen Gemeinschaft von Sappada, mit der sie diese viertägige Wanderung durchführen (vgl. Heller 2004: 276 f.).

Abbildung 29: Masken beim Zahrer Fasching (Quelle: Heller 2004)

Im Kapitel zu den Perspektiven der Plodar (3.4.4.3) wird dieser Wallfahrtsbrauch ausführlicher beschrieben.

Was den Zahrer Dialekt betrifft, wird dieser von zahlreichen Organisationen unterstützt, um die besondere Identität dieses altertümlichen Dialektes zu bewahren. Beispielsweise entstand 1975 der gemischte Chor „Zahre“, der das Ziel hatte, heimatliches musikalisches Gut wiederzuentdecken. Es wurden Liebeslieder und Balladen im Dialekt von Zahre entworfen. Da dieser Chor auch in Österreich und Deutschland auftrat, gelang es ausgezeichnet, die Kultur und Identität von Zahre im Ausland zu verbreiten.

Weiters entstand im Jahr 1976 eine kulturelle Vereinigung mit dem Namen „Circolo Culturale Saurano Fulgenzio Schneider“. Diese Vereinigung setzte sich insbesondere für die

Aufwertung, den Schutz und die Förderung der Kultur von Zahre/Sauris ein. Dieser kulturelle Verein zeigte Interesse an der Zusammenstellung eines Wörterbuches für den Dialekt von Zahre, das schließlich von Prof. Denison in die Tat umgesetzt wurde. Außerdem hat der Kulturverein Gespräche mit älteren Menschen aufgezeichnet, um ein Bewusstsein von der lokalen Geschichte in Zahre unter den jüngeren Personen zu schaffen (vgl. Heller 2004: 284 f.).

Bei der aktiven Verwendung des Zahrer Dialektes nimmt die Schule eine bedeutende Stellung ein. 1990 wurde auf Verlangen eines Lehrers der Dialekt von Zahre als Freifach für die Volksschulkinder eingeführt. Im Schuljahr 1996/1997 wurde der Unterricht im Dialekt von Zahre im Zuge des Versuchsprojektes „Aufwertung und Schutz des Kultur – und Sprachgutes der fremdsprachigen Insel von Zahre/Sauris, Udine“ obligatorisch. Da das lokale deutsche Idiom den Kindern nur im Kindergarten und in der Volksschule beigebracht wird und der aktive Gebrauch des Dialektes im Familienkreis immer weiter zurückgeht, ist davon auszugehen, dass der Dialekt sich nicht mehr lange halten wird können. Im Vergleich zu Tischelwang oder Sappada, wo in den Familien das lokale deutsche Idiom doch häufiger verwendet wird, ist in Zahre der aktive Gebrauch in den Familien nicht mehr so stark vorhanden (vgl. Heller 2004: 283).

Abschließen möchte ich mit einem Zitat von Prof. Denison, der sich mit dem Dialekt von Zahre intensiv auseinandergesetzt hat. Wie ich finde, zeigt das Zitat seine enorme Verbundenheit zum Dialekt und seinen Wunsch, dass dieses deutsche Idiom noch lange erhalten bleibt: *„Meine größte Genugtuung wäre, die Bevölkerung von Zahre – die gesamte Bevölkerung von Zahre – zu bewegen, weiterhin untereinander im Dialekt von Zahre zu sprechen. Dies scheint so einfach und natürlich zu sein, doch aus vielen Gründen [...] wird es sehr, sehr schwierig sein. Ich wünsche es mir jedoch, nicht weil der Dialekt von Zahre einen Aspekt der deutschen Kultur darstellt, sondern weil die linguistische Tradition ein unersetzlicher Teil der Geschichte und der Kultur der Bevölkerung von Zahre ist; ja der Dialekt von Zahre, die Sprache von Zahre – ist der charakteristischste, ursprünglichste Aspekt der Bevölkerung von Zahre“* (Heller 2004: 288).

Den getätigten Recherchen zufolge wird der Dialekt von Zahre eher aussterben als beispielsweise jene von Tischelwang und Sappada und zwar aufgrund der Tatsache, dass in den zwei anderen Gemeinden doch noch versucht wird, das lokale deutsche Idiom an die kommenden Generationen weiterzugeben. Es hängt nun in Zahre von den Bemühungen der kulturellen Vereinigung ab, den Dialekt doch noch länger erhalten zu können.

3.5. Die Ungarndeutschen

In Ungarn gestaltete sich die Situation bei der Ansiedlung von deutschsprachigen Personen ähnlich wie in der Slowakei. Die Personen wurden in unterschiedlichsten Zeiträumen auch in verschiedensten Gebieten angesiedelt. Dabei waren die Herkunftsorte der Leute sehr different. Ein eigentümlicher Dialekt konnte sich zumeist nicht erhalten, weil die ungarische Sprache den deutschen Einfluss überragte. Folgendes Zitat soll diese Situation der Deutschen in Ungarn nochmals veranschaulichen: *„Das jahrhundertelange Zusammenleben mit den Ungarn, das nicht ausgebaute Schulwesen dieser Minderheit, die Abgeschiedenheit von der deutschen Gemeinsprache, beeinflussten die Entstehung dieser eigenartigen Situation weitgehend. Unser Jahrhundert (Anm. 20.Jhd.) ist für die Dialektsprecher das Jahrhundert des Sprachverlustes. Aus bekannten historischen Ursachen nach 1945 wurde der Dialekt in die kleinsten, privaten, Sprachgemeinschaften zurückgedrängt und wurde Teil eines sog. inneren Identitätsbewußtseins. Der Dialekt war ein Kommunikationsmittel, der in Anwesenheit von Fremden äußerst selten oder gar nicht benutzt wurde“* (Manherz 1998: 48). Da sich in Ungarn hauptsächlich Personen aus dem heutigen Deutschland und nicht aus dem heutigen Österreich angesiedelt haben, beziehe ich mich im folgenden Kapitel auf einen ganz speziellen Fall von zwei steirischen Familien, die während der Regierungszeit von Kaiserin Maria Theresia in ein Forstgebiet in der Nähe von Kőszeg angesiedelt wurden. Diese steirischen Familien fallen in die zweite große Phase der Ansiedlung unter Maria Theresia in den Jahren 1763 – 1773. In dieser Phase kamen ungefähr 50.000 Kolonisten aus den unterschiedlichsten Regionen nach Ungarn, vor allem in das Banat und die Batschka. Die Herkunftsgebiete der Siedler waren Lothringen, die Pfalz, Luxemburg, Südwestfalen, die Schweiz, aber auch heutige österreichische Gebiete wie Tirol und die Steiermark (vgl. Manherz 1998: 20).

3.5.1 Die Steirerhäuser im Waldgebiet von Kőszeg

Wie vorher schon kurz erwähnt, werde ich mich in diesem Kapitel auf zwei Familien konzentrieren, die im Zuge der Regierungszeit von Maria Theresia im Forstgebiet von Kőszeg angesiedelt wurden. Da ich in der Literatur nur allgemein etwas zu den Ungarndeutschen gefunden habe und nicht über spezifische österreichische Familien, die in größeren Massen

angeworben wurden (wie z.B. in Deutsch Mokra), werde ich nun die Situation dieser zwei Familien im Forstgebiet von Köszeg erläutern.

Die folgenden Erläuterungen über die Steirerhäuser, die ihren Namen dank der angesiedelten steirischen Familien erhalten haben, sind durch eine Konversation mit dem derzeitigen Förster Laszlo Varga und einer Übersetzerin namens Rezner Hajnalka, die im Tourismusbüro in Köszeg arbeitet, entstanden. Ich durfte in das Gebiet und habe mir das Museum angesehen, das lediglich nach Vereinbarung geöffnet wird.



Abbildung 30: Foto mit Herrn Varga und Frau Hajnalka (Foto: Ewald Beck)

Ich werde zunächst etwas über die Geschichte des Forstgebietes schreiben und darauf eingehen, wie diese Familien nach Köszeg gekommen sind. Weiters werde ich einiges über die Arbeit der Förster erläutern, die in diesem Gebiet geleistet werden musste und zu guter Letzt werde ich die Nachnutzung dieser Steirerhäuser beschreiben.



Abbildung 31: Regelung von Maria Theresia 1769/1770 (Foto: Ewald Beck)

Die Benutzung der Wälder wurde zum ersten Mal von Maria Theresia 1769 in einem Dekret geregelt und diese wurde ebenso 1770 ins Ungarische übersetzt, was in der obigen Abbildung 31 ersichtlich ist. Diese Regelung war eine fachliche Vorschrift, an die sich die Förstner halten mussten. Die Benutzung musste unbedingt geregelt werden, da im 18. Jahrhundert oft nicht der richtige Weg verfolgt wurde. Die Bäume wurden teilweise gefällt, aber es wurde dann nichts mehr gemacht, also wurden sie im Prinzip vernichtet. Deshalb wurde die Benutzung sowohl zeitlich als auch räumlich bestimmt, wann gefällt werden darf. Es sollten die wesentlichsten Bäume gefällt werden und es sollte immerhin so viel Wald wachsen, wie gefällt wurde. Dies bezeichnet man als „Renovierung der Wälder“. Für königliche Freistädte, wie es Kőszeg auch war, waren diese Regelungen obligatorisch. Das Problem in Ungarn war allerdings, dass es keine Fachleute im Bereich der Försterei gab. Aufgrund des Mangels an Spezialisten in diesem Gebiet wollte sich Kőszeg umschaun. Die damalige direkte Grenze zur Steiermark half dabei enorm. Der Führer der Stadt Kőszeg reiste daher 1770 in die Steiermark, um zwei Familien nach Kőszeg zu holen. Die Steiermark war nämlich bekannt dafür, dass sie von kompetenten Förstern bewohnt wurde. Da also in der Steiermark ohnehin ein Arbeitsplatzüberschuss auf dem Gebiet der Försterei zu verzeichnen war, konnten diese zwei Familien überzeugt werden, sich im Waldgebiet von Kőszeg anzusiedeln. Ob sie freiwillig nach Kőszeg übersiedelt sind oder von der Obrigkeit gezwungen wurden, ist nicht eindeutig geklärt.



Abbildungen 32 und 33: Steirerhäuser 1920 und heute (Fotos: Ewald Beck)

Es ist jedoch aufgrund der Häuser (Abbildungen 32 und 33), die eigens für diese Familien errichtet wurden, und des großen Areals, das sie bewirtschaften durften, davon auszugehen, dass die Umsiedlung in dieses Gebiet freiwillig erfolgt ist.

Die Familien hatten Wiesen für Tiere, Obstbäume und sie konnten anpflanzen, was sie wollten. Im Großen und Ganzen hatten die Familien in dem Gebiet alles, was sie zum Leben

brauchten. Wie viele Generationen dieser zwei steirischen Familien ebenfalls die Försterei in dem Waldgebiet weitergeführt haben, ist unklar. Es ist jedoch davon auszugehen, dass auch in den weiteren Jahren die Försterei von Personen steirischer Abstammung übernommen wurde. Beispielsweise war ein gewisser Herr Jozsef Pock zu Beginn des 20. Jahrhunderts Förster im Waldgebiet von Köszeg. Aufgrund des Namens Pock, der eindeutig auf eine österreichische Abstammung hinweist, kann man mutmaßen, dass die Försterei von Personen steirischer Abstammung fortgeführt wurde. Es sind sogar die Nachfahren dieses Herrn Pock in das Gebiet gekommen, um die Steirerhäuser zu besichtigen. Wie lange diese steirischen Förster im Waldgebiet waren, ist ebenfalls nicht geklärt. Jedoch gibt es Daten, dass bis 1965 ein Ehepaar in den Steirerhäusern gewohnt hat. Diese steirischen Familien wohnten in dem Gebiet sehr isoliert. Inwiefern sie sich der ungarischen Sprache angepasst haben oder weiterhin einen steirischen Dialekt gesprochen haben, konnte ich nicht herausfinden. Es ist zu vermuten, dass sie innerhalb der Familie weiterhin ihren Dialekt verwendet haben. Von bestimmten durchgeführten Bräuchen und Ritualen im neuen Gebiet ist ebenfalls nichts bekannt.

Der Förster hatte folgende Aufgaben in dem Gebiet zu bewältigen: Er musste den Wald sowohl vor abiotischen Schäden (Sturm, Dürre, Wasserschäden etc.) als auch vor biotischen Schäden (Wildschäden, vom Menschen verursachte Schäden) schützen. Weiters hatte er die Aufgabe, den Wald langfristig und nachhaltig zu bewirtschaften, inklusive der Wildwirtschaft und der Nutzung forstlicher Nebenprodukte. Die steirischen Familien hatten jedenfalls einen großen Anteil daran, dass diese Wälder auch heute noch so gut erhalten sind und immer noch bearbeitet werden können. Die Bäume, die heute hier stehen, sind teilweise bereits 140 Jahre alt. Heute sind die Steirerhäuser im Besitz des Staates und sie werden vom staatlichen Försterverein Szombathely AG aus verwaltet. Die Verstaatlichung spielt in Ungarn eine wichtige Rolle, lediglich im Süden Ungarns gibt es einige wenige Forstgebiete, die sich heute in Privateigentum befinden. Im letzten Absatz will ich noch einiges über die Nachnutzung dieser Steirerhäuser erläutern. Es gibt im Gebiet ein Steirer – Haus - Forstmuseum, das im Jahr 2000 eröffnet wurde. Jedoch hat man nur nach telefonischer Vereinbarung die Möglichkeit, dieses Museum zu besichtigen. Weiters wurde in dem Gebiet die erste forstliche Waldschule des Komitates Vas im Jahr 2004 eröffnet. Es wird also in den Steirerhäusern eine Waldpädagogik angewendet, die speziell für 6 – 14 jährige Kinder angeboten wird und auch im Lehrplan der Schulen verankert ist. Ziel davon ist es, die Kinder auf die Wichtigkeit der umweltbewussten Lebensführung hinzuweisen und ihnen ein wahres Bild über die Forstwirtschaft, die Forstleute und die Jäger des Komitates zu vermitteln. Es soll ihnen klar

gemacht werden, dass das Klischee, wonach die Waldbewirtschafter von der Öffentlichkeit nur für Holzfäller und die Jäger nur für Töter der Tiere gehalten werden, nicht richtig ist. Den Kindern soll in einer Welt der Technik, in der sie sich immer mehr isolieren, die Natur schmackhaft gemacht werden. In den Kursen, die die Schüler/innen besuchen, wird der Wald als eine der vielfältigsten Lebensgemeinschaften des Festlandes unter Berücksichtigung der Natur vorgestellt. Natürlich wird den Kindern fachkundiges Personal zur Verfügung gestellt. Die Verweildauer der Schulen in dem Gebiet ist sehr unterschiedlich. Manche Klassen sind nur einen Tag in dem Gebiet, während andere Klassen drei oder fünf Tage bei den Steirerhäusern bleiben. Dieses Schulungszentrum ist in der Saison vom 15. März bis 15. November geöffnet, wobei der Unterricht in einem Klassenzimmer erfolgt. Der Unterricht kann sowohl in größeren Gruppen bis zu 28 Schüler/innen als auch in kleineren Gruppen abgehalten werden.

Neben den Schulen haben auch Touristen die Chance, in dem Gebiet der Steirerhäuser zu übernachten. In der Herberge können insgesamt 28 Personen untergebracht werden, es gibt ein Zwei-Bett-Zimmer, zwei 6-Bett-Zimmer und ein 14-Bett-Zimmer. Die Herberge ist mit Duschräumen und einer gut ausgerüsteten Küche ausgestattet, in der ein kombinierter Kühlschrank, eine Spülmaschine, ein Elektroherd, Teller und Besteck vorhanden sind. Eine Nacht kostet 2680 Forint inklusive einer Kurtaxe pro Person. Das sind umgerechnet zirka neun Euro, also durchaus erschwinglich. Die meisten Gäste kommen am Wochenende in das Gebiet, wobei der Durchschnitt für die Verweildauer der Touristen drei Tage beträgt.

Meistens sind es Familien, die in den Steirerhäusern übernachten. Im ersten Halbjahr 2014 haben beispielsweise 320 Schüler/innen und 120 Touristen hier übernachtet. Die Übernachtung von Privattouristen war ein Riesenschritt bei der Vermarktung des Gebietes. Es



ist aus heutiger Sicht allerdings noch keine Vermarktung nach Österreich geplant, daher setzen sich die Gäste ausschließlich aus ungarischen Touristen zusammen. Österreichische Gäste kommen bis jetzt nur ins Museum, aber nicht zum Übernachten.

Abbildung 34: Übernachtungsmöglichkeit (Foto: E. Beck)

Eine weitere Nachnutzung, mit der man eventuell Touristen anlocken kann, ist der in Ungarn bedeutende Weitwanderweg, der als der älteste in Europa gilt. Bei dieser Wanderung hat man die Möglichkeit, durch ganz Ungarn zu wandern. Die Steirerhäuser liegen direkt an einer Wanderstrecke. Die Regierung hat zudem beschlossen, dass alle dreißig Kilometer auf der Strecke eine Unterkunft für die Wanderer vorhanden sein muss. In dem Gebiet der Steirerhäuser gibt es ein Gebäude, das früher von Soldaten benutzt wurde. Dieses Haus wird nun als Unterkunft für die Wanderer umfunktioniert.

Aus diesen Nachnutzungsangeboten lässt sich ableiten, dass man aus einem sehr abgelegenen Gebiet viel herausholen und dadurch auch Wertschöpfung in eine Region bringen kann, die wirtschaftlich Aufholbedarf hat.

4. Analyse der österreichischen Aktivitäten hinsichtlich der Gruppen

Im folgenden Kapitel werde ich untersuchen und analysieren, inwiefern sich der österreichische Staat für die vorher beschriebenen Gruppen verantwortlich fühlt und was unternommen wird, um diese Gruppen zu unterstützen. Aus der Beschreibung der einzelnen österreichischen Sprachminderheiten im Ausland ist bereits hervorgegangen, dass die Vorfahren jener Personen, die nun in den verschiedenen Ländern zu Hause sind, aus dem heutigen österreichischen Staatsgebiet in jene Gebiete entweder zwangsweise oder freiwillig geschickt wurden. In einigen Regionen wie beispielsweise bei den Lendlern in Siebenbürgen, bei den Altösterreichern im Banater Bergland, in Italien, in Slowenien oder in Königsfeld in der Ukraine wurden von diesen Personen über Generationen hinweg ein eigenes deutsches Idiom sowie eine eigene Kultur erhalten. Da dieses Idiom und die Kultur dem heutigen österreichischen Dialekt und der Kultur ähnlich sind, fühlen sich einige Institutionen und auch der österreichische Staat in gewisser Weise für diese österreichischen Sprachminderheiten im Ausland verantwortlich. Es spielt logischerweise neben der Sprache und der Kultur, die erhalten wurden, auch die Herkunft dieser älteren Generationen von Personen eine bedeutende Rolle, wieso der österreichische Staat, die Bundesländer oder österreichische Vereine und Institutionen diese Menschen unterstützt.

4.1 Landlerhilfe

Da sich die Herkunftsorte der Landler hauptsächlich auf die zwei österreichischen Bundesländer Kärnten und Oberösterreich konzentrieren, gehen auch von diesen zwei Bundesländern Initiativen aus, auf die ich in diesem Kapitel Bezug nehmen möchte. Da es sowohl den Verein „Oberösterreichische Landlerhilfe“ als auch jenen der „Kärntner Landlerhilfe“ gibt, möchte ich die Aktivitäten beider Vereine isoliert voneinander beschreiben.

4.1.1 Oberösterreichische Landlerhilfe

Der Verein „Eine Welt – oberösterreichische Landlerhilfe“ wurde 1991 unter dem damaligen Landeshauptmann Dr. Josef Ratzenböck ins Leben gerufen. Das damals von ihm abgegebene Versprechen, die Landler als Landsleute zu behandeln, nicht links liegen zu lassen und historisches Unrecht wieder gut zu machen, wurde seit der Gründung des Vereins stetig umgesetzt. Die oberösterreichische Landesregierung verlangte vom Verein ein Konzept über deren zukünftige humanitäre Hilfsaktionen, das vom Verein natürlich herausgearbeitet wurde. Das Konzept wird nun 5 – jährig vereinsintern besprochen und den aktuellen Anforderungen und Zukunftsperspektiven angeglichen. Im Folgenden soll kurz veranschaulicht werden, wie das Konzept inhaltlich aussieht und wie der Verein die Landler in Rumänien fördern möchte: *„Das Konzept gibt dem Verein auch die Gelegenheit, die erhebliche Bedeutung seiner humanitären, sozialen und kulturellen Arbeit, unter anderem*

- *für die Landler im engeren,*
- *für die Altoberöreicher und Landler im weiteren Sinne,*
- *für eine Reihe von Nachbarregionen in Osteuropa,*
- *für die soziale Bildung, Erziehung und humanitäre Motivation von jährlich mehr als zehntausend oberösterreichischen Kindern in unseren Pflichtschulen und Kindergärten unter Einbeziehung ihrer Eltern und Familien,*
- *für die Umsetzung und Erfüllung von Partnerschaftsvereinbarungen zwischen dem Land Oberösterreich und seinen Partnerregionen in Osteuropa durch konkrete Projekte,*
- *für das Wirken der in Oberösterreich beheimateten Landmannschaften,*
- *generell für den Gedankenaustausch und die Zusammenarbeit zwischen den vor Ort verbliebenen Nachfahren der Altoberöreicher, den Menschen in diesen Regionen und Interessierten in unserem Bundesland durch kulturelle, wissenschaftliche und soziale Aktivitäten beispielsweise durch Tagungen, Seminare unter Einbeziehung von Bildungshäusern und sonstigen Trägern der Erwachsenenbildung und des Kulturaustausches bzw. auch im Bereich der beruflichen Bildung*

darzustellen und zu zeigen, dass eine Fortsetzung und Erweiterung dieser Arbeit durch neue Projekte im Interesse und zum Nutzen des Landes Oberösterreich und seiner Bevölkerung ist und vor allem die führende soziale, kulturelle und humanitäre Orientierung unseres

Bundeslandes im Österreichvergleich unterstreicht und stärkt“ (Oberösterreichische Landlerhilfe 2013: 2).

Im folgenden Teil möchte ich einige Projekte des Vereins „Eine Welt – oberösterreichische Landlerhilfe“ näher beschreiben, damit man sich besser vorstellen kann, wie die Landler vor Ort von dem Verein gefördert und unterstützt werden. Bei den Projekten handelt es sich sowohl um bereits beendete als auch um derzeit laufende Aktivitäten.

Ein Projekt ist beispielsweise jenes der Auslandszivildienner und Sozialdienstleistenden. Die Kosten für den Einsatz von den Auslandszivildienern werden in erster Linie vom Bund getragen. Die Bereitschaft der Auslandszivildienner ist dabei unabdingbar für die Umsetzung der Projekte der Oberösterreichischen Landlerhilfe. Seit dem Jahr 1993 waren beziehungsweise sind insgesamt 70 Personen in den Bereichen Altenhilfe, Kinder – und Jugendbetreuung, in der pfarrlichen Jugendarbeit, als Deutschlehrer an den lokalen Schulen, bei der Durchführung der Hilfstransporte in die Zielgebiete und bei der Vorbereitung von Großaktionen tätig. Nicht zu vergessen sind diese Personen durch ihre ganzjährige Anwesenheit vor Ort auch ein wichtiges Bindeglied zwischen dem Verein Landlerhilfe und der ortsansässigen Bevölkerung. Für die Jugendlichen selbst, die zum größten Teil aus Oberösterreich kommen, bringt der Einsatz einen gewaltigen Zugewinn an Lebenserfahrung, da sie doch ein Jahr in einem fremden Land größtenteils auf sich alleine gestellt sind.

Ein weiteres Projekt in den drei Landlergemeinden Großau [Cristian], Großpold [Apoldu de Sus] und Neppendorf [Turnișor] ist die Altenhilfe, da viele Personen schon sehr alt und auch krank sind. Diese Leute benötigen unbedingt tägliche Pflege und Betreuung. Da es kaum Möglichkeiten gibt, jene Personen in Altersheimen unterzubringen und dies von den Personen oft auch nicht gewollt wird, wird seitens des Vereins „Oberösterreichische Landlerhilfe“ versucht, dieser sozialen Problematik entgegenzusteuern. Es werden Pflegematerialien bzw. Medikamente zur Verfügung gestellt und die vorher bereits angesprochenen Auslandszivildienner auch in diesem Bereich eingesetzt, um den Personen beiseite zu stehen.

Weiters wird versucht, die einzig verbliebene Grundschule mit einem deutschsprachigen Zweig weiterzuführen. Dies wird durch den Einsatz österreichischer Lehrer, Auslandszivildienner und Sozialdienstleistender erreicht. Bisher waren alleine dort 48 Personen tätig. Der Schule angeschlossen ist ein Schulinternat mit 25 Kindern, das durch

finanzielle Unterstützung des Landes Oberösterreich laufend ausgebaut wird. Auch in diesem Internat ist ein Auslandszivildienner tätig, der sich mit den Kindern in der Nachmittagsbetreuung beschäftigt. Neben der Unterstützung bei den Hausaufgaben und beim Deutsch lernen gestaltet er mit den Kindern ein umfassendes Freizeitprogramm. Weiters wird von den Zivildiennern mittels Bücherspenden aus Österreich eine Kinder- und Jugendbücherei aufgebaut, die in den Folgejahren noch weiter ausgebaut werden soll. Besonders der Veritas Verlag in Linz unterstützt dabei den Verein „Oberösterreichische Landlerhilfe“ mit wertvollen Bücherspenden.

Ein weiteres Großprojekt, das vom Verein geplant wird, ist der Neubau der hygienischen Anlagen der Schule, weil die Kinder immer noch sehr unhygienische Plumpsklos außerhalb des Schulgebäudes benutzen müssen, was in der Winterzeit ein schwer erträglicher Umstand ist.

Nachdem in den peripheren Gebieten die Schülerzahl zu gering ist, um an den Grundschulen deutschsprachige Zweige zu führen, ist diese Lehranstalt für eine ganze Region von immenser Bedeutung. Dadurch kann das historisch seit Jahrhunderten bestehende deutschsprachige Schulwesen für die am Land verbliebenen siebenbürgischen Familien auch für die Zukunft gesichert werden. Nachdem die Sprache der größte Kulturträger ist, entsteht durch dieses Engagement eine ganz besondere Beziehung mit dem Land Oberösterreich.

Ein weiteres Projekt, das 2013 bereits zum 23. Mal durchgeführt wurde, ist die Kinder – und Jugendferienaktion in den Sommerferien. In dieser Ferienaktion in Oberösterreich kommen Kinder aus Siebenbürgen mit oberösterreichischen Kindern in Kontakt, womit ihr Horizont erweitert werden kann und nachhaltige Freundschaften über Landesgrenzen hinaus begründet werden können. In den Osterferien findet zu dieser Jugendferienaktion eine Gegenveranstaltung statt, die in Siebenbürgen abgehalten wird. Oberösterreichische Familien reisen mit ihren Kindern eine Woche nach Siebenbürgen, um ihre Freunde zu besuchen und neue Lebensumstände kennenzulernen. Durch diesen Gegenbesuch ergeben sich meist enge Freundschaften. Für die Kinder aus Siebenbürgen ist der Besuch in Oberösterreich jedenfalls zumeist eine Belohnung für ein gut abgeschlossenes Schuljahr. Jährlich nehmen zirka 150 Kinder, Jugendliche und Begleitpersonen aus Siebenbürgen, Deutsch Mokra/Königsfeld in der Ukraine und Oberwischau in Nordrumänien an der Sommerferienaktion teil. Durch den Besuch werden nicht nur neue Freundschaften geschlossen, sondern insbesondere die

deutschen Sprachkenntnisse durch den Kontakt mit den oberösterreichischen Kindern intensiviert und gefördert. Ein weiterer positiver Aspekt bei dieser Jugendferienaktion sind die Warenspenden, die von den Firmen beziehungsweise auch von den Gastfamilien in Form von Hilfsgütern zur Verfügung gestellt werden. Weil beide Seiten von dieser Ferienaktion profitieren, wird von den Gastfamilien eine Weiterführung der Aktion gefordert und vom Verein auch umgesetzt.

Desweiteren wird eine Seniorenaktion für betagte Landler/innen vom Verein „oberösterreichische Landlerhilfe“ unterstützt. An dieser von den Lndlern selbst organisierten Aktion nahmen in den letzten 20 Jahren jeweils durchschnittlich 25 betagte Landler teil. Diese Personen besuchten im Rahmen dieser Aktion ihre Urheimat Oberösterreich oder ein Erholungsheim im nahen Michelsberg in Siebenbürgen, da nicht alle Landlerpensionist/innen an der anstrengenden Reise teilnehmen können. Diese Aktion ist für die Teilnehmer eine willkommene Abwechslung von ihrem eher einförmigen Leben.

Seit 20 Jahren wird für die Landler in Rumänien eine Weihnachtsaktion durchgeführt, im Rahmen derer an Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Rentner Weihnachtspakete mit Lebensmitteln und Süßigkeiten verschenkt werden, um ein humanitäres Zeichen zu setzen, dass der Verein seine ehemaligen Landsleute aus dem Salzkammergut nicht vergessen hat. Im Zuge dieser Aktion wurde dem Verein aber immer wieder drastisch vor Augen geführt, wie sehr die Bevölkerung in Rumänien unter der großen Armut leidet und wie notwendig daher die Hilfe in Zukunft ist. Wegen dieser Umstände soll in den kommenden Jahren diese Weihnachtsaktionen weiterhin durchgeführt werden.

Aufgrund fehlender medizinischer Einrichtungen in Rumänien und der Ukraine und weil in diesen Ländern oftmals Operationen nicht durchgeführt werden können, wird dank der großzügigen Unterstützung der GESPAG (oberösterreichische Gesundheits – und Spitals AG) und dank des Landeshauptmannes Dr. Josef Pühringer schwerstkranken älteren Lndlern eine kostenlose Behandlung in den oberösterreichischen Landeskrankenhäusern ermöglicht. Bei nahezu allen Patienten konnte ihre gesundheitliche Situation mit der Operation erheblich verbessert werden.

Wie wird der Verein „oberösterreichische Landlerhilfe“ eigentlich finanziert?

Die Fördermittel des Landes Oberösterreich, die für den Verein „Eine Welt – oberösterreichische Landlerhilfe“ jährlich zur Verfügung gestellt werden, belaufen sich auf zirka 95.000 Euro. Daneben wird zehnfach so viel an humanitärer Hilfe wirksam, die sich wie folgt aufteilt: Weihnachtspaketaktion 350.000 Euro, Kinderferienaktion 200.000 Euro, sechs Hilfstransporte pro Jahr 150.000 Euro, Einsatz von sechs Sozialdienst leistenden Personen im Ausland 240.000 Euro und diverse kleinere Projekte im Ausmaß von 100.000 Euro. Hinzu kommen noch jährlich gelieferte Hilfsgüter von Einzelpersonen und Organisationen im Wert von mindestens 100.000 Euro, die die oberösterreichische Landlerhilfe verwaltungsmäßig koordiniert. Alles in allem kommen den Personen vor Ort Leistungen und Hilfsgüter im Wert von über 1 Mio. Euro pro Jahr zugute. Nicht berücksichtigt sind dabei die unzähligen Arbeitsstunden der ehrenamtlichen Mitarbeiter des Vereines (Kapitel 4.1.1 Oberösterreichische Landlerhilfe: vgl. Oberösterreichische Landlerhilfe 2013).

Was konnte der Verein in den letzten 20 Jahren erreichen?

Die oberösterreichische Landlerhilfe überbrachte Geldspenden im Gesamtwert von ca. 15 Mio. Euro in die Landlerdörfer in Siebenbürgen und in die ukrainischen Karpaten. Nicht bewertet wurde die Aufopferung der Mitarbeiter, da viele Stunden und Reisekosten aufgrund der finanziellen Lage des Vereins nicht bezahlt werden konnten.

Der materielle Wert der Hilfsaktionen der von der oberösterreichischen Landlerhilfe koordinierten Organisationen und Aktivistengruppen betrug über 35 Mio. €. Nicht bewertet wurden wiederum der Einsatz der vielen freiwilligen Helfer und die Eigenleistung der oberösterreichischen Gastfamilien bei der vorher schon angesprochenen Kinderferienaktion. Es war dem Verein nicht möglich, den materiellen Wert all dieser Hilfsaktionen genau zu bestimmen, jedenfalls aber wurden in den letzten Jahren Hilfsgüter im Gesamtwert von ca. 50 Mio. € nach Rumänien und in die Ukraine gebracht.

Herausragend ist hier zum Beispiel, dass 7000 Tonnen Bekleidung gesammelt, sortiert, transportiert und gereinigt zu den armutsgefährdeten Lndlern gebracht wurden. Fast alle Hilfsgüter wurden vor Ort meist selbst verteilt oder eingebaut. Die Transporte wurden sehr oft in der eigenen Freizeit, auf eigene Kosten und oft auch mit ausgeliehenen Fahrzeugen durchgeführt (vgl.: <http://www.landlerhilfe.at/cms/index.php/der-verein>).

Ich möchte die Schlussbemerkung aus dem Bericht der oberösterreichischen Landlerhilfe aus dem Jahr 2013 zitieren, weil sie Mut macht und Anregung für weitere Gründungen von Vereinen sein soll, die in ähnlicher Weise Sprachminderheiten in anderen Staaten fördern könnten: *„Der gesamte Verein mit seinen hauptamtlichen Mitarbeitern, den Mitgliedern und ehrenamtlichen Helfern möchte diese Arbeit weiter fortsetzen und ist durch die ungebrochene und stetig zunehmende Unterstützung durch viele Menschen aus Oberösterreich hoch motiviert den bisherigen Weg im Bewusstsein, dass eine ständige Anpassung an die aktuelle Situation erforderlich ist, fortzusetzen. Gemeinsam können und werden wir noch sehr viel bewirken in dem Sinne, dass wir unsere ehemaligen Landleute nicht ganz vergessen haben“* (Oberösterreichische Landlerhilfe 2013: 12).

4.1.2 Kärntner Landlerhilfe

Neben der oberösterreichischen Landlerhilfe gibt es, wie oben bereits erwähnt, ebenfalls die Kärntner Landlerhilfe. Zur Kärntner Landlerhilfe war es viel schwieriger Informationen zu erhalten. Durch persönliche Kontaktaufnahme mit Udo Puschnig (Kärntner Landesregierung – Abteilung Volksgruppen), Franz Wiedermann (Obmann der Kärntner Landlerhilfe) und Mag. Dr. Marlene Petritsch (Dissertation über das Dorf Großpold) ist es mir im Endeffekt doch gelungen, zu essentiellen Informationen zu gelangen, die ich in weiterer Folge anführen möchte.

Da Herr Wiedermann über interne Angelegenheiten der Kärntner Landlerhilfe nicht sprechen wollte, beziehe ich mich nun auf die Dissertation von Frau Petritsch, die im Rahmen ihrer Dissertation ein Kapitel dieser Landlerhilfe gewidmet hat und auch Gespräche mit Herrn Wiedermann über die Kärntner Landlerhilfe geführt hat.

Seit über 20 Jahren besucht der Obmann der Kärntner Landlerhilfe, Franz Wiedermann, mit seinen Mitarbeiterinnen, zwei diplomierten Gesundheitskrankenschwestern, die drei Orte Großpold [Apoldu de Sus], Großau [Cristian] und Neppendorf [Turnișor], um die dort ansässigen Landler und Sachsen mit Hilfsgütern zu versorgen. Das erste Mal war Herr Wiedermann 1990 in Großpold [Apoldu de Sus]. Damals fuhr er mit einer Hilfslieferung von Klagenfurt nach Großpold. Dank der großzügigen Spenden des Roten Kreuzes, der Stadt Klagenfurt und der Kleinen Zeitung war es erst möglich, diese Güter nach Großpold [Apoldu de Sus] zu bringen. Als er im Ort Großpold [Apoldu de Sus] angekommen war, sah der Obmann der Kärntner Landlerhilfe die armen Leute, die im Prinzip nicht viel zum Leben hatten. Bei seinem ersten Besuch lernte er auch gleich eine Frau namens Maria Theil kennen,

die zu seiner Freundin wurde und bei der er bei seinen weiteren Besuchen übernachten konnte.

Der Verein Kärntner Landlerhilfe wurde aber erst 5 Jahre nach diesem ersten Besuch, im Jahr 1995 gegründet. Der grundsätzliche Gedanke war jener, die Altösterreicher zu unterstützen. In dem Falle handelte es sich aber hauptsächlich um den Ort Großpold [Apoldu de Sus], weil die meisten Kärntner in dieses Dorf deportiert wurden. Die Nachfahren dieser Deportierten kamen aus dem Spitaler Gebiet und Himmelberger Gebiet (siehe Abbildung 30), wo sich die Protestanten damals im 18. Jahrhundert versteckt hatten. Zunächst lag das Hauptaugenmerk der Unterstützung eben auf Großpold [Apoldu de Sus], weil dort die Kärntner angesiedelt wurden. In weiterer Folge merkte man aber, dass auch in Großau [Cristian] und Neppendorf [Turnișor] Landler ansässig waren. Durch Heirat und Zuzug waren ebenso in diesen zwei Orten Nachfahren der Kärntner wohnhaft. Deshalb hat der Verein entschieden, sich nicht nur auf Großpold [Apoldu de Sus] zu fokussieren, sondern auch die Landler in den Orten Großau [Cristian] und Neppendorf [Turnișor] zu unterstützen. Für den Ort Neppendorf hat der Verein Kärntner Landlerhilfe nicht so viel getan, weil die Landler in jenem Dorf aus Oberösterreich abstammen und sich die Oberösterreichische Landlerhilfe bereits um diese gekümmert hat. Das Ziel der Kärntner Landlerhilfe war es demnach, alle drei Landlerdörfer zu unterstützen und keine Klassenunterschiede zu machen. Das bedeutet, dass der Verein keine Unterschiede zwischen Lndlern, Sachsen und Rumänen in diesen drei Dörfern gemacht hat. Der Ausgangspunkt zur Gründung des Vereines war die Unterstützung der Kärntner Nachfahren, der Altösterreicher. Bei der Patenschaft des Landes Kärnten wurden dann aber alle drei Orte berücksichtigt, um keine Unterschiede zu machen.

In den Jahren nach dem Sturz des Diktators Ceausescu begann die Auswanderungswelle der jungen Landler im Jahr 1990 hauptsächlich nach Deutschland, weil die Leute in Österreich nicht aufgenommen wurden, was sicherlich als ein Fehler von Österreich zu sehen ist. Verlierer dieser Auswanderungswelle waren die alten Landler, die in Rumänien zurückgelassen wurden, weil sich die jüngeren Personen in Deutschland einen besseren Job suchten. Nach dieser Auswanderungswelle waren nur mehr wenige alte Personen im Dorf Großpold [Apoldu de Sus] ansässig. Trotzdem versucht der Verein Kärntner Landlerhilfe weiterhin, die alte deutsche Kultur aufrecht zu erhalten und mit Fördermitteln des Landes Kärnten die alten Leute in den drei Landlergemeinden zu betreuen. Wichtigster Punkt der Kärntner Landlerhilfe ist die Altenbetreuung und die Versorgung der Landler mit Medikamenten. Der Verein sorgt dafür, dass diese Leute Lebensmittel bekommen. Oft haben

die Personen in den Dörfern das Problem, dass sie einen Arzt in der Stadt aufsuchen müssen. Der Verein unterstützt diese Leute und bringt sie mit Sozialhelfern, die in den drei Dörfern sind, zu dem Arzt in der Stadt. Die Leute in den Dörfern werden nur zwei Mal pro Woche mit Medikamenten versorgt. Es kommt ein Arzt in die Orte, um den Leuten die notwendigsten Medikamenten zu geben. Da die medizinische Versorgung in den Dörfern noch sehr mangelhaft ist und es auch im Krankenhaus Hermannstadt/Sibiu nicht möglich ist, eine schwerwiegende Krankheit zu behandeln, müssen die Landler und Sachsen bei so einer Krankheit ins Ausland gehen, um dort Hilfe zu bekommen. Frau Theil, die zu einer sehr guten Freundin zum Obmann der Kärntner Landlerhilfe wurde, wurde von ihrem Enkel ein paar Mal von Großpold [Apoldu de Sus] ins Krankenhaus nach Klagenfurt gebracht. Sie konnte dabei bei einer Freundin ihrer Tochter übernachten. Durch diesen engen Kontakt und die Freundschaften zwischen den Lndlern und ihren Verwandten und Bekannten in Österreich und Deutschland ist es erst möglich, in die Krankenhäuser zu kommen und für den Zeitraum ihrer Behandlung auch in Österreich oder in Deutschland zu wohnen.

Die Kärntner Landlerhilfe möchte in Zukunft vor allem die Jugend fördern. Da es aber fast keine jugendlichen Landler mehr gibt, liegt der Fokus auf den gemischtsprachigen Familien. Da versucht der Verein, Möglichkeiten im Hinblick auf Studienchancen und Gastfamilien zu ermöglichen. Einem Mädchen aus Neppendorf [Turnișor] wurde beispielsweise die Chance geboten, ein Semester in Salzburg zu studieren, um ihren Horizont zu erweitern. Ein weiterer Schwerpunkt des Vereines liegt darin, die Schwerpunktschule mit einer deutschen Abteilung und das Internat in Großpold [Apoldu de Sus] zu erhalten. Außer den Nachkommen der Pfarrersfamilie sind zwar keine deutschen Kinder mehr in dieser Schule, dennoch will der Verein die deutsche Sprache und Kultur erhalten und den rumänisch muttersprachigen Kindern somit den Bezug zu ihrer Geschichte nicht verwehren. Es gibt sehr viele rumänisch muttersprachige junge Leute, die die landlerische Tradition in Volkstanzgruppen und Chören weiter leben. Genau das will der Verein auch mit dem Erhalt der deutschen Abteilung in der Schule weiterhin fortführen. Eine oberösterreichische Lehrerin, die ein Jahr lang an dieser Schule gearbeitet hatte, sieht die Aufgabenbereiche der zwei Vereine wie folgt verteilt: *„Vor allem die oberösterreichische Landlerhilfe ist nur für das Internat und die Schule da. Die Kärntner Landlerhilfe hat sich mehr so auf die Altenpflege konzentriert; auf das Café Klagenfurt, das es nicht mehr gibt und eher auf die Agrarpolitik. In Oberösterreich liegt die Zukunft im Schulwesen“* (Petritsch 2010: 185).

Wenn man dieses Zitat mit den Aussagen von Herrn Wiedermann vergleicht, muss man es widerlegen, da der Verein Kärntner Landlerhilfe insbesondere die deutsche Abteilung in der Schule fördern möchte.

Diese beiden Vereine können nur dank jener Mitarbeiter bestehen bleiben, die einen Teil ihrer Freizeit für diese ehrenamtlichen Tätigkeiten verwenden. Herr Wiedermann hat beispielsweise sehr viel Zeit und ebenfalls Privatgeld in den Verein investiert. Das Wichtigere für ihn war jedoch die Dankbarkeit der Landler gegenüber dem Land Kärnten und dem Verein, der sie unterstützt. Finanziell wird der Verein vom Land Kärnten mit Fördermitteln und mit Spenden versorgt, daher hat der Obmann Wiedermann auch immer zu den Leuten gesagt, dass sie dem Land Kärnten danken sollten und nicht ihm persönlich. Die Dankbarkeit dieser Landler zeigte sich beim Begräbnis des ehemaligen Kärntner Landeshauptmannes Dr. Jörg Haider, als ein Kranz mit der Aufschrift: „In Dankbarkeit und Verbundenheit die drei Landlergemeinden aus Siebenbürgen“ niedergelegt wurde. Neben den Fördermitteln des Landes Kärnten und Oberösterreich werden die Vereine auch durch österreichische Firmen mit einem Sponsoring unterstützt. Der ehemalige Landeshauptmann Gerhard Dörfler hat auch einen großen Anteil daran, dass die Hilfslieferungen nach Rumänien fortgesetzt werden. Somit konnte die Kärntner Landlerhilfe dank der Politiker des Landes Kärnten bestehen bleiben und in Zukunft auch fortgesetzt werden. Sowohl Christof Zernatto, Jörg Haider als auch Gerhard Dörfler standen der Kärntner Landlerhilfe positiv gegenüber, was sehr wichtig für den Verein war bzw. ist. Solange es die Landler in Rumänien noch gibt, will Obmann Wiedermann die Hilfslieferungen mit der Unterstützung des Landes Kärnten fortsetzen (vgl. Petritsch 2010: 175 – 199).

4.1.3 Fundatia Austria Pro Romania

Neben diesen zwei beschriebenen Hilfsorganisationen der Oberösterreichischen und Kärntner Landlerhilfe gibt es auch eine von Barbara Schöfnagel im Jahr 1990 gegründete Stiftung namens Fundatia Austria Pro Romania (AURO), die Verantwortung übernimmt, um den Menschen in Rumänien eine Zukunft gewährleisten zu können (vgl.: <http://fundatia-au-ro.ro/de/>).

Ich habe Frau Schöfnagel, die als Vorsitzende der Stiftung AURO in Hermannstadt fungiert, kontaktiert, um mehr Informationen über die Hilfeleistungen für die Landler in Rumänien zu

bekommen. Dabei hat sie mir Folgendes geantwortet: „*Nach meinem Wissen werden Landler/Altösterreicher vom österreichischen Staat insofern unterstützt, dass es vor Weihnachten eine Gabe für bedürftige, kranke oder kinderreiche Landler/Altösterreicher gibt. Diese Unterstützung kann bei der Botschaft eingereicht werden und beläuft sich auf 100,-- Euro oder bei besonders schwierigen Lebenssituationen auf 200,-- Euro pro Familie. Die Landler werden auch durch die oberösterreichische Landlerhilfe unterstützt, die seitens des Bundeslandes unregelmäßige Unterstützungen durchführt. Auch das Land Kärnten bietet eine Landlerhilfe an. Es gibt auch ein Österreich-Lektorat in Hermannstadt, wo die deutsche Sprache und österreichische Kultur an der Universität vermittelt wird. Alle sonstigen Unterstützungen werden durch private Organisationen und Privatpersonen geleistet*“ (nach persönlicher Mitteilung von Dr. Barbara Schöfnagel 2014).

Neben den bereits bestehenden Landlerorganisationen in Kärnten und Oberösterreich, die bereits ausführlich beschrieben wurden, ist die Tatsache interessant, dass die Familien jedes Jahr zu Weihnachten die Möglichkeit haben, Spenden vom österreichischen Staat einzuholen. Jedoch ist es fraglich, inwieweit die Familien von dieser Unterstützung wissen. Es wäre interessant zu erfahren, wie viele Familien tatsächlich diese Möglichkeit in Anspruch nehmen.

4.2 Hilfe für Altösterreicher in den ukrainischen Waldkarpaten

Neben der Hilfe für die Landler in Siebenbürgen und dem Ort Oberwischau in der Maramuresch in Rumänien unterstützt der Verein „eine Welt – oberösterreichische Landlerhilfe“ auch die verbliebenen Altösterreicher in den ukrainischen Waldkarpaten in Deutsch Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust-Tschorna].

Ich werde nun kurz erläutern, inwiefern diese Personen von der oberösterreichischen Landlerhilfe mit Projekten versorgt werden.

Ein Projekt, an welchem dieses Gebiet teilnimmt, ist die oben bereits angesprochene Kinder - und Jugendferienaktion (4.1.1 Oberösterreichische Landlerhilfe).

Für die ukrainischen Kinder und Jugendliche bedeutet dies einen unheimlichen Gewinn an Deutschkenntnissen, die sie mit dem Austausch mit den oberösterreichischen Familien wesentlich verbessern können.

Die oberösterreichische Landlerhilfe hat nach der Auflösung des Vereines „Altsalzkammergütler in der Ukraine“ ebenso die Abwicklung von Patenschaften für Familien und Kinder in Königsfeld [Ust-Tschorna] und Deutsch – Mokra [Komsomolsk] übernommen, was für viele Menschen als Zukunftssicherung anzusehen ist. Es werden zurzeit 51 Patenschaften betreut, von denen die Betroffenen einen großen Nutzen haben.

Ein enorm wichtiges Projekt der „oberösterreichischen Landlerhilfe“ ist zudem die große Weihnachtspaketeaktion mit dem Titel „Christkindl aus der Schuhschachtel“, die seit dem Jahr 2001 durchgeführt wird. 2013 wurden beispielsweise 22.000 liebevoll gefüllte Weihnachtspakete armen Kindern in die ukrainischen Waldkarpaten ins Theresienthal überbracht, die mit 62 Fahrzeugen und 137 ehrenamtlichen Helfern transportiert wurden. An diesem Projekt nahmen über 400 oberösterreichische Schulen mit ihren Schüler/innen, Eltern, Lehrer/innen, Gemeinden und Pfarren teil. Nicht zu verachten ist auch die Teilnahme einer großen Anzahl von Einzelaktivisten, Sponsoren und den vor Ort tätigen Auslandszivildienern. Diese Aktion ist nicht nur hinsichtlich der humanitären Geste sehr wirksam, sondern hat auch eine pädagogische Bedeutung für viele Kinder. Durch Dankesbriefe der ukrainischen Kinder entstanden viele Brieffreundschaften, die oft bei der Kinder – und Jugendferienaktion intensiviert wurden.

Da die Personen in den ukrainischen Waldkarpaten in sehr ärmlichen Verhältnissen leben, unterstützt die oberösterreichische Landlerhilfe diese mit Freunden aus dem Salzkammergut mit dem Transport von Hilfsgütern in die Ukraine. So konnte eine Vielzahl von Hilfsprojekten in die Tat umgesetzt werden, beispielsweise wurden eine Mühle, ein Verkaufsladen, eine Bäckerei, eine Schulküche eingerichtet und Krankenhausbedarf wurde geliefert. Der Glockenturm der Auswandererkirche in Deutsch – Mokra wurde von der Holzfachschule Hallstatt errichtet, die Glocke wurde von der Pfarre Bad Aussee gespendet. Bereits seit 2002 sind jährlich zwei Zivildienner aus Oberösterreich in der Altenhilfe, in der Pfarre und in der lokalen Mittelschule als Deutschlehrer tätig. Nachdem das Gebiet in den Jahren 1998 und 2001 mit Überschwemmungen heftig verwüstet wurde, beteiligte sich die oberösterreichische Landlerhilfe am Wiederaufbau mit zahlreichen großzügigen Hilfsprojekten. Zum Beispiel wurden die betroffenen Personen mit Bekleidung, Lebensmitteln, Kindernahrung und Werkzeugen versorgt.

Da die derzeitige Situation in diesem Gebiet sehr beklemmend ist, will sich der Verein „eine Welt – oberösterreichische Landlerhilfe“ in Zukunft weiterhin für dieses abgeschiedene ukrainische Karpatental einsetzen (vgl. Oberösterreichische Landlerhilfe 2013: 6 ff.).

Weiters wollte ich in Erfahrung bringen, ob neben der oberösterreichischen Landlerhilfe sonstige Institutionen oder Vereine diese Altösterreicher in den ukrainischen Waldkarpaten unterstützen. Dabei bin ich nach Hinweis des Leiters des Referats für deutschsprachige Volksgruppen, Herrn Dr. Georg Woutsas, mit zahlreichen Kulturforen in Kontakt getreten, unter anderem mit dem Kulturforum in Kiew bezüglich der Unterstützung an Deutsch Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust-Tschorna]. Andererseits habe ich mit dem NEWS Redakteur Christoph Lehermayr (Bericht: Ukraine – Das Dorf der vergessenen Österreicher) Kontakt aufgenommen und von beiden Seiten (Kulturforum Kiew und Christoph Lehermayr) inhaltlich dieselbe Antwort bekommen, die ich in weiterer Folge kurz zitieren möchte.

Zunächst werde ich die Antwort von Christoph Lehermayr zitieren, der dieses Jahr vor Ort war und mit den Altösterreichern vor Ort persönlichen Kontakt hatte.

Dieser antwortete mir folgendermaßen: *„Zu Deutsch-Mokra bzw. dem Theresiental: Meines Wissens ist die oberösterreichische Landlerhilfe die einzige staatliche Organisation (wird vom Land OÖ betrieben), die die Menschen dort unterstützt. Neben Sachspenden von Betrieben und Privatpersonen und regelmäßigen Spendenfahrten in das Gebiet, entsendet sie auch einen Auslandszivildienstler, der vor Ort mitanpackt. Über Unterstützung des Tales durch andere staatliche Stellen in Österreich ist mir nichts bekannt und dergleichen wurde vor Ort auch nicht erwähnt“* (nach persönlicher Mitteilung von Lehermayr 2014).

Der Direktor des Kulturforums in Kiew, Doktor Jakub Forst – Battaglia antwortete mir auf meine Frage zur Unterstützung der Altösterreicher in der Karpatenukraine folgend: *„Es gibt regelmäßig Gedenkdiener, die ihren Grundwehrdienst in den Landlergemeinden der Karpatoukraine ableisten und lokale Bildungsprojekte durchführen. Sie kommen meistens aus OÖ, das auch als Bundesland diese Gemeinden verschiedentlich unterstützt. Besondere Aktivitäten des ÖKF (Anm.: Österreichisches Kulturforum) Kiew dort gibt es nicht, das sich v.a. laufenden Kultur-und Wissenschaftsprojekten in der gesamten Ukraine widmet“* (nach persönlicher Mitteilung von Forst – Battaglia 2014).

Da sich diese zwei Antworten inhaltlich stark decken, ist davon auszugehen, dass die oberösterreichische Landlerhilfe der einzige österreichische Verein ist, der die Altösterreicher

in der Ukraine in Deutsch – Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust-Tschorna] unterstützt. Da dieser Verein durch viele Sponsoren, Gemeinden, Pfarren, Firmen und den Landeshauptmann von Oberösterreich gestützt wird und nur noch ungefähr 100 Altösterreicher in der Karpatenukraine leben, gehe ich davon aus, dass diese Personen und ihre Familien durch die Hilfe der oberösterreichischen Landlerhilfe weitestgehend versorgt sind bzw. werden.

4.3 Unterstützung der Banater Berglanddeutschen

Die Unterstützung der Banater Berglanddeutsche teilt sich wiederum in zwei unterschiedliche Hilfsverbände, einerseits werde ich die Tätigkeiten des Alpenländischen Kulturverband Südmark, der sich den steirischen Landsleuten im Banat widmet, andererseits die Hilfsorganisation „Tirol für Tirol“ näher beschreiben.

4.3.1 Alpenländischer Kulturverband Südmark

Für die Unterstützung der Banater Berglanddeutschen spielt der Alpenländische Kulturverband Südmark (AKVS) eine bedeutende Rolle. Dieser Verband wurde bereits im Jahr 1951 in Graz ins Leben gerufen. Das Ziel des AKVS ist in einem Sendeschreiben im Jahr 1952 folgendermaßen verankert: *„Es ruft dazu auf, das Gemeinsame über das Trennende zu stellen und sich in diesem Sinne besonders der Heimatvertriebenen anzunehmen“* (Reimann 2002: 21).

Während der ersten Jahre unterstützte der AKVS die Flüchtlinge, die nach dem Zweiten Weltkrieg in die Steiermark gekommen waren, dies waren unter anderem Deutsch – Untersteirer, Donauschwaben, Gottscheer, Siebenbürger Sachsen, Bukowinadeutsche und Sudetendeutsche. Außerdem förderte der Verband die Grenzlandarbeit in der Steiermark, weil in diesen Gebieten nach dem Weltkrieg Probleme aus verkehrsgeographischer Lage bestanden. Der wirtschaftlichen Not und der dadurch bedingten Abwanderung aus diesen Gebieten wollte der AKVS mit Projekten entgegenwirken. Neben der Hilfe und Unterstützung für Südtirol widmet sich der AKVS auch den Banater Berglanddeutschen, was für meine

Arbeit nun von besonderer Relevanz ist (vgl.:

http://www.kulturverband.at/show_main.aspx?men=VEREIN&AID=978).

Da sehr viele steirische Landsleute im 18. Jahrhundert in das Banater Bergland kamen, fühlt sich der Alpenländische Kulturverband Südmark in einer gewisser Weise für diese verantwortlich und unterstützt diese Personen. In weiterer Folge werde ich die Tätigkeiten dieses Verbandes für die steirischen Landsleute im Banater Bergland chronologisch erläutern.

Bereits im Jahr 1982 kamen erste Hilfspakete nach Rumänien, ein Jahr darauf bereiste erstmals eine Gruppe des AKVS das Bergland, um mit den Personen vor Ort Kontakt aufzunehmen. In den 1980er Jahren wurde dann die Sendung von Hilfspaketen aus der Steiermark ins Banater Bergland organisiert und umgesetzt. Diese Hilfspakete wurden hauptsächlich durch Spenden der Bevölkerung finanziert. 1983 übernahm auch der Magistrat der Stadt Graz die Kosten für 100 solcher Pakete. Neben diesen Hilfssendungen organisierte der AKVS ab 1984 dreiwöchige Ferienaufenthalte bei steirischen Familien für rumäniendeutsche Kinder. Als sich die Situation in Rumänien Ende der 1980er Jahre drastisch veränderte, konnten die Hilfspakete nicht mehr überbracht werden, sodass sie durch Geldüberweisungen ersetzt wurden. Als der Diktator Ceausescu im Dezember 1989 gestürzt wurde, bedeutete dies für viele Rumäniendeutsche die Chance in die Freiheit, was sich durch die zahlreichen Auswanderungen der Folgejahre bestätigte. Nach dem Umsturz in Rumänien setzte der AKVS seine Hilfslieferungen fort. Ein weiterer Erfolg des Verbandes war es, ein Partnerschaftsverhältnis zwischen der Technischen Universität Graz und der TU Temeswar herzustellen und eine deutschsprachige Abteilung an der Fakultät in Rumänien zu errichten. Eine wichtige Rolle spielt naturgemäß die steirische Politik für den AKVS, um ihr Vorhaben weiterhin durchführen zu können. Beispielsweise waren unter anderem Landeshauptmann Dr. Kreiner 1990 und 1995, die Landeshauptfrau Klasnic 2004 und Landesrat Dr. Kurzmann 2011 im Banater Bergland vor Ort.

Wichtige Ansprechpartner fand der AKVS mit dem Demokratischen Forum der Banater Berglanddeutschen (DFBB) und mit dem Kultur – und Erwachsenenbildungsverein „Deutsche Vortragsreihe Reschitz“. Das DFBB spielt für die Banater Berglanddeutschen eine besonders wichtige Rolle, da sie diese Personen mit Förderungen unterstützt. Da ich bereits im Kapitel 3.2.2.2 explizit auf das Demokratische Forum der Banater Berglanddeutschen eingegangen bin, werde ich mich hier lediglich dem AKVS widmen, der logischerweise mit dem DFBB zusammenarbeitet. Die zur Erhaltung der Kultur und Sprache der Banater Berglanddeutschen durchgeführten Veranstaltungen wurden bereits im Kapitel 3.2.2.2 näher erläutert. Der AKVS

hingegen will Hilfe zur Selbsthilfe leisten, wie zum Beispiel Anleitung zur Unternehmensgründung oder Vermittlung von steirischen Investoren. In Zusammenarbeit mit dem AKVS und dem DFBB beteiligt sich das Gemeindeamt der Stadt Graz zu Weihnachten jährlich mit einer Sozialhilfe für sehr bedürftige Berglanddeutsche (Alte, Kranke). Andere Hilfestellungen werden von der Caritas organisiert. Der AKVS konzentriert sich zunehmend auf seine primäre Aufgabe, die der Verband in der Wahrung der deutschen Kultur im Banater Bergland sieht, die für ein Fortbestehen der Volksgruppe unabdingbar ist. Neben den Synergien mit dem DFBB hat der AKVS auch zu der Deutschen Vortragsreihe in Reschitz [Reșița] Kontakt. Die beiden Verbände ergänzen sich sowohl ideell als auch finanziell. Weiters versucht der AKVS, mit seiner fachkundigen Beratung bei der Wiederbelebung des steirischen Brauchtums – und Trachtenwesens mitzuhelfen. Das im Kapitel 3.2.2.2 beschriebene Ferienlager „Deutsch mit Spaß“ wird durch den AKVS finanziert. Außerdem besuchen seit Jahren berglanddeutsche Kindergärtner/innen und Lehrer/innen die Grazer Kindergärten und Schulen, um sich Anregungen für ihren Unterricht zu holen. Diese Kosten werden ebenfalls vom AKVS getragen. Ein weiterer Aufgabenbereich des AKVS liegt in der Vermittlung der Stipendien an Grazer Fachschulen und Universitäten sowie in der Betreuung der Stipendiaten aus dem Banat (vgl. Reimann 2002: 51 – 67).

Da sich der AKVS, das DFBB und die deutsche Vortragsreihe Reschitz in reger Zusammenarbeit um die Banater Berglanddeutschen kümmern, sind diese Personen weitestgehend versorgt. Die Banater Berglanddeutschen profitieren von den zahlreichen kulturellen Veranstaltungen und von der Unterstützung mit Hilfslieferungen. Von einer expliziten Förderung des österreichischen Staates für die Banater Berglanddeutschen ist mir im Laufe meiner Untersuchungen nichts untergekommen.

4.3.2 Rumänienhilfsorganisation „Tirol für Tirol“

Da im Kapitel zu den Banater Berglanddeutschen die Aussiedlung der Tiroler Anfang des 19. Jahrhunderts keine Erwähnung fand, werde ich nun kurz die Geschichte dieses Dorfes Tirol in Rumänien erläutern. In den Anfängen des 19. Jahrhunderts musste der damalige Kaiser Franz I. nach einem verlorenen Krieg gegen Napoleon die Länder Vorarlberg und Tirol an Bayern abgeben. Trotz zahlreicher Kämpfe der Tiroler Bevölkerung musste letztendlich 1809 ein Friedensvertrag beschlossen werden, der die Abtretung Tirols an Bayern bekräftigte. Aufgrund des Einmarsches der Bayern und Franzosen in Tirol versuchten viele Personen,

einen Ausweg durch die Flucht in die Hauptstadt zu finden. Franz I. gewährte diesen Leuten diese Unterstützung, da er zum Einen die Tiroler Treue zum Haus Habsburg belohnen wollte und zum Anderen diplomatische Pläne im Spiel waren. Der Kaiser wollte die geflüchteten Tiroler nicht in Wien ansiedeln, daher plante er eine neue Kolonie für sie, die ihnen eine neue Heimat bieten sollte. Da aufgrund der politischen und wirtschaftlichen Situation nur ein Ort im Osten in Frage kam, gab Kaiser Franz I. die Anweisung, die Tiroler nach Südungarn zu führen, um dort eine neue Kolonie zu errichten. Somit wurde das heutige Banat in Rumänien (damals Südungarn) zum Dorf Tirol (vgl. Prinz 2002: 15 ff.).

Die Hilfsaktion „Tirol für Tirol“ startete unmittelbar nach der politischen Wende in Rumänien im Jahr 1990. Im folgenden Abschnitt werde ich wiederum die Errungenschaften dieser Rumänienhilfe beschreiben.

Wichtigster Protagonist bei der Entstehung der Hilfsorganisation „Tirol für Tirol“ war Dr. Alois Leitner, der von 1962 – 1986 Abgeordneter im Nationalrat und von 1975 – 1989 zudem Direktor des Tiroler Bauernbundes war. Begonnen hatte alles mit einer Spendenaktion für Rumänien, die mit einer Einnahme von 90.000 Schilling ein recht guter Erfolg war. Zunächst stellte man sich die Frage, wie den Menschen in dem Dorf geholfen werden sollte, um ihre Lebenssituation zu verbessern. Um der Frage auf den Grund zu gehen, reisten zwei Vertreter der Tiroler Landwirtschaftskammer nach Rumänien, um mit den Leuten vor Ort zu sprechen. Nach diesem erfolgreichen Ausflug kamen Mitglieder des Bauernbundes, der Landwirtschaftskammer, der Tiroler Künstler sowie der Caritas in Tirol zusammen, um über das Geschehene in Rumänien zu diskutieren. Die zwei Vertreter, Herr Schermer und Herr Haslberger, hatten insbesondere zwei Wünsche, die sie von der Dorfbevölkerung mitbekommen hatten. Zum Einen wollten die Leute vor Ort, dass ihre Kirche innen restauriert wird. Zum Anderen wollten sie, dass ein Gemeindezentrum erbaut wird, damit sie sich dort treffen konnten, um kulturelle Aktivitäten veranstalten zu können. Weiters war es der Wunsch der Dorfbewohner, dass man ihnen Materialien wie Werkzeuge, Motorsägen und Kinderbücher brachte. Die gewünschten Waren wurden 1990 noch in das Dorf Tirol nach Rumänien gebracht. In weiterer Folge wurde ebenso die verlangte Kirchenrenovierung durchgeführt und im September 1991 abgeschlossen.

Herr Keuschnigg war bei der Einweihung der Kirche vor Ort und bemerkte, dass nun auch die Landwirtschaft zunehmend privatisiert wurde. Somit konnte sich die Hilfsorganisation „Tirol für Tirol“ um die Landwirtschaft kümmern. Es wurde eine neue Genossenschaft gegründet, um die Grundstücke gemeinsam bewirtschaften zu können. Die Genossenschaft mit dem

Namen „Innsbruck“ konnte in den Folgejahren viel erreichen, es wurden rumänische Traktoren, Maschinen, Pflüge, Eggen und ein Mähdrescher angekauft. Wieso so viel Arbeit und Zeit in die Verbesserung der Landwirtschaft hineingelegt wurde, lag daran, dass die Landwirtschaft für die Dorfbewohner ein enorm wichtiger Aspekt für deren Lebensversorgung war. Die Geldgeber für die zahlreichen Traktoren, landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte waren Tiroler Bauern. Man half den Menschen in Tirol aber nicht nur mit der Lieferung von Gerätschaften, sondern auch bei der Ausbildung. Immer wieder kamen Personen aus dem rumänischen Dorf Tirol ins österreichische Tirol, um sich Kenntnisse in der Landwirtschaft zu verschaffen. Neben der Verbesserung der Landwirtschaft wurden weiterhin Hilfstransporte in das Dorf Tirol gemacht, vor allem Fahrräder, Mähmaschinen, Möbel, Schreibtäfel für die Dorfschule, Matratzen, Farben und Lacke waren die Güter, die in das Dorf Tirol überbracht wurden. Weiters spendete die Hilfsorganisation einen VW – Bus, der für Krankentransporte und Marktfahrten dienen sollte.

Im Jahr 1993 wollten die Schwestern von Wernberg (Kärnten), die von der Tätigkeit im Dorf Tirol wussten, eine Sozialstation in jenem Dorf errichten. Nach einem Gespräch in Innsbruck wurde eine Zusammenarbeit vereinbart. Es wurden danach zwei Krankenschwestern nach Rumänien geschickt, um dort im Pfarrhof ihre humanitäre Hilfe fortzusetzen. Durch die Mithilfe dieser Schwestern konnte vieles in die Tat umgesetzt werden, beispielsweise etwa die Hilfe für die Dorffirewehr, die mit Pumpen, Spritzen, Schläuchen und einem Firewehrauto von der Berufsfirewehr Innsbruck unterstützt wurden. Zudem wurde ein Firewehrrhaus gebaut. Das größte Projekt war jedoch der Bau des Bildungshauses St. Anna. Dieses Haus wurde im Oktober 1998 eingeweiht. Somit konnte auch der zweite Wunsch der Traktoren, Maschinen, Pflüge, Eggen und ein Mähdrescher angekauft. Wieso so viel Arbeit und Zeit in die Verbesserung der Landwirtschaft hineingelegt wurde, lag daran, dass die Landwirtschaft für die Dorfbewohner ein enorm wichtiger Aspekt für deren Lebensversorgung war. Die Geldgeber für die zahlreichen Traktoren, landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte waren Tiroler Bauern. Man half den Menschen in Tirol aber nicht nur mit der Lieferung von Gerätschaften, sondern auch bei der Ausbildung. Immer wieder kamen Personen aus dem rumänischen Dorf Tirol ins österreichische Tirol, um sich Kenntnisse in der Landwirtschaft zu verschaffen. Neben der Verbesserung der Landwirtschaft wurden weiterhin Hilfstransporte in das Dorf Tirol gemacht, vor allem Fahrräder, Mähmaschinen, Möbel, Schreibtäfel für die Dorfschule, Matratzen, Farben und Lacke waren die Güter, die in das Dorf Tirol überbracht wurden. Weiters spendete die Hilfsorganisation einen VW – Bus, der für Krankentransporte und Marktfahrten dienen sollte.

Im Jahr 1993 wollten die Schwestern von Wernberg (Kärnten), die von der Tätigkeit im Dorf Tirol wussten, eine Sozialstation in jenem Dorf errichten. Nach einem Gespräch in Innsbruck wurde eine Zusammenarbeit vereinbart. Es wurden danach zwei Krankenschwestern nach Rumänien geschickt, um dort im Pfarrhof ihre humanitäre Hilfe fortzusetzen. Durch die Mithilfe dieser Schwestern konnte vieles in die Tat umgesetzt werden, beispielsweise etwa die Hilfe für die Dorffirewehr, die mit Pumpen, Spritzen, Schläuchen und einem Feuerwehrauto von der Berufsfeuerwehr Innsbruck unterstützt wurden. Zudem wurde ein Feuerwehrhaus gebaut. Das größte Projekt war jedoch der Bau des Bildungshauses St. Anna. Dieses Haus wurde im Oktober 1998 eingeweiht. Somit konnte auch der zweite Wunsch der Dorfbewohner, der 1990 bei dem Treffen genannt wurde, umgesetzt werden. Das Bildungshaus steht den Dorfbewohnern für Veranstaltungen, für Kurse, für Feste, für Bälle und als Probeort für Sänger und Musiker zur Verfügung. Die Einweihung glich einem richtigen Volksfest, die Kinder sangen, die Volkstanzgruppe trat auf und die Musikgruppe spielte Lieder. Diese Einweihung des Bildungshauses war für die Hilfsorganisation „Tirol für Tirol“ ein Höhepunkt ihrer bislang so erfolgreichen Arbeit.



Abbildung 35: Schwesternhaus, Bildungshaus und Gästehaus im Dorf Tirol (von links) (Quelle: Prinz 2002)

Wie wird die Hilfsorganisation finanziert? Bis zur Jahrhundertwende wurden knapp fünf Millionen Schilling für die Hilfe aufgewendet, wobei die Eigenleistungen des Klosters Wernberg in dieser Summe nicht berücksichtigt wurden. Neben den zahlreichen privaten Spendern wurde das Projekt „Tirol für Tirol“ vom Bundeskanzleramt, von der Tiroler Landesregierung und von der Südtiroler Landesregierung unterstützt. Viele Tiroler Gemeinden, die Raiffeisen – Landesbank, die Österreichische Landmannschaft und zahlreiche andere Organisationen haben mit Spenden geholfen. Ohne diese Spenden wäre die Unterstützung des Dorfes Tirol in Rumänien nicht möglich gewesen (vgl. Prinz 2002: 150 ff.).

Die Hilfsorganisation „Tirol für Tirol“ wurde im 21. Jahrhundert weiterhin fortgesetzt. Im Jahr 2012 wurde im Dorf Tirol in Rumänien das 200 – jährige Bestehen des Dorfes gefeiert. Bei diesem Fest kamen eine Musiktanzgruppe und Sänger aus der Wildschönau, eine Abordnung der Tiroler Kaiserjäger und eine Volkstanzgruppe in das rumänische Dorf, um vor Ort mit den Nachkommen der damals geflüchteten Tiroler zu feiern (vgl. Bauernzeitung.at: 2012).

Die Rumänienhilfe „Tirol für Tirol“ wurde im Juni des Jahres 2013 beendet, was durch die Tiroler Bauernzeitung mit einem Artikel im Juli 2013 bestätigt wurde. In diesem Artikel heißt es: *„Jahrelange Hilfe für Dorf Tirol nun abgeschlossen. Ende Juni mussten Schwestern die Pastoral – und Sozialstation schließen – Fast 25 Jahre Unterstützung durch den Tiroler Bauernbund“* (Bauernzeitung.at: 2013).

Wieso die Rumänienhilfe beendet wurde, ist aus dem Artikel leider nicht hervorgegangen. Ein Grund könnte sein, dass die Personen vor Ort mit den nötigen Gütern und Dienstleistungen weitestgehend versorgt sind. Ein anderer Grund könnte sein, dass es nur mehr vereinzelte Nachkommen der Tiroler Flüchtlinge gibt und die Hilfsorganisation daher keinen Anlass mehr sieht, das Dorf zu unterstützen. Das ist zwar reine Spekulation, meiner Meinung nach ist aber der erstgenannte Grund realistischer.

4.4 Unterstützung der Altösterreicher in Slowenien

In Slowenien gestaltet sich die Situation der Unterstützung für die deutschsprachige Volksgruppe etwas anders als in den zuvor besprochenen Staaten Rumänien (Siebenbürgen und Banat) und Ukraine (Deutsch Mokra/Königsfeld). Im Vergleich zu den vorher beschriebenen Gruppen in Rumänien und Ukraine, wo sich der österreichische Staat nicht finanziell beteiligt, setzt er sich für die deutschsprachige Volksgruppe in Slowenien, zu denen unter anderem die Gottscheer gehören, ein. In weiterer Folge werde ich versuchen, so vereinfacht wie möglich darzustellen und zu veranschaulichen, inwiefern der österreichische Staat den Altösterreichern in Slowenien hilft. Da die Opposition im Parlament von dieser Unterstützung eher enttäuscht ist, gibt es immer wieder Anfragen an die Parlamentsparteien, was ich in diesem Kapitel ebenfalls einbeziehen werde.

4.4.1 Parlamentsanfrage aus dem Jahr 2010

Am 21. April 2010 gab es eine Anfrage von den Parlamentsabgeordneten des Bündnis Zukunft Österreich, nämlich Mag. Rainer Widmann und Herbert Scheibner, betreffend die Bemühungen der Republik Österreich um die Anerkennung der altösterreichischen – deutschen Minderheit in Slowenien als autochthone Volksgruppe. In diesem Antrag wird von den BZÖ – Parlamentsabgeordneten angeführt, dass im März 2010 der slowenische Außenminister in Österreich zu Gast war, um über die Diskriminierung der slowenischen Minderheit in Kärnten und über die EU – Perspektive des Westbalkans zu diskutieren. Die beiden Abgeordneten hätten sich von diesem Treffen aber zusätzlich erwartet, dass über die Problematik der altösterreichischen deutschsprachigen Minderheit in Slowenien gesprochen werden würde. Außerdem hätten sie sich erhofft, dass man bei diesem Treffen die Forderung der Anerkennung dieser Minderheit zu einer autochthonen Volksgruppe umsetzen hätte können. Weiters ist in der Anfrage die Rede davon, dass es für die seit 800 Jahren ansässige deutschsprachige Volksgruppe keine Basisförderung vom slowenischen Staat gibt. Noch dazu hat sie keine Ansprüche auf staatlich subventionierte Schulen, Kindergärten oder Kulturvereine, obwohl andere Minderheiten wie die italienische und ungarische in Slowenien diese Vorteile wie beispielsweise muttersprachlichen Unterricht und Anerkennung der jeweiligen Muttersprache als Amtssprache genießen (vgl. Entschließungsantrag XXIV. GP. - NR. 5116/J: 2010).

Nach der Beschreibung der Situation wurden dem Bundesminister für europäische und internationale Angelegenheiten folgende Fragen gestellt:

- a) *Haben sie anlässlich Ihres Arbeitstreffens mit dem slowenischen Außenminister am 16. März 2010 die Interessen der altösterreichisch – deutschen Minderheit in Slowenien angesprochen? Wenn ja, in welcher Form und mit welchem Ergebnis? Wenn nein, warum nicht?*
- b) *Haben sie anlässlich Ihres Arbeitstreffens mit dem slowenischen Außenminister am 16. März 2010 gegenüber Ihrem slowenischen Amtskollegen die Forderung nach Anerkennung der altösterreichisch – deutschen Volksgruppe in Slowenien als autochthone Volksgruppe erhoben? Wenn ja, in welcher Form und mit welchem Ergebnis? Wenn nein, warum nicht?*

c) *Welche Maßnahmen planen Sie im Interesse der angesprochenen altösterreichisch – deutschen Minderheit in Slowenien in Zukunft zu setzen?*

(Entschließungsantrag XXIV.GP. – NR. 5116/J: 2010)

Der damalige Außenminister für europäische und internationale Angelegenheiten, Michael Spindelegger, beantwortete die Fragen folgendermaßen:

Ad a und b): „Als Außenminister sind mir die Anliegen der deutschsprachigen Volksgruppe in Slowenien sehr wichtig. Dementsprechend werden diese laufend im Rahmen bilateraler Treffen mit Vertreter Sloweniens angesprochen. [...] Auch im Rahmen der Universellen Länderprüfung Sloweniens am 7. Februar 2010 im Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen in Genf hat Österreich die Situation der deutschsprachigen Volksgruppe in Slowenien angesprochen und gegenüber der slowenischen Regierung die Empfehlung ausgesprochen, Maßnahmen zur Verbesserung der Situation der deutschsprachigen Volksgruppe in Slowenien zu ergreifen.“

Ad c): „Die projektbezogene Förderung der Vereine der deutschsprachigen Volksgruppe in Slowenien durch das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten wird trotz der schwierigen Budgetsituation auch im Jahr 2010 in unverändertem Ausmaß fortgeführt. Zur Ermöglichung der Durchführung von Projekten des Kultur Vereins deutschsprachiger Frauen ‚BRÜCKEN‘ und des Gottscheer Altsiedler Vereins wurden beispielsweise 12.300 € zuerkannt. Insgesamt förderte das BMeiA die Vereine der deutschsprachigen Volksgruppe in Slowenien im Zeitraum von 1999 – 2009 mit 143.727 €. 2001 wurde das Ö – SLO Kulturabkommen unterzeichnet, das ‚Projekte zu Gunsten der kulturellen sowie der bildungs – und wissenschaftsrelevanten Anliegen der Volksgruppe‘ vorsieht. Auch die österreichische Botschaft Laibach und das Österreichische Kulturforum bemühen sich konstant um die deutschsprachige Volksgruppe in Slowenien. [...] Das Kulturforum unterstützt die Vereine der deutschsprachigen Volksgruppe intensiv bei der Antragstellung um Projektförderung, um diesen die organisatorische Arbeit so weit wie möglich zu erleichtern“ (Anfragebeantwortung XXIV. GP. – NR. 5022/AB: 2010).

Die Anfrage über die Unterstützung für die deutschsprachige Volksgruppe zeigt, dass die Oppositionsparteien nicht hundertprozentig glücklich mit der Situation der Altösterreicher in Slowenien sind und dass diese die Anerkennung zu einer autochthonen Volksgruppe fordern. Aus der Antwort von Michael Spindelegger kann man durchaus herauslesen, dass der österreichische Staat bemüht ist, diese Altösterreicher zu fördern. Aus der Beantwortung der

dritten Frage geht deutlich hervor, wieviel der österreichische Staat den Vereinen an finanziellen Mitteln zur Verfügung stellt. Die Summe von 143.727 € ist durchaus beachtlich und wird hoffentlich von den Vereinen und zuständigen Personen für die Altösterreicher vernünftig eingesetzt. Im Abschluss des Kapitels werde ich kurz zum „Gottscheer Altsiedler Verein „Stellung“ beziehen, da dieser Verein vom österreichischen Staat finanziell unterstützt wird.

Mit dem österreichischen Kulturforum in Slowenien, das sich laut Michael Spindelegger um die deutschsprachige Volksgruppe bemüht, habe ich ebenfalls Kontakt aufgenommen, aber leider keine Antwort bekommen.

4.4.2 Parlamentsanfrage aus dem Jahr 2013/2014

Dass den Oppositionsparteien die Situation der deutschsprachigen Volksgruppe in Slowenien weiterhin unklar ist, zeigt eine weitere Anfrage aus dem Dezember 2013, in der angesprochen wird, wem die finanziellen Mittel des Bundes eigentlich zu Gute kommen. Diese Anfrage wurde unter anderem vom Abgeordneten Dr. Wolfgang Zinggl, der der Grünen Partei angehört, eingereicht. Der Abgeordnete begründet seine Anfrage dahingehend, dass die deutschsprachige Volksgruppe in Slowenien jährlich von der Republik Österreich mit Förderungen unterstützt wird. Da in Slowenien neben dem Dachverband, der als Vertreter der deutschsprachigen Volksgruppe existiert, weitere slowenische Kulturvereine vom Außenministerium finanziell unterstützt werden, will der Abgeordnete mit gezielten Fragen herausfinden, welche Kulturvereine und in welcher Form diese von den Förderungen profitieren (vgl. Entschließungsantrag XXV.GP.-NR.227/J: 2013).

Folgende Fragen wurden vom Abgeordneten Dr. Zinggl gestellt:

- a) Wie hoch ist die derzeitige jährliche Förderung des Außenministeriums an slowenische Vereine, welche Bezug zur deutschsprachigen Minderheit haben?*
- b) Nach welchen Kriterien erfolgt die Vergabe der Förderungen an solche Vereine/Organisationen in Slowenien, bitte um taxative Aufzählung?*
- c) Wer legt die Vergabekriterien im Außenministerium fest?*
- d) Erfolgte zu den Kriterien bzw. zur alljährlichen Vergabe der Fördermittel eine Rücksprache mit österreichischen VolksgruppenvertreterInnen oder Slowenenverbänden? Falls ja, mit welchen?*

- e) *Erfüllen alle, der im letzten Jahr geförderten slowenischen Vereine oder Organisationen mit Bezug zur deutschsprachigen Minderheit, die Kriterien?*
- f) *Gibt es Schwerpunkte bei der Vergabe, wie zum Beispiel die Förderung eines bestimmten Sprachkreises oder Kulturerbes (z.B. Gottscheer Sprach/Kulturerbe)? Falls ja, woraus ergeben sich diese Schwerpunkte?*
- g) *An welche slowenischen Vereine und Organisationen mit Bezug zur deutschsprachigen Minderheit wurden Förderungen in welcher Höhe in den Jahren 2005 – 2013, gegliedert auf die einzelnen Jahre, vergeben und mit welcher Begründung?*
- h) *Welche slowenischen Vereine und Organisationen mit Bezug zur deutschsprachigen Minderheit haben in den Jahren 2005 – 2013, aufgeschlüsselt auf die einzelnen Jahre, erfolglos um Förderung angesucht? Warum wurden sie abgewiesen?*

(Entschließungsantrag XXV.GP.-NR.227/J: 2013)

Der noch immer aktuelle Bundesminister für europäische und internationale Angelegenheiten, Sebastian Kurz von der ÖVP, beantwortete diese Fragen wie folgt:

Ad a): Die Förderung betrug 2013 insgesamt 40.100 €.

Ad b), c), e) und h): Die Förderungen entsprechen den Kriterien des Abkommens zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Republik Slowenien über die Zusammenarbeit auf den Gebieten der Kultur, der Bildung und der Wissenschaft. In den Jahren 2005 bis 2013 entsprachen alle genehmigten Projektanträge den Kriterien, es wurden keine Projektanträge abgelehnt.

Ad d): Das Thema Förderungen wird bei den Treffen mit den Vereinen der deutschsprachigen Volksgruppe in Slowenien regelmäßig besprochen.

Ad f) und g): Ziel der Förderungen ist die Erhaltung und Entwicklung der kulturellen Identität der deutschsprachigen Volksgruppe in Slowenien. Förderungen an deutschsprachige Vereine in Slowenien betrugen:

2005:

<i>Kulturverein „Abstaller Fred“</i>	<i>4.000 €</i>
<i>Kulturverein „deutschsprachige Frauen BRÜCKEN“</i>	<i>5.000 €</i>

<i>Kulturverein „Gottscheer Altsiedler Verein“</i>	<i>5.000 €</i>
<i>Slowenischer Gottscheer Verein Peter Kozlar</i>	<i>6.000 €</i>

2009:

<i>Kulturverein „deutschsprachige Frauen BRÜCKEN“</i>	<i>7.300 €</i>
<i>Kulturverein „Abstaller Fred“</i>	<i>5.000 €</i>

2013:

<i>Kulturverein „Cilli an der Saan“</i>	<i>3.000 €</i>
<i>Kulturverein „deutschsprachige Frauen BRÜCKEN“</i>	<i>7.300 €</i>
<i>Kulturverein „Gottscheer Altsiedler Verein“</i>	<i>9.800 €</i>
<i>Slowenischer Gottscheer Verein Peter Kozlar</i>	<i>20.000 €</i>

(Anfragebeantwortung XXV.GP.-NR.214/AB: 2014)

Die zwei Vereine, die sich mit den Gottscheer Altösterreichern (Gottscheer Altsiedler Verein und Slowenischer Gottscheer Verein Peter Kozler) befassen, will ich am Ende des Kapitels kurz vorstellen. Wie man an dieser Beantwortung der Fragen erkennen kann, hat sich die finanzielle Unterstützung der Kulturvereine mit Bezug zur deutschsprachigen Minderheit enorm gesteigert. Waren es im Jahr 2009 lediglich 12.300 € an Förderung, stieg diese in den letzten Jahren erheblich an. 2010 lag die finanzielle Unterstützung bei 17.300 €, 2011 bereits bei 37.300 € und im Jahr 2013 sogar, wie oben bereits erwähnt, bei 40.100 € (vgl.

Anfragebeantwortung XXV.GP.-NR.214/AB: 2014).

Dass die finanziellen Mittel gesteigert wurden, zeigt doch die Verbundenheit des österreichischen Staates mit den Altösterreichern in Slowenien. Der österreichische Staat fühlt sich also in gewisser Weise verantwortlich für diese Minderheit in Slowenien.

Ich habe natürlich auch mit der Kultursektion des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres Kontakt aufgenommen und gefragt, inwiefern die Altöreicher in den von mir bearbeiteten Gebieten (Landler in Siebenbürgen, Altöreicher im Banat, Altöreicher in Deutsch Mokra/Königsfeld, österreichische Sprachminderheiten in Italien, Slowenien, Ungarn und der Slowakei) vom österreichischen Staat unterstützt werden.

Dabei bekam ich eine Antwort von Mag. Bettina Töchterle, die in der Abteilung V.1: Koordination, Planung, Finanzierung und Evaluierung der Auslandskulturpolitik tätig ist. Sie antwortete mir folgendermaßen: *„Bezug nehmend auf Ihre nachstehende Anfrage vom 21. d.M. kann ich Ihnen mitteilen, dass die Kulturpolitische Sektion des BMEIA deutschsprachige Kulturvereine in Slowenien mit Projektförderungen finanziell unterstützt. So erhielten die*

Kulturvereine im Jahr 2013 Förderungen in Höhe von insgesamt EUR 40.100,-- für die Durchführung kultureller Projekte“ (nach persönlicher Mitteilung von Mag. Bettina Töchterle).

Nach weiterem Nachhaken nach explizit geförderten Projekten für die deutschsprachige Volksgruppe in Slowenien antwortete mir Mag. Töchterle folgendermaßen: *„Bezug nehmend auf Ihre nachstehende E-Mail kann ich Ihnen mitteilen, dass beispielsweise die Sprachkurse für Deutsch für Kinder und Erwachsene der deutschsprachigen Kulturvereine in Slowenien zu den geförderten Projekten zählten ebenso wie zweisprachige Publikationen“* (nach persönlicher Mitteilung von Mag. Bettina Töchterle).

So positiv diese Mitteilung auch für die deutschsprachige Volksgruppe in Slowenien ist, so erschreckend und enttäuschend ist es, dass das österreichische Bundesministerium von den von mir beschriebenen Gruppen lediglich die Altösterreicher in Slowenien finanziell unterstützt. Wieso gerade der deutschsprachigen Volksgruppe in Slowenien geholfen wird, ist schwer zu sagen. Im Schlusskapitel über Ausblick und Perspektiven werde ich auf diese Frage nochmals Bezug nehmen und Vermutungen anstellen, wieso lediglich die deutschsprachige Gruppe in Slowenien vom Staat profitiert.

4.4.3 Gottscheer Altsiedler Verein

Die vorher erwähnten Gottscheer Vereine, die vom österreichischen Staat jährlich finanziell unterstützt werden, will ich kurz vorstellen, damit man sich ein Bild davon machen kann, welche Vereine das österreichische Bundesministerium mit finanziellen Hilfen subventioniert.

Zunächst werde ich kurz und prägnant die Ziele des Gottscheer Altsiedler Vereines anführen.

Der Gottscheer Altsiedler Verein wurde im Jahr 1992 gegründet. Das erste genannte Ziel war die Vereinigung der Gottscheer und ihrer Freunde und Nachkommen aus dem ehemaligen Bezirk Nove Mesto, die im Jahre 1941 nicht umgesiedelt wurden. Der Gottscheer Altsiedler Verein ist zudem Mitglied der FUEV (Föderalistische Union der Europäischen Volksgruppen) und Gründungsmitglied der Kulturvereine der deutschsprachigen Volksgruppe in Slowenien.

Die selbst ernannten Ziele des Gottscheer Altsiedler Vereines sind folgende:

- *Zusammenarbeit bei der Erhaltung von sprachlichen, kulturellen, ethnischen und architektonischen Merkmalen des Gottscheer Volkes als wichtigem Bestandteil der*

gemeinsamen gottscheerisch-slowenischen Geschichte in der Zeit seit der Ansiedlung und die Erhaltung seiner Identität;

- *Erhaltung und Entwicklung des Bewusstseins und der Identität, der Gottscheer Kultur und Sprache unter den Gottscheer Altsiedlern und Auswanderern;*
- *Anknüpfung, Ausbau und Vertiefung von Kontakten zwischen den in der alten Heimat verbliebenen Gottscheern und ihren Nachkommen, aber auch mit Auswanderern und ihren Nachkommen;*
- *Sammlung von Unterlagen des geschichtlichen und zeitgenössischen Materials über Gottscheer in Vergangenheit und Gegenwart, in der alten und der neuen Heimat, in Zusammenhang mit nationalen, sprachlichen, sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen (<http://www.altoesterreicher.net/de/gav/>).*

Wie ich finde, ist die Förderung an diesen Verein äußerst zufriedenstellend, da die Ziele des Vereines mehr als vernünftig erscheinen. Inwiefern diese Ziele tatsächlich in die Tat umgesetzt werden, ist aus meinem Standpunkt fraglich. Falls allerdings versucht wird, die erklärten Ziele zu erreichen (und davon gehe ich aus), ist diese finanzielle Hilfe des österreichischen Staates in jedem Fall berechtigt. Es ist enorm wichtig, dass die Kontakte zwischen den in der Heimat verbliebenen Gottscheern und ihren Nachkommen weiterhin gepflegt werden. Genauso essentiell ist es meiner Ansicht nach, dass man Unterlagen über die Gottscheer in der Vergangenheit und in der Gegenwart sammelt, um diese den Nachkommen zu präsentieren. Von all diesen Zielen ist sicherlich die Erhaltung der Gottscheer Kultur und der Sprache unter den Gottscheer Altsiedlern und den Auswanderern unabdingbar. Falls diese einmalige Kultur und Sprache nicht an die Nachfahren weitergegeben wird, wird sie in Zukunft nicht erhalten bleiben können. Deswegen liegt es an den Gottscheern und ebenso an dem Verein, dass die jungen Gottscheer diese Sprache und die Kultur weiterhin fortführen.

4.4.4 Slowenischer Gottscheer Verein Peter Kozler

Der Peter Kozler Verein wurde zwei Jahre nach dem Gottscheer Altsiedler Verein 1994 ins Leben gerufen. Die Mitglieder dieses Vereines leben in Laibach und Umgebung. Es handelt sich bei diesem Verein um eine unparteiische Organisation. Hauptziel des Vereines ist es, ein konstruktives Zusammenleben unter den Slowenen und den Gottscheern in Slowenien zu fördern. Die weiteren Ziele des Vereines von Peter Kozler sind mit jenen des Gottscheer Altsiedler Vereines ziemlich ähnlich und gestalten sich folgendermaßen:

- *das slowenische-, deutsche-, gottscheerische Kulturerbe zu erhalten und es den nachfolgenden Generationen zu sichern,*
- *sich für die Überwindung von Vorurteilen einzusetzen,*
- *die Tradition der Gottscheer zu bewahren und zu fördern,*
- *menschlichen Grundrechte zu achten und sich für die Beseitigung ev. Ungerechtigkeiten einzusetzen,*
- *wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des Staates und seiner demokratischen Grundordnung zu achten*

(<http://www.gottscheer.eu/Bericht.htm>)

Auch die finanzielle Förderung durch das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten an den slowenischen Gottscheer Verein von Peter Kozler ist nach den erklärten Zielen mehr als verständlich. Wieso dieser Verein im Jahr 2013 20.000 € erhilet und der Gottscheer Altsiedler Verein lediglich 9.800 € zur Verfügung gestellt bekommen hat, ist allerdings zu hinterfragen, da sich die Ziele dieser beiden Vereine im Großen und Ganzen decken.

Dies wird auch von den FPÖ Abgeordneten Riemer, Kitzmüller und Mag. Darmann angeprangert, die das in einem Entschließungsantrag vom 24.04.2014 heftig kritisieren. In diesem Antrag heißt es: *„Die Förderung von 17.300 Euro im Jahre 2010 kam nur zum Teil den Vereinen der Volksgruppe und dann noch beschränkt auf Projekte zu Gute. Hingegen stellt das Außenministerium einem slowenischen Verein in Laibach ‚VEREIN Peter Kozler‘, der die Anerkennung der deutschsprachigen Volksgruppe ablehnt, einen Beitrag von insgesamt 60.000 Euro zur Verfügung“* (Entschließungsantrag XXV.GP.-NR.389/A(E): 2014).

Dass der Verein die deutschsprachige Volksgruppe ablehnt, ist aus den Zielen überhaupt nicht abzulesen. Die Ziele sind mit jenem des Gottscheer Altsiedler Vereins deckungsgleich und somit sehr positiv. Weiters ist der Beitrag von 60.000 € auch nicht korrekt, da dieser Verein 2013 mit 20.000 € gefördert wurde. Wie vorher bereits erwähnt, ist der große Unterschied bei der finanziellen Hilfe jedoch sehr verwirrend, da der Verein Peter Kozler um 10.000 € mehr bekommt als der Gottscheer Altsiedler Verein.

Folgende Tätigkeiten wurden zu Beginn des Jahres 2013 vom slowenischen Gottscheer Verein Peter Kozler in die Tat umgesetzt:

Im Schuljahr 2012/13 wurde ein Sprachunterricht abgehalten, den 182 Interessierte besuchten: Dieser wurde sowohl in Kindergärten als auch in den Schulen durchgeführt.

Die Kinder in den Kindergärten und in den Grundschulen haben eine Stunde pro Woche. Erwachsene, die Gottscheerisch lernen, haben dagegen einmal pro Woche für 2-3 Stunden die Möglichkeit, den Dialekt zu erlernen.

Neben diesem Sprachunterricht leitete ein Mitglied des Vereines eine Vortragsreihe über die Gottscheer Kultur an der Volkshochschule in Gottschee.

Andere erwähnenswerte Tätigkeiten des Vereins waren die Vorstellung der Gottscheer Mundart im März 2013 im Rahmen des Regionaltreffens der Volkshochschulen. Neben der Vorstellung der Mundart wurde eine Ausstellung von Gottscheer Häuser und der Gottscheer Tracht, die von den Jugendlichen gemalt wurden, vorgestellt. Im April 2013 wurde ein Kochkurs mit traditionellen Gottscheer Speisen organisiert, an dem 17 Personen teilnahmen. Weiters wurde im April ein Treffen aller, die Gottscheerisch lernen, organisiert. Das Ziel war es, das Hinterland (besonders Rieg) kennenzulernen.

Im Mai 2013 wurde zudem im Rahmen der Vortragsreihe über die Gottscheer Kultur die Gottscheer Sprache vorgestellt (vgl.: <http://www.gottscheer.eu/Bericht.htm>).

Wie ich finde, sind das äußerst interessante Tätigkeiten, an denen sowohl die Gottscheer selbst als auch andere Personen, die an der Gottscheer Kultur und der Sprache interessiert sind, teilnehmen können. Besonders wichtig aus meiner Sicht ist, dass die Gottscheer Sprache in den Kindergärten und den Schulen gefördert und gelernt wird. Wenn dieser Dialekt von den Kindern und Jugendlichen fortgeführt wird und den weiteren Nachkommen gelernt wird, kann sich die Gottscheer Kultur und Sprache auch über die nächsten Jahrzehnte hinweg erhalten.

4.5 Unterstützung der Altösterreicher in Italien

Bei der Unterstützung der zahlreichen deutschen Sprachinseln in Italien werde ich wiederum auf einen Antrag der Opposition eingehen, der im April dieses Jahres eingereicht wurde.

Weiters habe ich mit dem Leiter der Arbeitsgemeinschaft „Deutsche Sprachinseln in Italien“, Herrn Luis Thomas Prader bezüglich der Unterstützung der Altösterreicher in Italien Kontakt aufgenommen.

4.5.1 Parlamentsanträge für die Unterstützung der Sprachinseln in Oberitalien

Zunächst will ich aber den parlamentarischen Antrag von vier FPÖ – Abgeordneten, nämlich Herrn Mag. Darmann, Herr Neubauer, Herr Riemer und Frau Kitzmüller, anführen. Der Antrag wurde am 24.04. 2014 eingebracht und betrifft die Unterstützung der deutschen Sprachinseln in Oberitalien. Explizit werden von den Abgeordneten die Gewährleistung des Zugangs zu deutschen Medien und die Ermöglichung eines deutschsprachigen Unterrichts gefordert. Im Antrag wird die Sprachinsel Sappada, die im Kapitel 3.4.4 beschrieben wurde, ausdrücklich erwähnt. Weil sich die Bewohner dieser Sprachinsel Pladen in der Ausübung ihrer eigentümlichen Sprache vom italienischen Staat unterdrückt fühlen, würden sie sich mehr Unterstützung seitens des österreichischen Staates wünschen (vgl. Entschließungsantrag XXV.GP.-NR.386/A(E): 2014).

Daher wurde folgender Entschließungsantrag von den Abgeordneten eingereicht, in dem Folgendes vom Nationalrat gefordert wird:

„Die Bundesregierung und insbesondere der Bundesminister für Europa, Integration und Äußeres werden aufgefordert, Maßnahmen auszuloten, die geeignet sind, den Bewohnern der Sprachinseln im oberitalienischen Raum, wie insbesondere den Bewohnern von Sappada, den Zugang zu österreichischen Medien, Rundfunk etc. zu ermöglichen. Darüber hinaus wird der Bundesminister für Europa, Integration und Äußeres aufgefordert, mit den für das Schul- und Bildungswesen zuständigen Stellen in Italien Kontakt aufzunehmen, mit der Zielsetzung, in den genannten Regionen einen deutschsprachigen Unterricht zu gewährleisten“
(Entschließungsantrag XXV.GP.-NR.386/A(E): 2014).

Die Unzufriedenheit der Plodar, die mit dem Schutz der Provinz Belluno überhaupt nicht zufrieden sind, wurde bereits im Kapitel 3.4.4.3 angesprochen. Diese Frustration der Plodar hat sich bis in den österreichischen Nationalrat ausgeweitet und mit diesem Antrag der FPÖ Abgeordneten sollen sich nun auch die Bundesregierung und der Bundesminister für Europa, Integration und Äußeres dieser Problematik annehmen.

In der Parlamentskorrespondenz vom 24.06. 2014 wurde dieser Antrag für die Unterstützung der deutschen Sprachinseln in Oberitalien vom Menschenrechtsausschuss mit den Stimmen der SPÖ und der ÖVP vertagt.

Bereits im Oktober 2011 wurde vom FPÖ Abgeordneten Gerhard Huber ein Antrag zur Förderung der deutschen Sprachinseln in Oberitalien eingebracht. In diesem identen Antrag zu von 2014 wurden ebenfalls die Gewährleistung des Zugangs zu deutschen Medien und die Ermöglichung eines deutschsprachigen Unterrichtes gefordert.

(vgl. Entschließungsantrag XXIV.GP.-NR.1712 A(E): 2011)

Dieser Entschließungsantrag wurde im Jänner 2012 mithilfe der Stimmen der SPÖ und der ÖVP abgelehnt. Die Grünen, die FPÖ und das BZÖ stimmten damals für die Annahme des Entschließungsantrages (vgl. Stenographisches Protokoll, 140.Sitzung des Nationalrates, Seite 125: 18.01.2012).

Diese zwei deckungsgleichen Anträge in der jüngsten Vergangenheit zeigen, dass die Opposition mit der Situation der Altösterreicher in Italien nicht zufrieden ist und vom österreichischen Staat mehr Verantwortung für diese Altösterreicher einfordert. Ob der Antrag von den FPÖ Abgeordneten aus dem April 2014 angenommen wird, steht aus heutiger Sicht noch nicht fest. Da der exakt gleich lautende Antrag 2012 bereits abgelehnt wurde, ist auch dieses Mal davon auszugehen, dass er nicht angenommen wird. Es ist äußerst schade, dass sich der österreichische Staat nicht den Altösterreichern in Italien widmet. Im Vergleich dazu bekommen die Altösterreicher in Slowenien jährlich Unterstützung vom Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten, welche die Sprachinseln in Italien ebenfalls gut benötigen könnten. Wieso der österreichische Staat die deutschsprachige Volksgruppe in Slowenien 2013 mit 40.100 € gefördert hat und die Altösterreicher in Italien überhaupt nicht, ist besonders hinterfragen. Es gibt in den jeweiligen Sprachinseln in Italien genügend Vereine, die diese finanziellen Mitteln ebenso gut gebrauchen könnten wie die vorher angeführten slowenischen Vereine, die sich um die deutschsprachige Volksgruppe in Slowenien kümmern.

4.5.2 Luis Thomas Prader über die Unterstützung der Sprachinseln in Italien

Ich habe zudem den Leiter der Arbeitsgemeinschaft „Deutsche Sprachinseln in Italien“, Herrn Luis Thomas Prader kontaktiert und gefragt, inwiefern die Sprachinseln in Italien Unterstützung seitens des österreichischen Staates bekommen.

Folgende ausführliche Antwort hat er mir geschickt:

„Das ist ein etwas langer Diskurs. Er berührt Rechtliches, Politisches, Kulturelles und auch andere Bereiche.

Da muss man die Sprachinseln als Ganzes bzw. in ihrer Einheit sehen. Sie sind verteilt auf 5 Regionen (Länder), irgendwo ist der Staat zuständig (sollte es zumindest sein), irgendwo die Region (sollte es ebenfalls sein) und schließlich irgendwo auch die Kommunen, tun aber nur in den seltensten Fällen etwas. Und auch die einzelnen Regionen haben unterschiedliche rechtliche Möglichkeiten für eine allfällige Unterstützung, je nach Ausmaß der Autonomie. Plodn gehört, wie die 13 Gemeinden, zum Veneto, da ist es besonders schlimm. Und in Tischiabong herrscht wieder eine ganz andere rechtliche Situation als in Plodn und Ljetzan. Bezüglich der Sprachinseln links der Etsch gibt es im Sprachinselverein eine kleine Broschüre mit dem Untertitel ,von Österreich aus besiedelt... ‘, aber auch diese sagt nichts aus über geleistete oder zu leistende Unterstützungsmaßnahmen. Und Plodn ist nur eine der vielen Sprachinseln die Unterstützung verdienen würde; aber dazu gehören auch die Walser in Piemont und Aosta. Schließlich sollte Österreich das Kanaltal nicht vergessen, das ja Südtiroler Geschichte mit erlebt und gelebt hat bis 1945 herauf.

Also da kann ich nicht so spontan antworten wenn ich alle Gemeinschaften ,gleich‘ behandeln will und als Sekretär des Sprachinselkomitees kann und soll ich auch nichts anderes tun“ (nach persönlicher Mitteilung von Luis Thomas Prader).

Bezugnehmend auf diese Mitteilung von Luis Thomas Prader ist es ein enorm schwieriges Unterfangen für die Sprachinseln in Italien, zu einer Unterstützung zu kommen. Am traurigsten ist es allerdings, dass die Gemeinden der Sprachinseln in Italien nichts für die deutschen Sprachminderheiten unternehmen, weil diese sich für ihre einheimischen Bewohner eigentlich verantwortlich fühlen und etwas unternehmen sollten. Bei den einzelnen Sprachinseln ist es ebenso wichtig, zu welcher Region sie gehören, da die rechtliche Situation von Region zu Region unterschiedlich ist. Beispielsweise ist aus der Antwort von Herrn Prader herauszulesen, dass die Plodar in einer sehr schwierigen Lage sind, um an Unterstützungen zu gelangen. Auf eine finanzielle Hilfe oder sonstige Unterstützung seitens des österreichischen Staates ist Herr Prader in der Antwort überhaupt nicht eingegangen. Daher ist aufgrund meiner Recherche und der Antwort von Herrn Prader davon auszugehen, dass der österreichische Staat die Sprachinseln in Italien bis jetzt noch nicht fördert. Dadurch sind die zahlreichen Kulturvereine vor Ort in den deutschen Sprachinseln in Italien gefordert, selbst etwas für die deutschen Sprachminderheiten zu unternehmen, um die Kultur und deren Sprache zu erhalten. In den Kapiteln 3.4.1.4, 3.4.2.4 und 3.4.4.3 zu den Perspektiven der

jeweiligen Sprachinseln (Tischelwang, Dreizehn Gemeinden und Sappada) sind die jeweiligen Institutionen angeführt und die Tätigkeiten jener beschrieben, die sich um den Erhalt der Kultur und der Sprache kümmern und auch unter den Jugendlichen ein Bewusstsein für die einzigartige Sprachgruppe schaffen.

Ich habe auch den Verein Associazione Plodar kontaktiert und habe gefragt, ob die Plodar vom österreichischen Staat oder eventuell vom Land Tirol finanzielle Unterstützung bekommen? Die Kulturreferentin der Gemeinde Sappada, Frau Marcella Bendetti, antwortete mir folgendermaßen: *„Als deutsche Minderheit in Italien bekommt Sappada / Plodn (vertreten von der Gemeinde oder dem Verein Associazione Plodar) keine finanzielle Unterstützung seitens des österreichischen Staates (da wir zum Italienischen Staat "gehören", nicht zum österreichischen). Das gilt auch für das Land Tirol = keine Unterstützung“* (nach persönlicher Mitteilung von Frau Marcella Bendetti).

Dieses Zitat bekräftigt nochmals, dass die italienischen Sprachinseln (in diesem speziellen Fall Sappada) keine Unterstützung seitens des österreichischen Staates bekommen.

5. Zusammenfassung und Ausblick

In diesem Abschlusskapitel geht es mir darum, die zu Beginn gestellten Forschungsfragen kurz und bündig zu beantworten, um die Quintessenz meiner Arbeit nochmals hervorzuheben. Neben der Beantwortung der drei Forschungsfragen will ich bei der ersten Frage einen Ausblick über die jeweiligen österreichischen Sprachminderheiten in den einzelnen Gebieten geben, die ich beschrieben habe. Hier will ich auch Vermutungen anstellen, wie dieses deutsche Idiom in den verschiedenen bearbeiteten Staaten weiterhin erhalten werden kann beziehungsweise was unternommen werden, um die Kultur und Sprache dieser österreichischen Sprachminderheit im Ausland zu pflegen.

Ich werde nun die in der Einleitung erläuterten Forschungsfragen nacheinander nochmals beantworten:

- a) Wie entwickeln sich diese Gruppen kulturell und besonders sprachlich?

Zu dieser Frage ist zunächst zu sagen, dass sich diese Gruppen, was die Kultur und Sprache betrifft, äußerst unterschiedlich entwickelt haben bzw. entwickeln. Ich werde daher versuchen, Gemeinsamkeiten und beträchtliche Unterschiede zwischen den Gruppen herauszuarbeiten.

Eine gewisse Ähnlichkeit ist bei den von mir beschriebenen Gruppen in Ungarn und der Slowakei erkennbar. Aufgrund der fortschreitenden Magyarisierung um die Mitte des 19. Jahrhunderts konnten die deutschsprachigen Personen in der Slowakei und in Ungarn ihre Sprache und Kultur nicht erhalten. Zudem wurde die Schule ausgenützt, um das Magyarische zu etablieren. Ein weiterer Grund war die sehr zerstreute Ansiedlung der deutschsprachigen Personen in Ungarn und in der Slowakei. Es war daher kaum möglich, den mitgenommenen Dialekt zu bewahren. Noch dazu kamen die Personen aus sehr unterschiedlichen Gebieten und in verschiedenen Jahrhunderten in diese Länder, was auch nicht dazu beigetragen hat, ein deutsches Idiom zu entwickeln. Neben dieser Magyarisierung im 19. Jahrhundert war die Anwendung der deutschen Sprache nach dem Zweiten Weltkrieg verpönt. Daher wurde der mitgenommene Dialekt lediglich in den Familien verwendet. In der Öffentlichkeit bei der Konversation mit fremden Personen wurde der Gebrauch des deutschen Idioms strikt unterlassen. Das sind die Hauptgründe, warum sich in den zwei Staaten Ungarn und der Slowakei unter den Altösterreichern kein deutsches Idiom erhalten hat.

Bei den anderen beschriebenen Gruppen (Banater Berglanddeutsche, Landler, Altösterreicher in Deutsch Mokra/Königsfeld, Tischelwang, Sappada, Dreizehn Gemeinden, Zahre, Gottschee) hat sich ein deutsches Idiom entwickelt und über die Jahrhunderte erhalten. Es wird in absolut allen Ländern und Regionen durch lokale Kulturvereine, Zeitschriften, Volkstanzgruppen, Volkslieder, Chöre, Museen, Brauchtümer versucht, die verschiedenen Dialekte der ansässigen Bevölkerung vorzustellen und zu erhalten. Logischerweise ist die Situation bei den einzelnen Gruppen unterschiedlich, da die Anzahl der noch ansässigen altösterreichischen Personen sehr variiert. Beispielsweise sind in der Gottschee selbst die Personen kaum mehr ansässig, jedoch haben sich die Gottscheer weltweit verteilt und sie versuchen, mit jährlichen Treffen ihr deutsches Idiom zu erhalten. Ebenso sind im rumänischen Banat, bei den Lndlern in Siebenbürgen und bei den Altösterreichern in der Ukraine nur mehr vereinzelte Personen vor Ort, die noch das deutsche Idiom sprechen. Da die jungen Personen fast alle nach Deutschland oder Österreich gezogen sind, um in diesen Staaten eine bessere Ausbildung zu genießen, handelt es sich bei den Verbliebenen hauptsächlich um ältere Personen. Diese älteren Leute sprechen untereinander immer noch das deutsche Idiom und es werden sowohl im Banat als auch in Siebenbürgen und Königsfeld kulturelle Veranstaltungen durchgeführt, um die Geschichte dieser Gruppen den einheimischen Personen vorzustellen. Ähnlich ist es in den vier erläuterten Gemeinden in Italien, nämlich die Dreizehn Gemeinden, Tischelwang, Pladen und Zahre. Auch hier wird versucht, das deutsche Idiom zu erhalten und zu verbreiten. Trotz der sehr geringen Anzahl von Personen in Tischelwang wird die Erhaltung des Tischelwangerischen von Kulturvereinen weiterhin unterstützt und die Dreisprachigkeit (Italienisch, Friaulisch, Tischelwangerisch) großgeschrieben. Es gibt immer noch eine Zeitschrift, in der Berichte in allen drei Sprachen gedruckt werden. Möglicherweise ist die geringe Einwohnerzahl von ca. 400 Personen ein Vorteil für die Bewahrung des deutschen Idioms in Tischelwang. In Sappada sprechen die aus Osttirol stammenden Personen ebenso ihren Dialekt und veranstalten zahlreiche Bräuche. Wie in Tischelwang wird das deutsche Idiom in Pladen und Zahre fast nur noch innerhalb der Familien gesprochen und in der Öffentlichkeit kaum mehr verwendet. Dennoch wird seitens der Familien in Tischelwang und Pladen versucht, das deutsche Idiom den nächsten Generationen zu übermitteln, um es vielleicht noch einige Jahrzehnte zu erhalten. Lediglich in Zahre ist das Weitervererben des deutschen Idioms nicht mehr so gebräuchlich. In den Dreizehn Gemeinden ist das deutsche Idiom, in dem Fall die zimbrische Sprache, kaum mehr vorhanden und wird daher lediglich von interessierten Forschern bewahrt.

In beinahe allen Staaten wird durch die Kulturvereine versucht, die Minderheitensprache aufrechtzuerhalten. Jedoch bin ich der Meinung, dass die Vereine das deutsche Idiom nur dadurch erhalten können. Eine Verbreitung der deutschen Minderheitensprachen ist meiner Ansicht nach nicht möglich, da die Sprachen von zu wenigen Personen gesprochen werden. Und je weniger Kinder das deutsche Idiom von den Eltern vermittelt bekommen, desto weniger werden in Zukunft die alttümlichen Sprachen beherrschen. Dass die Jugendlichen die deutsche Sprache bereits ab dem Kindergarten im Umgang mit den Freunden nicht mehr benötigen und dass die meisten Jugendlichen nach der Schule in größere Städte oder ins Ausland gehen, um dort eine bessere Ausbildung zu erhalten als in ihrem Heimatort, sind weitere Probleme für die Erhaltung der deutschen Sprache in den einzelnen Staaten. Das sind alles Anzeichen, dass das deutsche Idiom in diesen Ländern zunehmend verklingen wird. Die Frage ist nicht, ob die altösterreichischen Sprachminderheiten verschwinden, sondern wann sie in den einzelnen Sprachinseln verklingen werden.

Ich will noch einige Prognosen aufstellen, wie man das deutsche Idiom in den einzelnen Staaten vielleicht doch verbreiten könnte. Einerseits bräuchten die Minderheitensprachen in den Gebieten politische Unterstützung, vielleicht eine/n Politiker/in, der/die sich besonders für die Sprache einsetzt und diese im jeweiligen Gebiet verbreitet und unterstützt. Die Sprache müsste in den Schulen von den Lehrern gefördert und wenigstens als Wahlfach unterrichtet werden, damit sie mehr Leute verwenden. Die Sprache müsste auch in lokalen und regionalen Zeitungen und Zeitschriften präsent sein, damit sie von einem größeren Teil der Bevölkerung gelesen wird. Ganz essentiell ist sicherlich das Weitervererben des deutschen Idioms von den Eltern an die jüngeren Generationen. Wenn dies nicht mehr geschieht, wird die Sprache noch schneller aussterben. Ein weiterer Versuch, der mir noch eingefallen ist, wäre eine etwas unwahrscheinliche These und betrifft lediglich die österreichische Sprachminderheit in Italien. Das wäre nämlich der Zusammenschluss der Sprachinseln in Ostoberitalien. Da diese Sprachinseln nicht weit voneinander entfernt liegen und auch Mundarten mit einer gewissen Ähnlichkeit gesprochen werden, könnten sie mit mehr Leuten die Sprache in ein größeres Territorium ausbreiten. Es bleibt jedoch immer noch das Problem, dass sie eine einheitliche Sprache formen müssten. Die deutsche Sprache prägt eben in den Sprachinseln die Herkunft und Identität der Minderheitengruppen. Deshalb ist es eher unwahrscheinlich, dass sich die Minderheitensprecher von ihrer alttümlichen und historischen Sprache zu einer gemeinsamen trennen. Wie man an den Prognosen und an der Beantwortung der Forschungsfrage erahnen kann, ist es nur mehr eine Frage der Zeit, bis das deutsche Idiom in den einzelnen Staaten aussterben wird. Dieses Verschwinden der Sprache wird aber von Staat

zu Staat sehr unterschiedlich sein. Je mehr von den Kulturvereinen getan wird, desto länger wird sich die Minderheitensprache logischerweise in dem jeweiligen Gebiet halten können.

- b) Was verbindet die einzelnen Gruppen mit dem heutigen Österreich bzw. inwiefern fühlen sie sich mit dem heutigen Österreich verbunden?

Um diese Frage zu beantworten, werde ich etwas ausholen und zum Ursprung der Gruppen zurückkehren. Denn alle Altösterreicher in den unterschiedlichen Staaten haben eines gemeinsam: Ihre ursprüngliche Heimat waren Gebiete im heutigen Österreich. Hauptsächlich kamen die Personen aus Oberösterreich, der Steiermark, Kärnten und Tirol in die bearbeiteten Gebiete. Die Heimat ist aber nicht der einzige Verbindungspunkt der Gruppen mit Österreich. Die Personen sind in den zahlreichen Gebieten oft ihrer speziellen Facharbeit nachgegangen und haben diese dort weiterhin ausgeübt. Das gilt für die steirischen Waldarbeiter in Köszeg, für das Banater Bergland, wo Altösterreicher aus allen vier zuvor genannten Bundesländern die Forstwirtschaft belebten, und ebenso für die oberösterreichischen Waldarbeiter in der Ukraine in Deutsch Mokra [Komsomolsk] und Königsfeld [Ust – Tschorna]. Diese Personen übten in ihrer neuen Heimat die gleiche Arbeit aus wie in ihrer alten Heimat, den Gebieten des heutigen Österreich.

Vor allem zwei Faktoren verbinden die einzelnen Gruppen mit dem heutigen Österreich, nämlich die Sprache und die Kultur. In nahezu allen Gebieten gibt es noch Personen, die ein deutsches Idiom sprechen, das dem heute in Österreich gesprochenen Dialekt sehr ähnlich ist. Außer in den in der ersten Frage besprochenen Staaten Ungarn und Slowakei sowie in den Dreizehn Gemeinden, in denen ein deutsches Idiom nicht mehr verwendet wird, wird ein deutsches Idiom noch in den Gebieten gesprochen. Dieses wird häufig von den älteren Personen an die jüngeren Generationen übermittelt, um es nicht aussterben zu lassen. Der zweite Aspekt ist die altertümliche österreichische Kultur, die in den verschiedensten Gebieten (Banat, Siebenbürgen, Deutsch Mokra, Tischelwang, Sappada, Zahre, Gottschee) weiterhin umgesetzt wird. Dies passiert in den einzelnen Orten mit kulturellen Veranstaltungen, bei denen wichtige altertümliche Bräuche und Feste aufgeführt werden, die an die alte Heimat Österreich erinnern. In vielen Gebieten werden diese Veranstaltungen auch von den Einheimischen besucht, die diese speziellen Bräuche von den Altösterreichern übermittelt bekommen und diese Tradition in Zukunft vielleicht aufgrund der Geschichte, die sie erlebt haben, fortführen.

Die Personen fühlen sich auch aus mehreren Gründen mit dem heutigen Österreich

verbunden. Bei den Sprachinseln in Italien und Slowenien ist neben der ursprünglichen Heimat insbesondere die geographische Nähe dafür verantwortlich, wieso sich diese Personen dem heutigen Österreich verbunden fühlen. Bei den anderen Gruppen in Rumänien und der Ukraine sind vor allem die jüngeren Generationen der Grund dafür, wieso die älteren Personen mit dem heutigen Österreich oft Kontakt haben. Denn von diesen Staaten sind die meisten jungen Personen nach Österreich ausgewandert, um in der ursprünglichen Heimat eine bessere Ausbildung zu beenden. Daher fühlen sich die Verwandten in Rumänien und der Ukraine noch mehr mit dem heutigen Österreich verbunden als sie es ohnehin schon sind. Außerdem wird von verschiedenen österreichischen Vereinen und Institutionen einiges für diese Gruppen unternommen. Dank dieser Vereine können kranke Altösterreicher in der Ukraine und in Rumänien, wo die medizinische Versorgung noch dürftig ist, die nötigen medizinischen Eingriffe in Österreich oder in Deutschland durchführen zu lassen. Aufgrund dieser Organisationen fühlen sich diese Personen sicherlich auch mit dem heutigen Österreich verbunden und haben diesen Vereinen und dem Staat Österreich einiges zu verdanken.

- c) Inwiefern fühlt sich das heutige Österreich für die Gruppen verantwortlich und was tut es für sie?

Diese Forschungsfrage wurde ausführlich im vierten Kapitel der Arbeit behandelt. Das heutige Österreich fühlt sich naturgemäß für die verschiedenen Altösterreicher in den beschriebenen Gebieten verantwortlich, weil das heutige Österreich ihre ursprüngliche Heimat darstellt und die Personen in vielen Fällen zwangsweise oder weil ein Arbeitskräfteüberschuss herrschte, weggegangen sind.

Der österreichische Staat, die einzelnen Bundesländer und zahlreiche Organisationen kümmern sich um diese Gruppen sowohl finanziell als auch mit der Lieferung von Hilfs- und Versorgungsgütern. Diese Hilfen für die Gruppen sind aber äußerst different. Das Land Oberösterreich unterstützt beispielsweise mit dem Verein „Eine Welt – oberösterreichische Landlerhilfe“ die Landler in Siebenbürgen und die verbliebenen Oberösterreicher in Königsfeld mit sehr vielen verschiedenen Projekten. Auch das Land Kärnten beteiligt sich an der Kärntner Landlerhilfe für die verbliebenen Kärntner in Siebenbürgen. Diese werden genauso wie die Oberösterreicher mit lebenswichtigen Gütern, so gut es geht, versorgt. Die Banater Berglanddeutschen werden insbesondere vom steirischen Alpenländischen Kulturverband Südmark (AKVS) unterstützt, der einige Projekte in Zusammenarbeit mit dem

vor Ort tätigen Demokratischen Forum der Banater Berglanddeutschen (DFBB) für die Altösterreicher umsetzt. Weiters gab es im Banat für die verbliebenen Tiroler im Dorf Tirol eine Hilfsorganisation, die bis vor einem Jahr die Altösterreicher mit dem Bau von wichtigen Einrichtungen und mit der Versorgung von Gütern unterstützt hat. Von den von mir beschriebenen Gruppen bekommen einzig die Sprachinseln in Italien keinerlei Unterstützung vom österreichischen Staat, von Bundesländern oder Vereinen. Diese Altösterreicher in den italienischen Gemeinden sind also von den lokalen Kulturvereinen abhängig, um eine Unterstützung zu bekommen. Trotz zweier Anträge von österreichischen Nationalratsabgeordneten zur Verbesserung der Situation in den deutschen Sprachinseln wurde bis zum heutigen Zeitpunkt seitens des österreichischen Staates noch nichts für diese Gruppen in Italien unternommen. Der österreichische Staat, explizit das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten, fördert lediglich die deutsche Sprachminderheit in Slowenien. Wieso sich der österreichische Staat nur um jene Gruppe finanziell kümmert, kann nur vermutet werden. Ein Grund könnte die geographische Nähe Sloweniens zu Österreich sein. Dies träfe allerdings auch auf die Sprachinseln in Italien zu, die vom Bundesministerium nicht unterstützt werden. Vielleicht sind die Kärntner Slowenen, die von Slowenien unterstützt werden, der Grund dafür, dass sich der österreichische Staat auch um die Altösterreicher in Slowenien bemüht. Leider werden auch die anderen von mir beschriebenen Gruppen nicht explizit vom österreichischen Staat mit finanziellen Hilfen unterstützt. Laut Dr. Barbara Schöfnagel, Vorsitzende der Fundatia Austria Pro Romania, haben lediglich die Landler jedes Jahr zu Weihnachten die Möglichkeit Spenden in Höhe von 100 bzw. 200 € vom österreichischen Staat einzuholen. Wieso die einzelnen Gruppen kaum vom österreichischen Staat unterstützt werden, könnte meiner Meinung nach daran liegen, dass diese Gruppen ohnehin bereits von Vereinen oder Bundesländern unterstützt werden. Trotzdem finde ich es schade, dass das österreichische Bundesministerium hauptsächlich nur für die Altösterreicher in Slowenien Hilfestellung leistet.

Für die Zukunft würde ich mir wünschen, dass die verbliebenen Altösterreicher während ihrer letzten Jahre in den verschiedenen Staaten auch weiterhin von Österreich unterstützt werden. Dies wäre insbesondere für die Gebiete in Rumänien und der Ukraine wichtig, da in diesen Orten die Verpflegung und Infrastruktur noch etwas rückständig ist. Weiters wäre es äußerst wünschenswert, dass sich das österreichische Bundesministerium auch für die österreichischen Sprachminderheiten in Italien verantwortlich fühlt und diese genauso finanziell unterstützt wie jene in Slowenien. Sicherlich ist es schwieriger, da so viele unterschiedliche Sprachinseln in Italien existieren. Eine Förderung in gleicher Höhe für die

einzelnen Gruppen in den Sprachinseln (eventuell für die vor Ort tätigen Kulturvereine) wäre aber bestimmt umsetzbar und würde den österreichischen Sprachminderheiten in Italien beträchtlich weiterhelfen.

Ich hoffe, dass ich das umfangreiche Thema über die „österreichischen“ Minderheiten im Ausland und ihren Verbindungen zum Mutterland halbwegs verständlich beschrieben habe. Leider konnte ich nicht auf alle österreichischen Sprachminderheiten im Ausland eingehen, da dies den Rahmen dieser Arbeit gesprengt hätte. Wie in der Einleitung schon erwähnt, hoffe ich, dass meine Arbeit einen Beitrag dazu leistet, dass in Zukunft mehr Österreicher/innen von diesen verschiedenen Gruppen, die sich nicht wesentlich von unserer Sprache und Kultur unterscheiden, erfahren und deshalb noch weitere Personen diese interessante Thematik erforschen.

6. Literaturverzeichnis

Alpen Adria Universität Klagenfurt:

http://eeo.uni-klu.ac.at/index.php?title=Transkarpatien_%28Gebiet%29 (Stand: 30.04. 2014)

Alpenländischer Kulturverband Südmark:

http://www.kulturverband.at/show_main.aspx?men=VEREIN&AID=978 (Stand: 05.09.2014)

Anfragebeantwortung – österreichisches Parlament (21.06.2010): XXIV.GP. – NR. 5022/AB.

Anfragebeantwortung – österreichisches Parlament (07.02.2014): XXV.GP. - NR.214/AB.

Austria Forum AEIOU: <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.t/t576233.htm> (Stand: 23.04. 2014)

Bauernzeitung.at (2012): 200 Jahre Dorf Tirol in Rumänien, 20.09.2012.

Bauernzeitung.at (2013): Jahrelange Hilfe für Dorf Tirol nun abgeschlossen, 25.07.2013.

Baumann, J. A. (1989): Geschichte der Banater Berglanddeutschen Volksgruppe. – Wien.

Beck, H. (1989): Germanische Rest- und Trümmersprachen. – Berlin.

Bendette, M. (2014): Re: Unterstützung Plodar von Österreich. E-Mail: info@plodn.info (22.09.2014).

Borggräfe, H. und Jansen, C. (2007): Nation – Nationalität – Nationalismus. – Frankfurt.

Bottesch, M. (2002): Die siebenbürgischen Landlergemeinden nach 1989. In: Bottesch, M., Grieshofer, F. und Schabus, W.: Die Siebenbürgischen Landler. Eine Spurensicherung. – Wien, Köln und Weimar, 125 – 151.

Buchinger, E. (1980): Die „Landler“ in Siebenbürgen. Vorgeschichte, Durchführung und Ergebnis einer Zwangsumsiedlung im 18. Jahrhundert. – München.

Demokratisches Forum der Banater Berglanddeutschen:

<http://www.dfbb.ro/home.php?id=a8b9c1de&adm=>,

<http://www.dfbb.ro/home.php?id=a7b4c1de&adm=> und

<http://www.dfbb.ro/home.php?id=a7b8c1de&adm=> (Stand: 25.05. 2014)

DFBB (1990): Satzung des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen. – Reschitza.

Die Karpatendeutschen: <http://www.karpatendeutsche.de/?Geschichte> (Stand: 30.04. 2014)

Distler, R. (2002): Die vergessenen „Schönbornfranken“ in der Region

Mukatschewo/Ukraine. Zur Geschichte und Volkskultur einer deutschsprachigen Minderheit. – Dissertation, Otto Friedrich Universität Bamberg, Bamberg.

- Entschließungsantrag – österreichisches Parlament (21.04.2010): XXIV. GP. - NR. 5116/J.
- Entschließungsantrag – österreichisches Parlament (20.10.2011): XXIV.GP.-NR.1712 A(E).
- Entschließungsantrag – österreichisches Parlament (09.12.2013): XXV.GP.-NR.227/J.
- Entschließungsantrag – österreichisches Parlament (24.04.2014): XXV.GP.-NR.386/A(E).
- Entschließungsantrag – österreichisches Parlament (24.04.2014): XXV.GP.-NR.389/A(E).
- Europarat (1992): Europäische Charta der Regional – und Minderheitensprachen SEV-Nr.:148. Zusammenfassung. – Straßburg.
- Europarat (1995): Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten SEV-Nr.:157. Zusammenfassung. – Straßburg.
- Fischer, I. (2008): In der „eigenen Zung“. In: Salzburger Nachrichten, vom 28.Juni 2008.
- Forst – Battaglia, J. (2014): AW: Unterstützung Altösterreicher in Deutsch-Mokra/Königsfeld. E-Mail: Jakub.FORST-BATTAGLIA@bmeia.gv.at (21.08.2014)
- Fundatia Austria Pro Romania: <http://fundatia-au-ro.ro/de/> (Stand: 10.10. 2014)
- Geyer, I. (1984): Die deutsche Mundart von Tischelwang (Timau) in Karnien (Oberitalien). – Wien
- Geyer, I. (1994): Die Mundart von Tischelwang/Timau. In: Hornung, M. (Hrsg.): Die deutschen Sprachinseln in den Südalpen. Mundarten und Volkstum. – Hildesheim, Zürich und New York.
- Geyer, I. (1997): Sprachinseln. Anmerkungen zu Definition und Forschungstradition. In: Wiesinger, P., Bauer, W. und Ernst, P. (Hrsg.): Probleme der oberdeutschen Dialektologie und Namenkunde. – Wien, 152 – 170.
- Gottschee. Die offizielle Homepage der Arbeitsgemeinschaft der Gottscheer Landmannschaften: <http://wwwu.uni-klu.ac.at/hleustik/gottschee/> (Stand: 18.06.2014)
- Gottscheer Altsiedler Verein: <http://www.altoesterreicher.net/de/gav/> (Stand: 16.09.2014)
- Grewendorf, G. und Poletto, C. (2005): Von OV zu VO. Ein Vergleich zwischen Zimbrisch und Plodarisch. In: Bidese, E., Dow J.R. und Stolz, T. (Hrsg.): Das Zimbrische zwischen Germanisch und Romanisch. – Bochum, 114 – 128.
- Grothe, H. (1931): Die Deutsche Sprachinsel Gottschee in Slowenien: <http://www.gottschee.de/Frames/Mainframe/Deutsch/Sprache.htm> (Stand: 18.06.2014)

- Hafner, G. (1993): Schutzmachtfunktion und völkerrechtliches Interventionsverbot. In: Ermacora, F., Tretter, H. und Pelzl, A. (Hrsg.): Volksgruppen im Spannungsfeld von Recht und Souveränität in Mittel- und Osteuropa. – Wien, 125 – 145.
- Heintze, H-J. (Hrsg.) (1998): Moderner Minderheitenschutz. Rechtliche oder politische Absicherung? Reihe EINE Welt-Texte der Stiftung Entwicklung und Frieden. – Bonn.
- Heller, K., Prader, L.T. und Prezzi, C. (Hrsg.) (2004): Lebendige Sprachinseln. Beiträge aus den historischen deutschen Minderheiten in Italien. – Luserna.
- Hochberger, E. (1994): Die Deutschen in der Slowakei. In: Schlau, W. (Hrsg.): Die Deutschen zwischen Karpaten und Krain. – München, 11 – 78.
- Hochberger, E. (2010): Die Karpatendeutschen in der Slowakei. – Wien.
- Hornung, M. (1986): Deutsche Sprachinseln aus Altösterreich. – Wien
- Hornung, M. (1994): Die deutsche Mundart von Pladen/Sappada in Karnien. In: Hornung, M. (Hrsg.): Die deutschen Sprachinseln in den Südalpen. Mundarten und Volkstum. – Hildesheim, Zürich und New York.
- Hornung, M. (1994): Die sogenannten zimbrischen Mundarten der Sieben und Dreizehn Gemeinden in Oberitalien. In: Hornung, M. (Hrsg.): Die deutschen Sprachinseln in den Südalpen. Mundarten und Volkstum. – Hildesheim, Zürich und New York.
- Hromadka, G. (1993): Kleine Chronik des Banater Berglands. – München.
- Informationsplattform humanrights.ch:
http://www.humanrights.ch/de/Themendossiers/Minderheitenrechte/Konzeptuelles/Definitionen/idart_2216-content.html (Stand: 15.04. 2014)
- Juraforum: http://www.juraforum.de/lexikon/westfaelischer-friede#Kirchliche_und_politische_Angelegenheiten (Stand: 17.04. 2014)
- Katholische Kirche Kärnten: http://www.kath-kirche-kaernten.at/images/OEKE-bilder/Presstext_Wallfahrtswege.pdf (Stand: 08.07. 2014)
- König, W. G., Lupsiasca, K. L. und Tigla E. J. (Hrsg.) (2009): Die Banater Berglanddeutschen: ein Handbuch. – Reschitza.
- KSZE (1990): Dokument des Kopenhagener Treffens der Konferenz über die menschliche Dimension der KSZE. – Kopenhagen, Ziff. 31.
- Kulturraum Banat: <http://www.kulturraum-banat.de/> (Stand: 25.05. 2014)
- Lackner – Kundegraber, M. (1994): Volkskundliche Besonderheiten in der einstigen deutschen Sprachinsel Gottschee. In: Hornung, M. (Hrsg.): Die deutschen Sprachinseln in den Südalpen. Mundarten und Volkstum. – Hildesheim, Zürich und New York.
- Lehermayr, C. (2014): Re: Deutsch Mokra/Königsfeld. E-Mail: lehermayr.christoph@news.at (02.09. 2014)

Lehermayr, C. (2014): Ukraine – Das Dorf der vergessenen Österreicher. In: Nachrichten aktuell – NEWS.at: <http://www.news.at/a/ukraine-vergessene-oesterreicher> (Stand: 06.05.2014)

Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa: <http://omelexikon.uni-oldenburg.de/55234.html> (Stand: 15.05. 2014)

Neuwirth, E. (1997): 800 Jahre Karpatendeutschtum. – Diplomarbeit, Universität Wien, Wien.

Niederfriniger, U. (2014): Die Plodar: Das gesprochene Wort. In: Erlebnis Österreich (ORF 2), Sendetermin: 18.05. 2014.

Norditalien Blog: <http://blog.norditalien-magazin.de/plodar-wosenocht/> (Stand: 08.07. 2014)

Obernberger, A. (1964): Die Mundart der siebenbürgischen Landler. Eine bairische Siedlermundart des 18. Jahrhunderts. – Marburg.

Oberösterreichische Landlerhilfe: <http://www.landlerhilfe.at/cms/index.php/der-verein> (Stand: 05.09.2014)

Oberösterreichische Landlerhilfe (2013): Grundlegende Informationen über den Verein „Eine Welt“ – OÖ. Landlerhilfe. - Linz

Oberösterreichische Nachrichten (Artikel aus 2011):
<http://www.nachrichten.at/nachrichten/kultur/Die-Landlerkultur-stirbt-langsam-aus;art16,670267> (Stand: 23.04. 2014)

Otterstädt, H. (1962): Gottschee. Verlorene Heimat deutscher Waldbauern. – Freilassing.

Pan, C. und Pfeil B-S. (2000): Die Volksgruppen in Europa. Ein Handbuch. – Wien.

Petermayr, K. (2006): Zur Musik der Altsalzkammergütler im Teresvatal (Ukraine) In: Gaisbauer, S. und Scheuringer, H. (Hrsg.): KARPATENbeeren. Bairisch – österreichische Siedlung, Kultur und Sprache in den ukrainisch – rumänischen Waldkarpaten. – Linz, 149 – 167.

Petritsch, M. (2010): Grosspold. Alltagsleben in einem siebenbürgisch – deutschen Dorf. – Dissertation, Alpen Adria Universität, Klagenfurt.

Prader, L.T. (2014): AW: Unterstützung Plodar, Tischelwang, Dreizehn Gemeinden. E – Mail: luisthomas.prader@tin.it (12.08.2014)

Prader, L.T. (2014): In der deutschen Sprachinsel Ploden „dahame“ sein. In: Dolomiten, Tagblatt der Südtiroler, vom 28.02. 2014.

Pranter – Kreuzer, K. (2010): „Plodar“ hüten Osttiroler Sprachschatz. In: Kleine Zeitung, vom 18.04. 2010.

Online unter: <http://www.kleinezeitung.at/freizeit/aktivwellness/2336737/plodar-hueten-osttiroler-sprachschatz.story> (Stand: 08.07. 2014)

Primăria Municipiului Reșița: <http://www.primaria-resita.ro/portal/CarasSeverin/primarie/portal.nsf/AllByUNID/00001ADE?OpenDocument>
(Stand: 25.05. 2014)

Prinz, H. (2002): Tiroler Heimat in Rumänien. „Dorf Tirol“. Geschichte und Gegenwart eines rumänischen Dorfes. – Innsbruck.

Pritchard, S. (2001): Der völkerrechtliche Minderheitenschutz. Historische und neuere Entwicklungen. – Berlin.

Rechtslexikon lexexakt.de: <http://www.lexexakt.de/glossar/augsburgerreligionsfriede.php>
(Stand: 23.04. 2014)

Reimann, R. (2002): 50 Jahre Alpenländischer Kulturverband Südmark. – Graz.

Riedler, W. (2006): 400 Jahre Salinenort Ebensee, 1607 – 2007. – Bad Ischl und Gmunden.

Rudolf, R., Ulreich, E. und Zimmermann, F. (1976): Preßburger Land und Leute. Die deutsche Besiedlung des Preßburgerlandes. Namhafte Persönlichkeiten des Preßburgerlandes. – Wien.

Schabus, W. (2006): Die alt – salzkammergütlerischen Dialekte von Deutsch – Mokra und Königsfeld (Transkarpatien, Ukraine). In: Gaisbauer, S. und Scheuringer, H. (Hrsg.): KARPATENbeeren. Bairisch – österreichische Siedlung, Kultur und Sprache in den ukrainisch – rumänischen Waldkarpaten. – Linz, 169 – 186.

Schabus, W. (1996): Die Landler. Sprach – und Kulturkontakt in einer alt – österreichischen Enklave in Siebenbürgen (Rumänien). – Wien.

Schabus, W. (2002): Die siebenbürgischen Landlerdialekte. In: Bottesch, M., Grieshofer, F. und Schabus, W. (Hrsg.): Die Siebenbürgischen Landler. Eine Spurensicherung. – Wien, Köln und Weimar, 179 – 276.

Schabus W. (2006): Heimat Sibirien. Die Letzten der verbannten Alt – Salzkammergütler aus Mokra. Bericht über eine Forschungsreise in das Westsibirische Tiefland. In: Gaisbauer, S. und Scheuringer, H. (Hrsg.): KARPATENbeeren. Bairisch – österreichische Siedlung, Kultur und Sprache in den ukrainisch – rumänischen Waldkarpaten. – Linz, 193 – 210.

Schabus, W. (2011): Siebenbürgen und Transkarpatien: Deutsch als Minderheitensprache in Mitteleuropa vor dem Hintergrund von Migration und Konfession. In: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik 1 (1), 79 – 103.

Schemitsch, K. (1985): Das war Gottschee. – Landskron.

Scheuringer, H. (2006): Deutsche Sprache in den ukrainisch – rumänischen Waldkarpaten. In: Gaisbauer, S. und Scheuringer, H. (Hrsg.): KARPATENbeeren. Bairisch – österreichische Siedlung, Kultur und Sprache in den ukrainisch – rumänischen Waldkarpaten. – Linz, 7 – 19.

Schmitzberger, G. (2006): „Satzungen“ für die oberösterreichischen Waldarbeiter in der Maramuresch. In: Gaisbauer, S. und Scheuringer, H. (Hrsg.): KARPATENbeeren. Bairisch –

österreichische Siedlung, Kultur und Sprache in den ukrainisch – rumänischen Waldkarpaten. – Linz, 121 – 147.

Schöfnagel, B. (2014): Re. Unterstützung Altösterreicher in Rumänien. E-Mail: barbara.schoefnagel@gmail.com (08.10.2014)

Schretter, S. (2007): Oberösterreicher im Banater Bergland. Eine sprachwissenschaftliche Analyse mit Schwerpunktlegung auf den Vergleich mit der oberösterreichischen Varietät. – Diplomarbeit, Universität Wien, Wien.

Stanglica, F. (1979): Die Ansiedlung von Oberösterreichern in Deutsch – Mokra im 18. Jahrhundert. In: Schmid – Egger (Hrsg.): Deutsch–Mokra – Königsfeld. Eine Deutsche Siedlung in den Waldkarpaten. – Stuttgart, 13 – 27.

Stenographisches Protokoll (18.01.2012): 140.Sitzung des Nationalrates, Seite 125.

Töchterle, B. (2014): WG: Unterstützung von österreichischen Sprachminderheiten im Ausland. E-Mail: Bettina.Toechterle@bmeia.gv.at (28.07.2014)

Töchterle, B. (2014): AW: WG: Unterstützung von österreichischen Sprachminderheiten im Ausland. E-Mail: Bettina.Toechterle@bmeia.gv.at (07.08.2014)

Tretter, H. (1993): Der Schutz ethnischer Minderheiten durch kollektive und individuelle Rechte. In: Ermacora, F., Tretter, H. und Pelzl, A. (Hrsg.): Volksgruppen im Spannungsfeld von Recht und Souveränität in Mittel- und Osteuropa. – Wien, 164 – 179.

Tripod: <http://banberg.tripod.com/bevolk.htm> (Stand: 25.05. 2014)

United Nations (1992): Declaration on the Rights of Persons Belonging to National or Ethnic, Religious and Linguistic Minorities. – o.O.

United Nations Human Rights (2010): Minority Rights: International Standards and Guidance for Implementation. – New York und Genf.

Verband der Volksdeutschen Landsmannschaften Österreichs (VLÖ): <http://www.vloe.at/karpatendeutsche-landsmannschaft.html> (Stand: 28.04. 2014)

Verein der Freunde der von Österreich aus besiedelten Sprachinseln: <http://www.sprachinselvein.at/ger/downloads/slowenien.pdf> (Stand: 18.06.2014)
<http://www.sprachinselvein.at/ger/pladen.htm> (Stand: 08.07. 2014)

Verein Peter Kosler: <http://www.gottscheer.eu/Bericht.htm> (Stand: 16.09.2014)

Wellmann, I. (1988): Die Ansiedlung der Ungarndeutschen. In: Hambuch, W. (Hrsg.): 300 Jahre Zusammenleben – Aus der Geschichte der Ungarndeutschen. – Budapest, 33 – 43.

Wikipedia, die freie Enzyklopädie: <http://de.wikipedia.org/wiki/Zimbrisch> und <http://bar.wikipedia.org/wiki/Tischlbong> (Stand: 18.06. 2014)

Wojtarowicz, N. (2010): Die sprachenpolitische Situation russischer Minderheiten in der Europäischen Union. – Diplomarbeit, Universität Wien, Wien.

Zepezauer, F. (1979): Gegenwärtiger Zustand des Siedlungsgebietes. In: Schmid – Egger (Hrsg.): Deutsch–Mokra – Königsfeld. Eine Deutsche Siedlung in den Waldkarpaten. – Stuttgart, 269 – 273.

Zepezauer, F. (1979): Kirche und Schule in unserer Siedlung. In: Schmid – Egger (Hrsg.): Deutsch–Mokra – Königsfeld. Eine Deutsche Siedlung in den Waldkarpaten. – Stuttgart, 131 – 135.

7. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Minderheiten in Rumänien (Quelle: Pan und Pfeil 2000)	5
Abbildung 2: Minderheiten in der Slowakei (Quelle: Pan und Pfeil 2000)	6
Abbildung 3: Minderheiten in der Ukraine (Quelle: Pan und Pfeil 2000)	6
Abbildung 4: Minderheiten in Italien (Quelle: Pan und Pfeil 2000)	7
Abbildung 5: Minderheiten in Slowenien (Quelle: Pan und Pfeil 2000)	7
Abbildung 6: Minderheiten in Ungarn (Quelle: Pan und Pfeil 2000)	8
Abbildung 7: Dialektgruppen in Österreich (Quelle: Schretter 2007)	8
Abbildung 8: Herkunftsorte der Landler in Oberösterreich (Quelle: Obernberger 1964).....	25
Abbildung 9: Herkunftsorte der Kärntner Landler (Quelle: Obernberger 1964).....	26
Abbildung 10: Verteilung der Landler in Siebenbürgen (Quelle: Obernberger 1964)	26
Abbildung 11: Das Banat (Quelle: http://www.kulturraum-banat.de/)	37
Abbildung 12: Siedlungsgebiet der Banater Berglanddeutschen (Quelle: Baumann 1989: 80)	39
Abbildung 13: Jugend im Ferienlager	43
Abbildung 14: Karpatenbogen in Ostmitteleuropa (Quelle: Scheuringer 2006)	48
Abbildung 15: Erste deutsche Siedlungen in der heutigen Ukraine (Quelle: Stanglica 1979) 49	
Abbildung 16: Herkunftsorte der Mokraner in Oberösterreich (Quelle: Stanglica 1979).....	51
Abbildung 17: Deutsche Sprachinseln in der Slowakei (Quelle: http://www.karpatendeutsche.de/?Geschichte)	59
Abbildung 18: Lage der Sieben und Dreizehn (Quelle: Beck 1989)	69
Abbildung 19: Lage von Tischelwang (Quelle: Google maps)	74
Abbildung 20: Lage der Gottschee (Quelle: Google Maps)	79
Abbildung 21: Deutsche und slowenische Umgangssprache in der Gottschee im Jahr 1910 im Vergleich (Quelle: http://www.gottschee.de/Dateien/Landkarten/Web%20Deutsch/Sonstige/15.htm)	79
Abbildung 22: Lage von Sappada (Quelle: Prader L. T. 2014: 22)	84

Abbildung 23: Der sogenannte Rollat (Foto von Luis Thomas Prader).....	88
Abbildung 24: Plodn Holzhockar (Foto von Luis Thomas Prader)	88
Abbildung 25: Plodn Hernsunntach (Foto von Luis Thomas Prader).....	89
Abbildung 26: Plodn Paurnsunntach (Foto von Luis Thomas Prader).....	89
Abbildung 27: Wallfahrt (Foto von Luis Thomas Prader)	89
Abbildung 28: Lage von Sauris (Quelle: Prader L.T. 2014: 22).....	91
Abbildung 29: Masken beim Zahrer Fasching (Quelle: Heller 2004).....	95
Abbildung 30: Foto mit Herrn Varga und Frau Hajnalka (Foto: Ewald Beck)	98
Abbildung 31: Regelung von Maria Theresia 1769/1770 (Foto: Ewald Beck)	98
Abbildungen 32 und 33: Steirerhäuser 1920 und heute (Fotos: Ewald Beck).....	99
Abbildung 34: Übernachtungsmöglichkeit (Foto: E. Beck)	101
Abbildung 35: Schwesternhaus, Bildungshaus und Gästehaus im Dorf Tirol (von links) (Quelle: Prinz 2002)	121

8. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Evangelische in Siebenbürgen seit 1989 (Bottesch 2002: 127)	34
Tabelle 2: Unterschied ‚Echte Mundart‘ versus ‚Gehobene Mundart‘ (Quelle: König: 192) ..	45
Tabelle 3: Bevölkerungsentwicklung der Deutschen in Reschitz (Quelle: http://banberg.tripod.com/bevolk.htm)	45
Tabelle 4: Bevölkerungsentwicklung der Oberösterreicher in Deutsch – Mokra und Königsfeld (Quelle: Riedler 2006)	57
Tabelle 5: Bevölkerungsentwicklung in Preßburg (Quelle: Rudolf 1976: 52)	63
Tabelle 6: Bevölkerungsentwicklung in Preßburg in der Zwischenkriegszeit (Quelle: Rudolf 1976: 55)	64
Tabelle 7: Überblick über die Sprachinseln in den Südalpen (Quelle: Hornung 1986)	68

Abstract

Deutsch: Diese Arbeit befasst sich mit österreichischen“ Minderheiten in verschiedenen Staaten Europas, wobei beinahe jede dieser beschriebenen Gruppen über Jahrhunderte hinweg eine eigene Kultur und ein eigenes deutsches Idiom in diesen Staaten erhalten und bewahrt hat.

Im ersten Teil der Arbeit werden wichtige Begriffe wie „Minderheit“ und „Volksgruppe“ näher beleuchtet, wobei immer auf die anschließend daran behandelten Gruppen Rücksicht genommen wird.

Im zweiten Teil der Arbeit wird einerseits untersucht, warum diese Personen in andere Gebiete umgesiedelt sind bzw. wurden, andererseits wird die kulturelle und sprachliche Entwicklung dieser Gruppen ausführlich behandelt.

Im dritten Teil liegt das Hauptaugenmerk auf der Unterstützung dieser Gruppen seitens des österreichischen Staates, der Bundesländer, der Vereine oder sonstiger Institutionen. Da diese Personen im heutigen Staatsgebiet Österreichs geboren wurden, fühlen sich zahlreiche Vereine, der Staat und auch einige Bundesländer für jene Gruppen verantwortlich. In der Arbeit wird konkret untersucht, was für diese Gruppen getan wird und in welcher Intensität das erfolgt. Weiters wird auch die andere Perspektive, nämlich inwiefern sich die Gruppen mit dem heutigen Österreich verbunden fühlen, beleuchtet.

English: This thesis describes several Austrian minorities in different states in Europe. Almost each of these groups has preserved an own culture and an own German language in these states.

In the first part of the thesis important definitions like “minority“ and “ethnic group“ will be discussed.

The second part analyses, why these persons have been relocated to other territories. Furthermore the cultural and linguistic development is specified.

In the third part of the thesis the focus is put on the benefits for these groups granted by the State of Austria as well as by some several provinces and public sector entities. Moreover this chapter specifies in which way these groups feel connected to present day Austria.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich,

- dass die ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubter Hilfe bedient habe,
- dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe
- und dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit vollständig übereinstimmt.

Wien, am 12.11. 2014
Unterschrift

A handwritten signature in blue ink, consisting of stylized, cursive letters, likely representing the name of the student or author.

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name: Gernot Beck
Adresse: Mitterwald 54, 7350 Stoob Süd
Telefon: 0664 868 33 15
E- Mail: gernot.beck@hotmail.com
Familienstand: ledig
Staatsangehörigkeit: Österreich
Geburtsdatum: 27.07. 1989

Ausbildung:

2008 – 2014: **Lehramtsstudium** für Geographie & Wirtschaftskunde und Geschichte, Sozialkunde & Politische Bildung an der Universität Wien
1999 – 2007: **BG, BRG, BORG** Oberpullendorf;
Ausbildungsschwerpunkt: Sprachen
Abschluss: Matura
1995 – 1999: **Volksschule** Oberpullendorf

Beruflicher Werdegang:

2010 – 2014: **Geringfügige Beschäftigung:** PENTEK timing GmbH, 1050 Wien
2007 – 2008: **Zivildienst:** Rotes Kreuz Oberpullendorf, 7350 Oberpullendorf
2005: **Ferientätigkeit:** SCHLÖGL EI GmbH, 7350 Stoob – Süd

Persönliche Fähigkeiten:

Muttersprache:

Deutsch

Fremdsprachenkenntnisse:

Englisch in Wort und Schrift

Französisch – Grundkenntnisse

Italienisch – geringe Kenntnisse

Computerkenntnisse:

MS Office: gute Kenntnisse

SPSS: Grundkenntnisse

Persönliche Interessen:

Sport: u.a. Tischtennis im Verein seit 2002

Reisen